Rés. V 377 b - 1, 2

00'76

<366318598400 14

<366318598400 14

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. No 32.

V/184
Rar

Versuch über das Kostum.

NATIONAL-THEATER
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erste Abtheilung,

über das Kostum der Völker des Alterthums.

Zweyter Theil,

welcher das Kostum der barbarischen Nationen, der Hebräer und Indier enthält.

G76/1242

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In diesem Theile bin ich von dem für die erste Abtheilung mir zum Leitfaden gewählten Lensschen Werke noch mehr abgewichen als im ersten, da in dem dritten und vierten Buche noch mehrere und beträchtlichere Ergänzungen nöthig waren.

Außer den schon in der Vorrede zum ersten Theile angeführten Werken benützte ich bey diesem zweyten noch folgende:

Hieronymi Pradi & Joannis Baptistæ Villalpandi in Ezechielem Explanationes. Romæ 1596.

Dissertations, qui peuvent servir de Prolégomenes de l'Ecriture Sainte par le R. P. Dom Augustin Calmet a Paris 1720.

Recherches sur les Costumes & sur les Theatres de toutes les Nations tout anciennes que modernes. 4. Paris 1790.

Einleitung in die Alterthümer der Aegypter, Juden, Griechen und Römer von J.

H. D. Moldenhawer. 8. Königsberg und Leipzig 1754.

Sitten, Gewohnheiten nnd Gebräuche der alten Völker, in alphabetischer Ordnung. Nach dem Französischen des Herrn Sabbathier mit Zusätzen vermehret. 8. Prag 1777.

Deutsche Encyklopädie, oder allgemeines Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften. 4. Frankfurt am Mayn 1784.

Jahns biblische Archäologie. I Theil. Häusliche Alterthümer I Band. 8. Wien 1796.

Sitten und Gebräuche der Europäer im Vten und VIten Jahrhundert. Aus einem alten Denkmahle beschrieben von F. C. J. Fischer. 8. Frankfurt an der Oder 1784.

Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen G. U. A. Vieth. 8. Berl. 1794.

Joh. Isaak Berghaus Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums. 8. Leipzig 1792

Kritische Anmerkungen über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Kostum. Aus dem Französischen. 8. Leipzig 1772.

Westenrieders historischer Kalender für das Jahr 1791. 12. München 1791.

Taschenbuch der deutschen Vorzeit von Ernst Karl Mereau. 8. Nürnberg. 1795.

Da ich in Rücksicht des Kostums der alten Indier, welches das fünfte Buch enthält, einige wenige Gegenstände desselben ausgenommen, noch gar nichts vorgearbeitet, ja auch selbst in den Schriften der Alten hierüber nur einzelne Data fand, aus denen ich oft erst durch Vergleichung derselben unter sich und mit den Nachrichten von dem Üblichen der neuern Indier einige zu meinem Zwecke dienende Resultate ziehen konnte, so sah ich mich gezwungen, um meinem Werke die erforderliche Glaubwürdigkeit zu verschaffen, am Ende jedes einzelnen §. die Werke anzuführen, auf die ich mich in demselben berufe; eine Behandlungsart, welche auch bey der ganzen zweyten Abtheilung größtentheils statt finden wird. Aus diesem Grunde ließ ich auch die zur Erläuterung meiner Bemerkungen über das Indische Kostum von den Denkmählern auf Elephanten entlehnten Abbildungen ohne der geringsten Abän-

VI

derung in der Zeichnung genau nach den Originalkupfern nachstechen.

Mit dem dritten Theile wird diese erste Abtheilung vollendet.

Wien in der Ostermesse 1797.

Robert von Spalart.

Drittes Buch.

Über das Kostum der barbarischen Nationen.

Erster Abschnitt.

Von dem Kostum der Phrygier, Thracier, und Amazonen.

§. 182.

Die Phrygier leiten ihren Ursprung von den Thraciern her, und waren, nach dem Berichte des Plato, den Assyriern unterworfen. An dem Paris Fig. 37. sieht man die unterscheidende Mütze dieser Nation mit der emporstehenden und oben etwas vorwärts gebeugten Spitze, welche man auch an dem Könige Priamus Fig. 16., und an dem andern Phrygier Fig. 19. bemerket; manchmahl besetzten sie diese Mützen auch mit Bändern. Die männliche Kopfhülle barbarischer Völker wurde Mitra genannt, obschon dieses eigentlich der Nahme war, den man der Haube sowohl, als auch den

Die Phrygische Mütze.

Bändern, die zum Binden der Haare dienten, ja jedem Kopfaufsatze der Frauenzimmer beylegte.

Auf einer von Winkelmann bekannt gemachten Geme, hier Taf. X. Nro. 4. sieht man eine Mütze, welche derselbe für eine Phrygische hält, die doch von der ersterwähnten ganz unterschieden ist, denn sie hat mehrere herabhängende Zipfel: deren zwey, dem Anscheine nach, zur Befestigung unter dem Kinne dienen: sie ist mit Sternen besetzt, und um die Stirne gehet ein Band, fast wie ein Diadem, das hinten zusammen gebunden ist, auch hat sie keine emporstehende, und oben etwas vorwärts gebeugte Spitze. Da also diese Haupthülle andern Phrygischen Mützen ganz unähnlich ist, so kann sich Winkelmann in seiner Erklärung wohl geirret haben; vielleicht zeigen die Sterne auf der Mütze den Gott Lunus an, wie er in den Pierres gravées de Monseign. le Duc d'Orleans Tom. I. pag. 81. vorkömmt, vielleicht wird dadurch ein morgenländischer Magus angedeutet, der sich mit der Astronomie beschäftigte.

§. 183.

Das Untergewand.

Die Phrygier trugen ein Untergewand mit langen Aermeln, wie man am Paris Fig. 37. bemerket. Dieser trägt, dem Ansehen nach, sein

Untergewand mittels zweyer Gürtel aufgeschürzt, es müßte denn seyn, daß der Anschein des zweyten blos eine eigene Art wäre, das Untergewand zusammen zu falten, welche folglich die Stelle des zweyten Gürtels verträte, eine Vermuthung, welche die 19te Figur zu bestättigen scheinet.

Die Chlamys.

Über dem Untergewande trugen die Phrygier die Chlamys (§. 78.) welche, nach der 16ten und 18ten Figur zu schlieſſen, weniger kreisförmig war, als die Griechische. Apulejus schildert den Paris mit einem Mantel, welcher, nach der Barbaren gewöhnlichen Weise, bunt gestickt war: eine Mode, die selbst Virgil die Phrygische nennt, weil die Kunst zu sticken von den Phrygiern erfunden worden. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich auſſer der Chlamys auch anderer Mäntel bedienten, oder daß man diese nicht stets auf der Achsel befestiget trug, wie man es an der 47ten von einem Begräbnißgefäße entlehnten Figur bemerket, so wie an der 48ten, von einem Basrelief in der Villa Borghese, die den König Priamus, dem Achilles die Hand küssend, vorstellet; er scheinet da mit dem Pallium, und nicht mit der Chlamys bekleidet zu seyn.

Gestickter Mantel.

Kleidung eines Priesters.

Die 47te Figur scheinet einen Priester vorzustellen. Lens vermuthet, er seye von einer Römi-

schen und folglich spätern Einsetzung. Übrigens unterscheidet er sich auch durch das Erhabene in seiner Kleidung von andern bekannten Denkmählern.

Die Beinkleider.

Die Phrygier trugen, so wie der größte Theil der barbarischen Nationen, weite Beinkleider, die ihnen bis auf die Füße herabhiengen, und völlig zugemachte Schuhe; beides sieht man an den Figuren 16. 17. 18. 19. und 37. In der Beschreibung der jährlichen Leichenfeyerlichkeit, die Aeneas seinem Vater Anchises zu Ehren anstellte, und wobey er den Askanius nebst der Trojanischen Jugend erscheinen läßt, schildert Virgil die ausgesuchteste Pracht, und Schwelgerey dieses Volkes: er spricht von Halsbändern und anderem ähnlichen Schmucke. Die älteste von Priams Prinzeßinnen Ilione trug ein Halsband, ein Zepter, und eine mit einer doppelten Reihe Edelsteine besetzte Krone.

Der Fußanzug.

Kleidung der Frauenzimmer.

Übrigens war der Anzug der Trojanischen Frauenzimmer, was das Untergewand, und den Mantel betrift, vom Griechischen fast in gar nichts unterschieden. Die Trojanerinnen trugen oft nur einen Gürtel, der ungefähr um die Hüften gebunden war.

§. 184.

Die Helme.

Die Phrygischen Helme hatten eine Art von Kamm, oder eine aufwärts stehende, und vor-

wärts gebogene Partie, wodurch sie ziemlich die Form Phrygischer Mützen bekamen, und wodurch sie sich von jenen der Griechen unterschieden, so wie auch dadurch, daß sie jenen Vorsprung nicht hatten, der über die Stirne herabhängt, und an Griechischen Helmen statt des Visiers diente. Man bemerket dieses an den von uns gelieferten Abbildungen vier Phrygischer Helme; der erste Taf. X. Nro. 2. ist von einem von Winkelmann bekannt gemachten Basrelief entlehnet, auf welchem der todte Hektor von Trojanern getragen vorgestellet ist; der zweyte Taf. X. Nro. 10. ist der Helm des Aeneas nach den Gemählden des Vatikanischen Virgils, der dritte Taf. LL. Nro. 1. ist jener der Trojanischen Minerva nach einer römischen Münze, der vierte endlich Taf. X. Nro. 9. ist ebenfalls von einer Römischen Münze entlehnt, auf welcher Ajax ihn zu seinen Füßen auf der Erde liegen hat, um seine Kämpfe mit den Trojanern anzudeuten. Obschon hier auf den abgezeichneten Helmen kein Federbusch zu sehen ist, so wird den Phrygischen vom Homer doch einer beygelegt. Übrigens findet man bey diesem Dichter nirgends eine genaue, zergliederte Beschreibung aller Rüstungsstücke dieses Volkes.

Die Phrygischen Truppen machten sich wahrschein-

Ihre Kriegskleider.

lich durch ihre Untergewänder mit langen Aermeln, und ihre langen Beinkleider schon zureichend kenntlich; indessen wird man auf antiken Basreliefs doch einige gewahr, die ihre Arme, wie die Griechen, blos tragen, Brustharnische von der nähmlichen Form, und Halbstiefeln an den Beinen haben: andere tragen solche Beinkleider, wie einige Römische Soldaten haben, und die nicht über die Knie herabgehen. Der Phrygische Schild war bald länglich, bald vollkommen rund. Auf dem Basrelief in der Villa Borghese (hier Taf. 8.) worauf Priamus der Amazonen Königinn entgegen gehend vorgestellet ist, bemerket man bey der 17ten Figur einen länglich runden Schild; der Soldat Fig. 19. hingegen trägt einen Schild von der Art, wie die Amazonen ihn führen.

Der Schild.

§. 185.

Lebensart der Phrygier.

Die Phrygier waren ihrer weibischen Lebensart wegen von den Griechen unendlich unterschieden; daher sagt Numanus in Virgils Aeneide zu ihnen:

Euch sind Safrangestricke von Kleidern in Purpur erschimmernd
Freude, und Trägheit euch Lust; ihr schleudert in Tänzen hin; euere

Kriegsröcke prangen mit Aermeln, die Hütchen mit niedlichen Schnürchen.
Wahrhaft Phrygierinnen, nicht Phrygier! hüpfet den hohen
Dindymus durch, wo gewöhnete Lieder die Dop=pelpfeif' ſpielet.
Trommeln auf Berezynth und Schalmayen der Mutter von Ida
Rufen euch. Laſſet Waffen den Männern, begebt euch des Eiſens.

Die Handpaucken, welche hier unter den Trommeln verſtanden werden, haben wir, ſo wie die verſchiedenen Arten der Flöten ſchon in dem Buche über das Koſtum der Griechen beſchrieben, zu welchem Volke wir auch in Rückſicht auf die übrigen Gebräuche der Phrygier aus Mangel an zuverläßigeren Nachrichten und Denkmählern unſere Zuflucht nehmen müſſen, beſonders in Beziehung auf die gottesdienſtlichen Ceremonien, welche die Griechen von den Thraciern, den vorgeblichen Stammältern der Phrygier, angenommen haben.

§. 186.

Beſondere Gebräuche einiger Thraziſchen Völker.

Auch über das Koſtum der Thracier fehlt es uns an genauern Nachrichten, daher wir auch in Rückſicht dieſes Volkes uns an das Koſtum der

Griechen zu halten gezwungen sind, und zwar mit so mehrerem Grunde, da dieses Volk so manche seiner Gebräuche den Thraciern nachgeahmet hat; auch die Thracischen Leichenfeyerlichkeiten, welche man im Herodot beschrieben findet, ganz mit jenen der Griechen übereinstimmen.

Hier wollen wir nur noch bemerken, daß, obschon die Thracische Nation in verschiedene Völker abgetheilet war, deren jedes seinen eigenen Nahmen hatte, dennoch alle mit Ausnahme der Trausen und derjenigen, die oberhalb der Krestonier wohnten, gleiche Gesetze hatten, und gleiche Gewohnheiten beobachteten. Die Trausen folgten in allem den Sitten der übrigen Thracier, nur daß sie bey der Geburt, und dem Tode eines Menschen folgendes beobachteten: Sobald ein Kind gebohren war, versammelten sich alle Anverwandte, und beweinten es wegen aller Übel, die nach der menschlichen Bestimmung nothwendig auch diesem Kinde zu Theil werden mußten, und der Leiden, die ihm in seinem Leben vorbehalten waren. Sobald hingegen ein Mensch begraben war, bezeugten sie ihre Freude durch Lustigkeit, und Gesang, weil sie ihn nun frey von allen Übeln, und im Genuße einer ununterbrochenen Glückseligkeit glaubten.

Von jenen Thraciern, die oberhalb der Krestonier wohnten, hatte jeder mehrere Gattinnen, unter welchen nach seinem Tode ein Wettstreit entstand, welche von ihm am zärtlichsten geliebet worden; diejenige, welche als die Geliebteste erkläret wurde, erhielt sowohl von den Männern, als von den Weibern die höchsten Lobsprüche, und ward alsdann von ihren nächsten Verwandten auf dem Grabe ihres Mannes erschlagen, und mit ihm zugleich begraben, die andern aber kehrten traurig, und beschämt zurück.

Alle andern Thracier verkauften ihre Kinder, die von allen Seiten weggeführet wurden; sie gaben sich auch nicht die geringste Mühe die Unschuld ihrer Mädchen zu bewahren, sondern erlaubten ihnen vielmehr den Umgang mit jedem Manne, um so genauer bewachten sie hingegen ihre Weiber, die sie ihren Aeltern mit großen Geldsummen abkauften. Sie hielten es für rühmlich viele Narben auf der Stirne zu haben, und sahen eine glatte Stirne für eine Schande an. Den Müßiggang hielten sie für ehrenvoll, die Feldarbeit hingegen für entehrend, und ihren größten Ruhm suchten sie darin, von Krieg und Plünderung zu leben.

§. 187.

Untergewand der Amazonen.

Auf allen Abbildungen, die man von Amazonen auf verschiedenen Denkmählern findet, sieht man sie mit einem bloßen Untergewande bekleidet, welches auf der rechten Schulter losgemacht ist, den Busen halb offen läßt, auch meistens kaum bis auf die Knie reichet. Man bemerket dieses an der Abbildung der Amazonen Königinn Penthesilea Fig. 15. dann an jener Amazone Fig. 43. welche von einem Aschenkruge in der Gallerie des Kapitols entlehnt ist; indessen sieht man auch Abbildungen von Amazonen, welche ihr Untergewand auf der linken Schulter losgemacht haben, wie jene Fig. 49. aus des Abbé Guyon Histoire des Amazones nach einer Thyratireischen Münze, so wie auch auf einer andern Thyratireischen Münze, welche den Kampf des Herkules mit einer Amazone vorstellet, diese Heldinn mit einem bis an die Fersen herabreichenden Untergewande bekleidet ist, obschon diese letztere Kleidung seltner war. An einer andern ebenfalls nach der auf dem oberwähnten Aschenkruge befindlichen Abbildung nachgezeichneten Amazone Fig. 44. sieht man einen Harnisch, welchen sie über dem Untergewande trägt, und welcher

Ihr Harnisch.

das besondere hat, daß er, statt, wie andere Har-

nische rings um den Hals anzuliegen, von der linken Schulter herabgehet, und sich unter dem rechten Arme hinabziehet, so, daß die rechte Brust völlig unbewafnet, und blos mit dem Untergewande bedeckt bleibt; ein ganz sonderbarer Umstand, den man auf Denkmählern keiner Nation, und selbst bey den Amazonen nur selten antrift. Die Amazonen trugen meistens nur einen Gürtel, und diesen etwas tiefer als andere Frauenzimmer, indessen sieht man dennoch auf einer Medaille des K. Kommodus Smyrna als eine Amazone abgebildet, (hier Fig. 50. nach Liebe) welche zwey Gürtel, einen unmittelbar unter der Brust, den andern um die Hüften hat, die rechte Brust ist hier ebenfalls bloß. Auch hat eine Amazone unter Lebensgröße im Pallaste Farnese, welche verwundet vom Pferde sinket, den Gürtel nahe unter der Brust gebunden. Der Gürtel.

§. 188.

Ihr Haupt bedeckte entweder ein Helm; der Helm. Der Helm. den Römischen Helmen sehr ähnlich war, mit einem aufgesteckten Federbusche; man sieht dergleichen Helme neben den Figuren 15. 43. und 49. liegen: einen der schönsten Helme der Amazonen aus dem 13ten Jahrhunderte vor Christi Geburt, findet man Taf. X. Nro. 5. aus dem oberwähnten Werke des

Abbe Guyon entlehnt; oder sie trugen ihre Haare in Locken, wie Fig. 15. oder ungekünstelt zurückgebunden, wie Fig. 49. An dem Fuße trugen sie Halbstiefeln, die bis an die Waden reichten, wie man an den Figuren 15. 43. und 44. bemerket; Fig. 49. trägt die Füße ganz bloß. Ihren Schild, Pelta (§. 93.) genannt, sieht man neben den Figuren 15. 43. 44. und 49., eben so bemerket man auch ihre Streitaxt, ihren Köcher, und Bogen neben der 43ten und 44ten Figur. Sonderbar ist es, daß die 49te Figur den Köcher am Gürtel hängen hat, welchen man sonst auf dem Rücken zu tragen pflegte. Ihre Lanzen, welche man auf einigen Thyratireischen Münzen abgebildet findet, gliechen ganz jenen der Griechen auf der 20ten und 21ten Tafel.

Die Halbstiefeln.

Der Schild.

Ihre Waffen.

§. 189.

Die Amazonen waren im Alterthum eine kriegerische Nation von Frauenzimmern, welche in ihren Ländern, die Regierungs- und Kriegsgeschäfte besorgten, und dagegen die weiblichen Verrichtungen ihren Männern überließen, oder auch wohl gar keine Männer unter sich duldeten, sondern sich nur zuweilen Männer aus den benachbarten Staaten zulegten, damit ihre Nation nicht ausstürbe.

Lebensart der Amazonen.

Man sagt, daß sie den Töchtern, die sie erhalten, die rechte Brust abbrannten, damit ihnen dieselbe in dem Bogenspannen nicht hinderlich seyn möchte; allein dieses ist sehr unwahrscheinlich, indem ein Theil von ihnen sich nur der Spieße bediente, auch die Amazonen, welche noch auf alten Denkmählern vorkommen, immer mit beyden Brüsten erscheinen, und an jenen, welche einen Theil des Oberleibs unbedeckt haben, meistens die rechte Brust entblößt ist, wie man an einigen von uns gelieferten Abbildungen sehen kann. Übrigens bemerket man an allen auf Denkmählern abgebildeten Amazonen eine ernsthafte, und mit Betrübniß oder Schmerz vermischte Mine, scharfe Augenbraunen, und große Brüste. Die Knaben schickten sie entweder ihren auswärtigen Vätern zurück, oder machten sie gleich von ihrer Geburt an zu Krüppeln, um sie zu allen Kriegsübungen untauglich zu machen. Ihre Gestalt.

§. 190.

Verschiedene Schriftsteller läugnen ganz, daß es dergleichen Nationen jemahls in der Welt gegeben habe; indessen sprechen Herodot, der Sicilianische Diodor, Plutarch, Justin, Quintus Curtius u. a. m. von den Amazonen, wie von einer Sache, wovon die ganze Welt Ihre Wohnörter.

überzeugt war. Dennoch stimmen die Schriftsteller in ihren Erzählungen von diesen Heldinnen nicht völlig überein. Einige Amazonen sollen an der nördlichen Seite von Kleinasien gewohnt haben. Von da seye ein Theil von ihnen an die gegenüberliegende Küste des schwarzen Meeres verschlagen worden, wo sie sich nach mancherley Begebenheiten mit den Scyten vermischt hätten. Die Sarmaten oder Sauromater sollen von ihnen abstammen. Die in Kleinasien zurückgebliebenen Amazonen sollen verschiedene berühmte Königinnen gehabt haben, deren eine den Trojanern zu Hülfe gekommen seye, andere aber Eroberungen bis an den Don, wie auch bis in Syrien gemacht hätten, welche Eroberungen aber nicht recht in die übrige Geschichte passen wollen. Theseus und Herkules sollen auch mit den Amazonen Krieg geführet haben, die darüber bis in das Gebiet von Athen eingedrungen seyen; welches aber alles sehr ungewiß ist, ob man gleich ehemahls in Athen Grab- und andere Denkmähler von ihnen zeigte. Ausser den Asiatischen Amazonen gab es deren auch in Afrika, in dem westlichen, und äussersten Theile desselben, welche noch älter waren als die Asiatischen Amazonen, beynahe die nähmlichen Gebräuche hatten, und nebst einer anderen Weiber-

nation, den Gorgoniden, von einem Herkules vertilgt wurden. Eine vollständige Geschichte der Amazonen hat der Abbe Guyon unter dem Titel: Histoire des Amazones anciennes & modernes, enrichie de Médailles, 8vo a Bruxelles 1741. herausgegeben, auch verdient hierüber vorzüglich F. M. Vierthalers philosophische Geschichte der Menschen und Völker nachgelesen zu werden.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kostum der Assyrier, Babylonier, und Syrer.

§. 191.

Kleidung der Assyrier.

Alle näher gegen Osten gelegene Nationen, die Griechen, und Römer ausgenommen, hielten es für schimpflich sich nackt sehen zu lassen; daher sieht man sie auch ordentlich mit Kleidern bedeckt, die ihren ganzen Leib einhüllen. Unter diese Zahl gehören auch die Assyrier, deren hohes Alter uns nöthiget, uns mit den Denkmählern der benachbarten Nationen, und den von ihnen eingestreuten Nachrichten späterer Schriftsteller zu behelfen. Den Anzug der Assyrier, dessen Justin erwähnt, und

welcher die Arme, und Schenkel bedeckte, war, dem Ferrarius zu Folge, das lange Untergewand mit Aermeln, unter welchem man aber dennoch lange Beinkleider zur Bedeckung der Schenkel trug, wie Plutarch bezeugt, der dieses Kleidungsstück den Medern zuzuschreiben pflegt, die es den Assyriern nachahmten. Semiramis, schreibt Diodor, legte eine Kleidung an, aus welcher man nicht wahrnehmen konnte, ob sie eine Manns- oder Frauensperson seye; sie diente dazu das Gesicht, und den Körper vor den schädlichen Wirkungen der Luft und Sonne zu schützen; sie erleichterte die Bewegung des Körpers, und ließ den Gliedern volle Freyheit zu allen Geschäften. Diese Kleidung setzt der erwähnte Schriftsteller hinzu, hatte so viel Annehmliches, so viele Grazie, daß sie von den Medern, und in der Folge auch von den Persern, angenommen wurde.

und der Babylonier.

Die Babylonier trugen nach dem Berichte des Herodot und Strabo, ein leinenes Untergewand, das ihnen bis auf die Füße gieng, und über diesem noch ein Obergewand aus Wolle, nebst einem kleinen weißen Mantel. Die Kleidung der Babylonier bemerkt man an der 38ten Figur, welche von einem schönen Standbilde Sardanapals, des

letzten

letzten Königs der Assyrier, eines sehr weichlichen Fürsten, entlehnt ist: Sardanapal trägt hier ein langes sehr feines Untergewand, welches bis an die Füße reicht. Über diesem hat er einen Mantel, der in Falten von einer majestätischen Art gelegt ist, und den ganzen Körper, bis auf den rechten Arm, bedeckt. Das Liegen dieser Falten ist ein Hinderniß die eigentlich recht genaue Form dieses Mantels zu unterscheiden, doch kann man wohl voraussetzen, daß es das Pallium seye. Er trägt die Haare lange herabhangend, und ist mit dem Diademe (§. 81.) geziert. Diese Figur stellet die bürgerliche Kleidung der Assyrier, und Babylonier vor, so wie man an der 51ten Figur die Kriegskleidung Barbarischer Könige überhaupt deutlich bemerket. Diese Statue steht im Hofe des Kapitols neben den Sälen der Konservatoren. Sie trägt das Diadem, hat ein Untergewand mit Aermeln, welches aber kürzer ist als jenes des Sardanapals: es ist auf beyden Seiten bis an die Hüften offen, und läßt durch diese Öfnungen noch ein inneres Untergewand, oder wenigstens eine Hülle gewahr werden. Sie hat lange Beinkleider zu Bedeckung der Schenkel. Der Mantel, Chlamys oder Sagum, den man an ihr bemerket, war vielleicht der Kriegsmantel

der Assyrier, und anderer Barbarischer Völker, und von der Chlamys der Griechen nur darin verschieden, daß der untere Saum mit breiten Franzen besezt war, dergleichen man auch am Untergewande sehen kann. Diese Nationen liebten auszeichnend schöne Verzierungen, und Farben, wie es aus einer Stelle des Propheten Daniel abzunehmen ist, wo Balsazar demjenigen ein Purpurgewand und goldene Ketten verheißt, der die von einer übernatürlichen Hand an die Wand geschriebenen Worte lesen und erklären würde.

§. 192.

Die Tiara der Assyrier.

Justin erzählet, Semiramis habe allen ihren Unterthanen befohlen die Tiara zu tragen. Was man unter dieser Art der Bedeckung des Hauptes verstanden habe, ist ungewiß, weil man alles, was zur Hülle, oder zum Schmucke des Hauptes diente, ohne Unterschied, eine Tiara oder Mitra nannte. Diodor schreibt, diese Hülle seye wider die Hitze sehr nützlich gewesen. Da man auf keinem alten Denkmahle die Vorstellung einer eigentlichen Assyrischen Kopfhülle findet, so vermuthet Lens, sie habe vielleicht in dem Thessalischen Hute bestanden. Martini hingegen der Uberseßer des Lens'schen Werkes, hält dieses Ver-

wahrungsmittel wider die Sonne für einen dünnen Schleyer, oder einen andern Theil der Tiara, welchen man ordentlich aufschlagen, auf Reisen aber auch herablassen konnte, um sich dessen als eines Schirmes wider die Hitze, die Luft, und den Staub zu bedienen. Übrigens trugen die Babylonier ihre Haare entweder gelockt, oder auf den Rücken herabhangend, und umwanden sie mit einer Binde. Kopfbinde der Babylonier. Ihre Schuhe. Ihre Schuhe gliechen nach Herodot den Thebanischen Sohlen.

An dem Finger trug jeder Babylonier einen Siegelring, und in der Hand einen zierlichen Stock, der an der Spitze mit einem künstlichen Schnitzwerke gezieret seyn mußte: mit einem Apfel, einer Blume, einem Adler, oder so was dergleichen. Ihr Ring und Stock.

§. 193.

Die Assyrier und Babylonier trugen, nach Herodots Berichte, eherne Helme, die aus mehreren Stücken zusammengefüget, und vielleicht den Mützen der Parther ähnlich waren: ihre Harnische waren von Leinwand; die Schilde, die Spieße und Dolche waren den Aegyptischen ähnlich, und die Keulen mit Eisen beschlagen. Daß König Nabukadnezar einer der ersten gewesen seye, der sich bey Belagerungen des Widderkopfs (Aries); und Waffen und Kriegsgeräthe dieser Völker.

der Wurfmaschine (Balista) bediente, haben wir schon im 98ten §. angemerket.

§. 194.

Kleidung des Assyrischen und Babylonischen Frauenzimmer.

Von der Frauenkleidung der Assyrier, und Babylonier haben wir keine genaue Kenntniß. Auf den Münzen, welche Frauenspersonen Asiatischer Völker vorstellen, sind dieselben mit dem Untergewande und Pallium, so wie die Griechischen Frauenzimmer, bekleidet, von welchen sie sich durch nichts, als durch gewisse Verzierungen, und Stickereyen unterscheiden.

§. 195.

Kähne aus Häuten.

Sonderbar ist der Umstand, daß alle Kähne, deren man sich auf den Flüßen bediente, um durch Babylon zu reisen, aus Häuten bestanden. Die Armenier, welche die Höhen über den Babyloniern bewohnten, wußten diese Fahrzeuge mit weidenen Stäben, die sie beugten, und mit Häuten überzogen, wovon die haarlose Seite auswendig war, so zuzubereiten, daß sie einem Fußboden ähnlich, und ganz flach aussahen. Sie machten weder Vordertheil, noch Hintertheil daran, sondern gaben ihnen eine Rundung gleich einem Schilde. Sie legten Stroh in den Grund, und überließen sie dann, sammt ihrer Ladung, welche meistens aus

Palmweine bestand, dem Strome; zwey Personen führten sie mit Rudern, und man hatte grössere und kleinere Kähne dieser Art. Die größten trugen das Gewicht von 5000. Talenten, auch in den kleinsten konnte man einen Esel fortbringen, die größeren aber trugen deren mehrere. Wenn sie zu Babylon angelanget waren, und sich ihrer Ladung entlediget hatten, so verkauften sie sowohl die Stäbe und Stangen des Kahns, als auch das Stroh, und luden die Häute auf ihre Esel, die sie wieder nach Armenien zurückbrachten; denn, da der Strom reißend war, so konnte man nie Strom aufwärts fahren. Aus dieser Ursache machten sie ihre Kähne von Häuten, und nicht von Holz; und so bald sie wieder in ihrer Heimath angelanget waren, machten sie aus eben diesen Häuten neue Kähne, und dies war ihre Art zu schiffen.

§. 196.

Bauart dieser Völker.

Assyrien und Babylon hatte ebenfalls seine Mahler, Bildhauer, und Architekten, allein wir sind nicht im Stande die Stelle zu bestimmen, welche sich dieselben im Tempel des Ruhmes verdienet haben, denn kein Babylonisches Gemählde, keine Statue erhielt sich bis auf unsere Zeiten; und von den Monumenten, und Denkmählern ihrer Semi-

ramis, und ihres Nebukadnezar ist auch nicht eine Spur mehr übrig, und wir wissen hievon weiter nichts mehr, als daß sie sich zu ihren Gebäuden an der Sonne getrokneter, statt des Mörtels mit Erdreich aufgemauerter Ziegel bedienten, und daß, da die frühesten Züge der Assyrier nach Aegypten hinabgiengen, die Kunstwerke dieser Nation wahrscheinlich zum Vorbild der Verschönerungen Babels gedienet haben. Die gerühmten kolossalischen Bildsäulen Bels. Die Bildniße auf den Ziegelsteinernen Mauern der großen Stadt scheinen völlig nach Aegyptischer Art gewesen zu seyn; und daß die fabelhafte Königinn zum Berge Bagistan hinzog, um seinen Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine Aegyptische Nachahmung.

Weil indessen der bildende Künstler, da wo es an ächten Denkmählern fehlt, zu Wahrscheinlichkeiten seine Zuflucht zu nehmen sich gezwungen sieht, so haben wir auf der Taf. Z. den Tempel zu Ninive nach Fischer nachgebildet, welcher ihn nach der auf einer in einer Mumie gefundenen Medaille hievon sich befindlichen Zeichnung ausgeführet hat *),

*) Diese Medaille ist aus der Sammlung des berühmten Antiquars Johann Peter Bellori zu Rom.

so wie wir auf der Tafel AA. Nro. 1. die Stadtmauern von Babylon nach Bertuch liefern, welche der Sage nach die berühmte Königinn Semiramis erbauen ließ. Nach den dunkeln Nachrichten der alten Schriftsteller waren sie 50. Ellen hoch, und so breit, daß vier vierspännige Streitwagen ungehindert neben einander darauf fahren konnten. Sie waren von Ziegelsteinen, die, so wie bey den übrigen Gebäuden Babylons, anstatt des Mörtels mit Erdpech aufgemauert waren, und hatten so viel Thürme, daß eine ganze zahlreiche Armee darin liegen konnte. Sie waren in einem regelmäßigen Vierecke gebauet, und hatten rundherum einen grosen Wassergraben, in welchem der Euphrat floß mit vielen Brücken. Ein Arm des Euphrats floß auch mitten durch die Stadt, und an diesem lagen die berühmten schwebenden Gärten, wovon im folgenden §. gehandelt wird. In der Mitte der einen Hälfte der Stadt stand der berühmte Tempel des Belus, oder der sogenannte Babylonische Thurm. Da es übrigens sehr wahrscheinlich ist, daß die Babylonier und Assyrier in Rücksicht des Geschmacks in den bildenden Künsten vorzüglich die Aegypter nachgeahmet, so kömmt man gewiß der Wahrheit am nächsten, wenn man da, wo sich in

diesem Theile des Kostums der beyden Völker Lücken finden; zu Aegyptischen Denkmählern seine Zuflucht nimmt.

§. 197.

Schwebende Gärten zu Babylon.

Die schwebenden Gärten der Babylonier sind die ältesten, deren man erwähnet, und an die man ohne ein gewisses Erstaunen nicht denken konnte. Sie bestanden nach dem Diodor, Strabo, und Curtius aus künstlichen, auf Pfeilern ruhenden Erhöhungen, die mit Erdreich bedeckt, und mit Bäumen, Sträuchen, und Blumen bepflanzt, in verschiedene Absätze eingetheilt waren, und durch künstlich hinauf gleitetes Wasser getränkt wurden *). Allein es läßt sich an der Wahrheit dieses Berichtes von den schwebenden Gärten mit vielem Grunde zweifeln, da Herodot, der sich in der Beschreibung von Babylon selbst zu gefallen scheinet, ihrer nicht erwähnt, und Curtius

*) Um den Lesern auch bildlich darzustellen, wie man sich diese Gärten als auf einem Gebäude ruhend vorstellte, liefern wir auf der Taf. AA. Nro. 2. eine Abbildung derselben nach Bertuch. Sie sollen von dem Könige Nabukadnezar seiner Gemahlinn Amytis zur Lust erbauet, und in vier Terassen abgetheilet worden seyn, die Länge jeder Seite des Gebäudes betrug 400. Fuß, und die oberste Terasse soll so hoch gewesen seyn, als die Stadtmauern von Babylon.

die Beschreibung hievon zu den fabelhaften Erzählungen der Griechen rechnet. Die Gegend um Babylon war eben; und vermuthlich waren diese sogenannten schwebenden Gärten nichts als ein, in mehrere Terassen abgetheilter, mit Blumen und Bäumen bepflanzter Hügel. Das Ungewöhnliche einer solchen Erscheinung in einem ebenen Lande konnte die Phantasie der glühenden Morgenländer, die überall so gern Wunder suchen, leicht so sehr erheben, daß sie diese Erscheinung zu einem Wunder menschlicher Kunst machten.

§. 198.

Gottesdienst der Assyrier und Babylonier.

Die politische sowohl als religiöse Verfassung von Babylonien, und Assyrien waren einander so vollkommen ähnlich, daß selbst die Schriftsteller, welche sonst beyde Reiche sorgfältig von einander trennen, darinn keine verschiedene Merkmahle anzugeben wissen. Auffallend ist es hier das Gepränge des Hindostanischen Kastensystems zu finden. Wie in Hindostan die Braminen, so standen in Babylon und Assyrien die Chaldäer an der Spitze der Nation, waren in verschiedene Klassen getheilet, erhielten sich im ausschließenden Besitze aller gelehrten Kenntnisse, und übten zugleich das Priester- und Richteramt aus. Vorzüglich beteten diese Völker zwar die

Gestirne an, indessen vergötterten sie auch ihre Könige, und bürgerten dieselben in den Himmel ein, ja in Babylon fand sogar ein lebendiger Drache seine Verehrer, wie sie denn auch noch andere Thiere anbetteten. Im Tempel des Sonnen-Gottes stand ein großes prächtiges Bett, und ein goldener Tisch; allein eine Statue sah man in demselben nicht. Vermuthlich weil man die Majestät jenes Wesens, welches mit den Ausflüßen seiner Gottheit das ganze Weltall beseelet, durch jede Abbildung nur herabzuwürdigen befürchtete. In der Nähe des Sonnentempels stand eine Kapelle des vergötterten Königs, dessen goldener Koloß auf einem ebenfalls goldenen Throne saß. Ausserhalb der Kapelle sah man zwey Altäre, auf dem einen durften nur junge und noch säugende Thiere geopfert werden, auf dem andern schlachtete man dagegen die erwachsenen ab. Bel der Gott des Lichtes, der Organisirer der Welten und Menschen, wurde von den auserwählten Individuen, das ist: von dem kleinern aber edlern Theile der Nation verehret; indeß der grössere Haufe Bel, den Vater des Ninus, bey seinem Grabe anbetete. Die Opfer, welche man diesem letztern Gotte brachte, erforderten einen ungeheuren Aufwand. Bey der jähr-

Ihre Opfer.

lichen Feyer seines Festes wurden auf seinem Altare 1000. Talente (560. Zentner) Weihrauch verbrannt, und die Opfer, welche ihm täglich dargebracht wurden, bestanden, wie wir aus der Geschichte Daniels wissen, in 40. Schafen, 12. Artaben feines Mehls und sechs Gefäßen voll Wein; ja in den ältern Zeiten wurden ihm sogar Menschenopfer dargebracht.

§. 199.

Dienst der Göttinn Mylitta.

Der schändlichste Dienst wurde von den Babyloniern der Göttinn Mylitta erwiesen, dem Urbilde zur Astarte der Phönizier, und zur Venus der Griechen; man brachte ihr, wie auf Cypern der Griechischen Aphrodite, die heilige Scham, und die Unschuld zum Opfer. Babels Töchter mußten sich ein Mahl in ihrem Leben einem Fremden Preis geben. Die vornehmen und reichen Frauenzimmer fuhren mit einem großen Gefolge von Bedienten auf bedeckten Wagen zu dem Tempel der Göttinn hin, und hielten bey demselben still. Die gemeinen Weiber hingegen saßen, mit einem Kranze auf dem Haupte, in dem Tempel selbst, und erwarteten mit Sehnsucht die Opfer der Liebe. Jeder Fremdling hatte das Recht, sich aus allen Frauenspersonen diejenige auszuwählen, welche ihm die reizendste schien, und die dann gezwungen war,

ihm den Genuß ihrer Reitze zu gestatten. Denn es bedurfte nichts weiters, als daß er dem Mädchen, auf welches seine Wahl gefallen war, Geld in den Schooß warf, und dabey sagte: „Ich rufe für „ dich die Göttinn Mylitta an" das Geld mochte nun viel, oder wenig seyn, so durfte es das Mädchen nicht ausschlagen, denn es kam in den heiligen Schatz. Keine Babylonierinn, so reich und angesehen sie auch seyn mochte, schämte sich dieser religiösen Schändung: sie that sogar stolz darauf, wenn sie von einem Fremdlinge vor ihren übrigen Schwestern aufgefordert wurde, und sah mit einem Hohnblicke auf die nicht gewählte Nachbarinn herab. Jene Mädchen, gegen welche die Natur etwas stiefmütterlich verfuhr, irrten oft viele Jahre im Tempel, und Haine der himmlischen Mylitta herum, ohne daß ein Fremdling sich würdigte, ihnen den Gürtel zu lösen. Die auf diese Art geheiligten Mädchen lebten sodann auf eine unbescholtene Art, und man mochte ihnen noch so viel bieten, so konnte man doch nicht über ihre Keuschheit siegen.

§. 200.

Charakter der Babylonier und Assyrier.

Wollust, Pracht, und Putzliebe bestimmten den Charakter der Babylonier und Assyrier, daher blüheten unter ihnen jene Künste,

welche Dienerinnen des Luxus sind. Nichts gliech den Produkten ihrer Leinwandsfabriken, nichts ihren Stickarbeiten, Tapezereyen, und andern Manufakturen an Feinheit, Schönheit, und Pracht; denn das Aufkeimen dieser Künste, wodurch der Geist eines Volkes mehr beschäftiget, als aufgehellet wird, hinderte ihre Religion, und Regierungsart nicht. Allein das eigentliche Gebieth ihrer Vernunft zu erweitern, ihrem Geiste nach und nach die Binde wegzuziehen, die ihn hinderte, helle Blicke in das Adyton der Tempel und der Seraile zu werfen: dies erlaubte ihnen weder der Machiavelismus ihrer Priester, noch die furchtsame Politik ihrer Sultane. Die Nation zeichnete sich daher an philosophischer Denkart nicht aus, und von dem Feuer ihres Klimas erhitzt, neigte sie sich ganz der Sinnlichkeit, und raffinirte die Künste des Luxus.

§. 201.

Gesetze in Rücksicht der Ehen.

In Rücksicht der Ehen hatten diese Völker ein ganz besonderes Gesetz: die Mädchen standen nicht sowohl unter der Gewalt ihrer Aeltern, sondern sie gehörten unmittelbar dem Staate selbst zu. Dieser, nicht jene, sorgte für ihre Verheirathung, wobey es auf folgende Art zugieng. Alle Mädchen eines Ortes, welche das Alter der Mannbarkeit erreicht

hatten, wurden jährlich zur öffentlichen Versteige-
rung auf einen Platz gebracht, wo sich auch die
Mannspersonen zahlreich einfanden. Ein Herold
rief nun die Mädchen, eines nach dem andern,
zum Verkaufe aus: die schönsten wurden zuerst ver-
steigert, sodann diejenigen, denen die Natur min-
der günstig gewesen war. Das aus ihrem Verkau-
fe gelöste Geld wurde zu einem Brautschatze für die
häßlichen bestimmt, und zwar so, daß derjenige,
welcher sich mit der mäßigsten Summe begnügte,
diese, und das ausgerufene Mädchen erhielt.
Überhaupt betrachtete man die Mädchen als Geschö-
pfe niederer Art, deren einzige Bestimmung darin
bestehe, der Gegenstand der Wollust der Männer
zu seyn; auf diesen Grundsatz bauete man ihre gan-
ze Erziehung, gewöhnte sie daher zu den niedrigsten
Ausschweifungen, und lehrte sie die abscheuliche
Kunst weder vor sich, noch vor andern zu erröthen.
Auch die in ihren Serailen eingeschlossenen Frauen-
zimmer durften in öffentlichen Gesellschaften erschei-
nen, und das Vergnügen der Männer theilen,
und beleben. Alle diese Gebräuche waren die Ur-
sache, daß alles Wollust athmete, und die Scham-
losigkeit der Töchter Babels zum Sprichworte wurde.

§. 202.

Aengstlich für Schönheit, und Gesundheit besorgt, sahen diese Völker auch mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit auf die Gesetze der Reinlichkeit, welche vorzüglich von den verheiratheten Babyloniern auf das heiligste beobachtet wurden: so oft sie die Freuden der ehelichen Liebe genossen, zündeten beyde, der Mann und das Weib ein heiliges Rauchwerk an, und setzten sich daneben hin. Bey Tagesanbruch gebrauchten sie sodann ein Bad. Den Assyriern schreibt man auch die Erfindung, auf Betten ausgestreckt zu speisen, zu. Für die Kranken sorgten diese Nationen auf eine ganz besondere Art. Da es unter ihnen keine Aerzte gab, so wurden die Kranken auf den Markt gebracht. Jeder Vorübergehende mußte dieselben um ihren Zustand befragen, und wenn er die Krankheit aus Erfahrung kannte, ihnen die Mittel anzeigen, welchen entweder er selbst, oder andere in diesem Falle ihre Genesung verdankten. Kein Mensch durfte es wagen, einen Kranken vorüber zu gehen, ohne sich um seinen Zustand erkundiget zu haben. Ihre Todten pflegten sie mit Honig einzubalsamiren, und ihre übrigen Traueranstalten waren den Aegyptischen ganz ähnlich.

Gebräuche der Assyrier und Babylonier.

Genauere Nachrichten von der Verfassung dieser Völker findet man auser andern Werken in Herodots Geschichte, in der allgemeinen Weltgeschichte, und in Vierthalers philosophischer Geschichte der Menschen, und Völker.

§. 203.

Kostum der Syrer.

Von dem Kostum der Syrer haben wir keine zureichende Kenntniß. Am füglichsten kann man ihnen die Sitten und Gewohnheiten der an Syrien gränzenden Nationen zuschreiben; nur muß man dabey immer auf jene Veränderungen Rücksicht nehmen, welche nothwendige Folgen von Alexanders Eroberungen waren. Nach Herodots Nachrichten war zwischen dem Griechischen und Syrischen

Ihre Waffen

Helme gar kein Unterschied. Die Schilde dieser Völker waren rund, und ihre Harnische von Leinwand. Antiochus hatte, wie Livius berichtet, eine Schaar Soldaten, deren Rüstung ungemein prächtig, und reich war. Sie führten Schilde von Silber, und wurden daher Argyraspiden genannt; ja nach Diodors Erzählung hatte schon der große Alexander Argyraspiden. Antiochus hatte auch am ganzen Leibe gepanzerte Soldaten, die Equites Kataphrakti hießen, und von welchen

chen wir in 208. §. ausführlicher handeln werden.

Die Syrer hatten auch Sichelwagen, wovon uns Livius eine recht umständliche Nachricht ertheilet. Zwey eiserne Spieße, ungefähr 10. Ellen lang ragten wie Hörner an der Deichsel hervor: zwey andere sensenförmige waren auf jeder Seite des Joches befestiget; der eine war mit dem Joche in einer horizontalen Richtung, der andere kehrte die Spitze gegen die Erde. Eben so waren auch an den Achsen zwey eiserne Spieße befestiget, und auf die nähmliche Art gerichtet. Einen solchen Sichelwagen findet man auf der 47sten Tafel aus Potters Griechischer Archeologie abgebildet. Die Griechen, und Römer haben nie Wagen dieser Art, deren besondere Einrichtung uns unbekannt ist, in Feldzügen gebraucht. Was man im Anhange des Buches: Notitia utraque cum orientis, tum occidentis, der de rebus bellicis überschrieben ist, findet, das stellet gar keinen Wagen vor: es sind, eigentlich zu reden, zwey große auf einander gelegte Klötze mit Rädern, die an den Enden des untern Klotzes befestiget sind. Die Oberfläche des obern war voll spitziger Stacheln. Die meiste Wirkung thaten unfehlbar jene an den Achsen befestigte schneidende Sensen, wenn diese Klötze, oder

Ihre Sichelwagen.

der Sichelwagen Currus Drepanus, wie ihn der ungenannte Verfasser des oberwähnten Anhanges nennet, von zwey Pferden gewaltsam fortgerissen wurden. Man machte die Länge dieser Klötze dem Maaße des Raums gemäß, welchen die angespannten Pferde einnahmen, und sie waren folglich kürzer, wenn nur ein Pferd eingespannt wurde. Dergleichen Wagen, wurden von einem oder zwey bewaffneten Männern geführt: die Pferde waren mit Eisenblechen bedeckt. Das ganze war von einem barbarischen Geschmack.

Dritter Abschnitt.

Von dem Kostum der Armenier, Scythen, Parther, Dacier und Sarmaten.

§. 204.

Haupthülle der Armenier.

Die Haupthülle der Armenier gliech beynahe der Phrygischen Mütze (§. 182.), und unterschied sich von der letztern blos dadurch, daß die Oberspitze derselben nicht so, wie jene der Phrygischen, vorwärts gebogen war. Man bemerket diese Haupthülle an der 52ten Figur, welche von einer Münze des K. Augustus entlehnt ist. An dem nach ei-

ner Syrischen Münze Taf. X. Nro. 3. nachgebilde-
ten Kopfstücke des Armenischen Königs Tigranes
sieht man die Haupthülle, Kidaris, um welche Die Kidaris
noch das Diadem gebunden ist; ein Kidaris
von einer etwas andern Art und Form findet
man Taf. X. Nro. 6. nach einem geschnittenen Stei-
ne, worauf ein Armenischer Prinz mit derselben
bedeckt ist, auch diese ist mit dem Diadem umwun-
den. Noch eine andere Art bemerket man an der
53ten Figur, sie gleicht der Parthischen.

§. 205.

Die Kleidung der Armenier bestand blos aus Ihre Klei-
einem langen Untergewande, dem Tessalischen nähm- dung und
lich, welches nahe bey der Brust so umgürtet wur- Waffen.
de, wie es die Griechen in Tragischen Vorstellun-
gen umzugürten pflegten; man bemerket diese Klei-
dung an der 53ten Figur, welche von einer Mün-
ze des M. Antonius entlehnt ist. Ein Basrelief
an Konstantins Ehrenbogen, stellet den Arsaciden,
Parthamastris, den Prinzen des Armenischen Kö-
nigs Pakorus (Fig. 56.) vor, von einem Landvog-
te (Fig. 55.), vielleicht seinem Oberhofmeister, be-
gleitet. Beyde haben Untergewänder mit Aermeln,
worüber man ein zweytes Untergewand, ebenfalls
mit Aermeln, die aber nur ein wenig unter die

Schultern gehen, und folglich die langen Aermeln des innern Untergewands sehen lassen, deutlich unterscheiden kann. Sie tragen übrigens lange Beinkleider, und die Chlamys; letztere ist mit Franzen besetzet. Wahrscheinlich war dieses ein Kriegs- oder Reisegewand, weil Strabo diesen Völkern sonst die Stola, oder das lange Untergewand beylegt.

Aus der 52ten und 53ten Figur ersieht man, daß sich die Armenier des Bogens, der Pfeile, und der Picken bedienten; auf einer anderen Münze sieht man Köcher von einer ganz besonderen Form (hier auf der Taf. V. Nro. 14, 15 und 16.) wahrscheinlich waren diese den Armeniern ganz allein eigen. Von ihren Kähnen aus Thierhäuten haben wir schon im 195ten §. gesprochen.

§. 206.

Lebensart der Armenier.

Die Armenier waren nicht vielmehr als Halbbarbaren, und gaben sich mehr mit der Jagd, und Viehzucht, als mit dem Ackerbau ab. Um Künste und Wissenschaften bekümmerten sie sich wenig; es fehlte ihnen sogar an einer Nationalschrift.

Ihre Religion.

Die Religion der Armenier war vielleicht von je her nur ein Nachbild von der Religion ihrer Nachbarn, oder Oberherrn. Dann obgleich die Armenier eine besondere Nation ausmachten,

welche ihre eigene Sprache redete, so waren sie doch mit den Aramäern, mit den Arabern, besonders in den Grenzländern, und mit den Medern, von denen sie nach Strabo sogar abstammen sollen, viel zu sehr vermischt, als daß sie im Punkte der Religion originell denken, oder auch ihre originelle Denkart lange hätten beybehalten können. Wenigstens ist es gewiß, daß ihre Religion während der Perstschen, und noch unter der Römischen Oberherrschaft größten Theils magisch war. Sie betheten das heilige Feuer, und vorzüglich die Göttinn Anais an. Dieser brachten sie Sklaven, und sogar die Tugend und Unschuld ihrer Töchter zum Opfer. Diese Persische Göttinn hatte, den Grundsätzen des ächten Magismus zuwider, ihre Tempel vorzüglich in der Provinz Akilisene. Auch Palarsakus errichtete einen, und stellte in demselben die Bildsäulen seiner Vorältern auf. Der Vater des großen Tigranes versetzte sogar Griechische Gottheiten in die Tempel seines Reiches, und man sah nun die Artemis, den Apoll, und Herakles auf den Altären Armeniens. Allein im dritten Jahrhunderte unserer Aere zerstörte Artastr, ein ächter Magus, die Götter der Arsaciden, und zündete in allen Tempeln das heilige Feuer des Oromazes wieder an.

§. 207.

Kleidung der Scythen und Parther.

Die Einförmigkeit, welche man in der Kleidertracht der meisten barbarischen Völker bemerket, giebt die gegründetste Vermuthung, der Anzug der Parther seye von jenem der Scythen nur wenig verschieden gewesen, und dieses um so viel mehr, weil, nach Justins Berichte, diese beyden Völker ursprünglich aus Scythien stammten, so wie auch die Markomannen, Jutongen, Gothen, Vandalen, u. s. w. ja, alle jene Völker, die das Römische Reich überschwemmet haben. Auf zwey verschiedenen Münzen findet man einen Parther vorgestellt, der die Römischen Fahnen wieder ausliefert, (hier ist er Fig. 54. nach Beger abgebildet) er ist mit einem Untergewande, einer kurzen Chlamys, und mit langen Beinkleidern bekleidet.

Die Tiara.

Der königliche Hauptschmuck, oder die Tiara, findet man Taf. X. Nro. 11. nach einer Münze des M. Antonius abgebildet: Diese Völker kleideten sich in ältern Zeiten, nach Justins Berichte, auf eine ganz sonderbare Weise, und blos von Thierhäuten: allein da sich, in der Folge, ihr Reichthum zugleich mit ihrer Macht vermehret hatte, so nahmen sie eine sehr weite, und gleichsam schwimmende Kleidung, von einem durchsichtigen

Stoffe, an, und ahmten die Meder nach. Diese Kleidung war, nach Herodians Beschreibung, lange, weit, bey einigen feyerlichen Verrichtungen sogar schleppend, gestreift, und reich mit Gold durchwirkt.

§. 208.

Ihre Waffen

Die Parther trugen dem Plutarch, und Alexandrinischen Appian zu Folge Helme und Harnische von einem stark blitzenden Margianischen Stahl: ihre Pferde waren mit Erz und Eisen gleichsam belegt; beydes bemerket man an der 57ten Figur. Pancirolli und Bellori nennen solche Equites Kataphraktos (gepanzerte Reiter). Indessen soll der Ausdruck Kataphrakta, nach Stewechs Behauptung, blos einen Brustpanzer bezeichnen; oder die Parther, und ihre Streitpferde waren, nach Justins Ausdrucke, mit Panzern behängt, die man aus Federförmigen Blechen verfertigte, und daher Loricas Plumatas nannte, und die ihren ganzen Leib bedeckten; sie trugen hiezu runde Schilde, Bogen von Rohr, und kurze Lanzen. Ihre Krieger ermunterten sie nicht durch den Hall der Hörner oder Trompeten zum Treffen, sondern durch das undeutliche und wilde Lärmen einer unendlichen Menge von hohlen Instrumenten, Tym-

pana genannt, die mit Fellen überzogen, und rings um den Rand mit ehernen Glöckchen besetzt waren, und dadurch ein dumpfes, und schröckliches Getöse eregten; man findet sie Taf. W. Nro. 15. abgebildet. Die Soldaten zogen sich die Haare über die Stirne herab, um sich ein schröcklicheres Ansehen zu geben.

§. 209.

Religion der Scythen.

Die Scythen opferten keinen andern Göttern als der Vesta, dem Jupiter, der Erde, die sie als Jupiters Gemahlinn ansahen, dann dem Apoll, der Venus, dem Mars, und dem Herkules: deren Gottheit von allen Scythen insgesammt erkannt, und verehret wurde; die sogenannten königlichen Scythen aber opferten auch dem Neptun. Bey ihren Opfern beobachteten die Scythen insgesammt die nähmlichen Gebräuche. Das Opferthier wurde dem Priester mit gebundenen Vorderfüßen überliefert, welcher es nach abgelegter Tiara niederschlug, und indem es fiel, wurde die Gottheit angerufen, zu deren Ehren das Opfer gebracht wurde. Hierauf ward dem Thiere ein Strick um den Hals gelegt, dasselbe mittels eines Knebels erwürgt, und so das Opfer, ohne ein Feuer anzuzünden, ohne Gebetsformeln, und Libationen verrichtet.

Ihre Opfergebräuche.

Wenn es erdrosselt war, ward ihm die Haut abgezogen, und die Anstalt zum Kochen gemacht; da aber Scythien wenig Holz hatte, so wurde vorläufig das Fleisch von den Knochen abgelöset, in Keßel geleget, die in Scythien gemacht, und den Lesbischen Schalen bis auf die mehrere Größe völlig ähnlich waren, und das Feuer zum Kochen desselben mit den Knochen des Opferthiers unterhalten. Hatten sie keine Gefäße, so thaten sie das ganze Fleisch mit Wasser in die innere Bauchhöhlung des Thieres, und ließen die Knochen verbrennen. Sobald das Fleisch gekocht war, geschah die Opferung desselben und des Eingeweides dadurch, daß sie der Opfernde weit vor sich hinwarf. Nebst andern Thieren wurden besonders Pferde einem, wie dem andern Gotte auf gleiche Art geopfert mit Ausnahme des Mars, dem in jeder Provinz ein Tempel auf folgende Art errichtet wurde:

Man legte eine Menge entzündbare Holzbündel, in der Form eines Vierecks drey Stadien in der Länge, und eben so viel in der Breite, doch nicht von gleicher Höhe, übereinander, und machte oben darauf eine ebene Verdachung; drey Seiten machte man durch eine gerade Höhe unzugänglich, die vierte aber erhielt eine schiefe Richtung, damit

man von dieser Seite die Höhe ersteigen konnte; jährlich wurden 150. Wagen Reißgebünde dazugeführet, weil Zeit und Witterung immer einigen Abgang verursachten. Auf die Spitze des Haufens ward überall, wo das Opfer verrichtet werden sollte, eine alte Degenklinge gesteckt, da man nur dieses Sinnbild des Kriegsgottes kannte. Alle Jahre brachte man daselbst eine Menge Opfer von allen Thierarten *), besonders aber von Pferden, und hier allein wurden mehr Opfer geschlachtet, als allen übrigen Göttern zusammen. Hier wurde auch außerdem noch der hundertste aller feindlichen Gefangenen geopfert, doch geschah dieses Opfer auf eine andere Art, als jenes der Opferthiere. Nach vorhergehender Salbung ihres Hauptes mit Wein, ward ihnen die Kehle über ein gewisses auf den Holzhaufen gesetztes Gefäß, abgeschnitten, und das Blut alsdann über den Degen herabgegossen. Dieses geschah auf der Höhe des Holzhaufens. Unterhalb desselben aber ward allen jenen, die geopfert wurden, die rechte Achsel, und Hand

*) Jedoch mit Ausnahme der Schweine, die man bey den Scythen so wenig achtete, daß man sie nicht einmahl im Lande aufzuziehen erlaubte.

abgehauen, und beides zu gleicher Zeit in die Luft geworfen. Sie begaben sich alsdann, wenn die übrigen Opferceremonien verrichtet waren, wieder zurück.

§. 210.

Wahrsager der Scythen

Die Scythen hatten eine Menge Wahrsager, die ihre Wahrsagereyen mit gewissen weidenen Zauberruthen verrichteten. Sie trugen an gewisse Oerter ganze Bündel solcher Ruthen, die sie aufbanden, wenn sie auf der Erde lagen, und in deren Auseinanderlegung sie die Zeichen zur Wahrsagung suchten. Wenn der König krank war, ließ er drey der berühmtesten Wahrsager zu sich rufen; diese versicherten gemeiniglich, daß irgend jemand von den Bürgern, den sie nannten, beym Throne des Königs geschworen, und einen Meineid begangen habe; denn die höchste Betheurung bey den Scythen war der Schwur bey dem königlichen Throne. Darauf ward der angegebene Meineidige ungesäumt herbeygebracht, und in des Königs Gegenwart von den Wahrsagern des Meineids, und als die Ursache der Krankheit des Königs angeklagt. Läugnete der Angeklagte den Meineid, und wollte er sich gegen das Unrecht, das ihm widerfuhr, entschuldigen, so ließ der König noch zweymahl so viel

Wahrsager kommen, die, wenn sie ihn auch für schuldig erklärten, ihm nach den gewöhnlichen Ceremonien den Kopf vor die Füße legten; in welchem Falle dann sein Vermögen den erstern Wahrsagern zufiel. Geschah dieses aber nicht, so ließ man immer andere, und wieder andere Wahrsager kommen, und wenn er dann von der größten Zahl losgesprochen war, so wurden die erstern Wahrsager, die ihn fälschlich beschuldiget hatten, auf folgende Art hingerichtet: Man füllte einen mit Ochsen bespannten Wagen mit Reißbündeln, und kleinem Holze an; mitten darauf wurden diese Wahrsager ausgestrekt, die Hände auf den Rücken, und mit Ketten an den Füßen gebunden, dann wurde ihnen ein Knebel in den Mund gesteckt, der Wagen mit dem Holze angezündet, und dann die Ochsen fortgejagt, wovon manche zum Theil mit verbrannten, zum Theil halb verbrannt davon kamen, wenn das Feuer die Deichsel verzehrt hatte. Man verbrannte aber die Wahrsager nicht allein dieser, sondern auch anderer Ursachen wegen, und nannte die zu diesem Tode verdammten falsche Wahrsager; auch an den männlichen Kindern der Schuldigen wurde das nähmliche Todesurtheil vollzogen.

§. 211.

Die Scythen lebten nach Justins Berichte in einer großen Einfalt und Unschuld der Sitten. Ihre Lebensart.

Ihre Ländereyen theilten sie nicht unter sich; denn es würde ihnen unnütz gewesen seyn, etwas zu theilen, wovon sie keinen Gebrauch machten. Horaz sagt in einer seiner Oden, daß einige von Ihnen gewisse Landesstriche, doch nur ein Jahr über, bauten, nach welchem andere ihre Stelle vertraten, und unter den nähmlichen Bedingungen arbeiteten. Sie hatten keine Häuser, noch stehende Wohnungen, sondern schweiften unaufhörlich aus einer Gegend in die andere mit ihren Heerden herum. Ihre Weiber, und Kinder führten sie auf Wagen mit sich herum, die mit Thierhäuten bedeckt waren, und dieß waren ihre Wohnungen. Die Gerechtigkeit ward durch den Charakter, und die sittliche Neigung des Volkes erhalten, nicht aber durch den Zwang der Gesetze, den sie nicht kannten. Kein Laster wurde unter ihnen so strenge bestraft als der Diebstahl. Sie waren nicht gierig nach Gold und Silber; Milch und Honig waren ihre vornehmsten Gerichte; Künste und Wissenschaften waren ihnen unbekannt.

§. 212.

Barbarische Kriegsgebräuche der Scythen.

Doch so sanft auch ihre Sitten im Allgemeinen waren, so überließen sie sich dennoch bey manchen Gelegenheiten einer barbarischen Grausamkeit. Wir haben dieses schon an den Menschenopfern, die dem Mars dargebracht wurden, so wie an der Behandlung ihrer Wahrsager gesehen, doch äußerte sie sich noch mehr in ihren Kriegsgebräuchen, wovon wir folgende Nachrichten haben. Die Scythen tranken das Blut dessen, der zuerst erschlagen wurde, und verehrten dem Könige die Köpfe von allen, die sie umgebracht hatten; denn sobald sie den Kopf brachten, so gehörte ihnen alle Beute zu, die sie bey dieser Gelegenheit machen konnten, außerdem aber ward sie ihnen völlig entzogen. Um den Kopf abzulösen, machten sie einen Schnitt rings um denselben nach den Ohren zu, schüttelten ihn alsdenn mit aufgehobenen Händen, und rissen ihm die Haut ab. Wenn sie die Haut auf die Art, wie man mit einer Rindshaut zu thun pflegt, bereitet hatten, bedienten sie sich derselben statt einer Serviette. Sie knüpften sie an ihren Pferdezaum, und machten sich die größte Ehre daraus; denn jemehr sie dergleichen Häute hatten, für desto tapferer wurden sie gehalten.

Einige andere nähten diese Menschenhäute zusammen, und machten sich wie aus Thierfellen Kleidungen daraus; andere schunden mit ihren Nägeln die rechten Arme der Feinde ab, die sie erlegt hatten, und bedeckten ihre Helme damit. Noch andere enthäuteten die Menschen ganz, zogen die Haut über eine Spannleiste, und brauchten sie nachher zur Pferddecke. Auf oberwähnte Art verfuhren sie gleichwohl nicht mit den Köpfen aller, sondern nur mit jenen ihrer ärgsten Feinde.

Wenn die Aermern die Hirnschaale von den feindlichen Köpfen abgesondert, und gereiniget hatten, so überzogen sie dieselbe mit einem Stücke Rindshaut. Die Reichern hingegen liessen sie nicht allein mit der Rindshaut überziehen, sondern auch noch inwendig vergolden, und beyde bedienten sich derselben als Trinkschaalen. Eben dieß thaten sie auch mit den Köpfen ihrer Spießgesellen, wenn sie mit ihnen in Feindschaft gerathen waren, und den Sieg in Beyseyn des Königs über sie davon getragen hatten. Sie zeigten diese Köpfe den Fremden, die sie zu besuchen kamen, wenn sie Hochachtung gegen sie hatten, und erzählten ihnen, was für Beleidigungen sie von diesen ihren ehemaligen Freunden erlitten, und wie sie sie erlegt und bestegt

hätten; denn dieß rechneten sie allzeit unter ihre glorreichsten Thaten.

Jeder Provinzstatthalter gab jährlich ein Fest, bey welchem alle, die ihre Feinde erlegt hatten, aus einer Schaale zu trinken bekamen, welche aber denjenigen verweigert ward, die sich noch durch nichts hervorgethan hatten; diese letztern saßen allein, und von den übrigen abgesondert, ohne irgend ein Ehrenzeichen, welches für einen außerordentlichen Schimpf angesehen ward; da indessen diejenigen, die schon mehrere Feinde erlegt hatten, aus zwey Schaalen zugleich tranken.

§. 213.

Feyerlichkeiten bey Schließung der Bündnisse.

Bey Vollziehung ihrer Vergleiche, und Bündnisse beobachteten die Scythen folgende Gebräuche: Sie goßen Wein in ein irdenes Gefäß, und vermengten ihn mit ihrem Blute, nachdem sie sich entweder mit einem Messer, oder mit einem Degen den Körper aufgeritzet hatten. In dieses Gefäß tauchten sie alsdann ihre Degen, Pfeile, Aexte, und Wurfspieße; und wenn diese Ceremonie vollbracht war, suchten sie das Versprochene durch lange Reden zu bekräftigen, und tranken darauf mit allen Anwesenden, von welchem Stande sie seyn mochten, von diesem mit Blute vermengten Weine.

§. 214.

§. 214.

Das Begräbniß der Scythischen Könige geschah an einem Orte Gerrhe genannt, wo der Borysthenes schifbar zu werden anfängt. Wenn einer ihrer Könige gestorben war, wurde sein Leichnam, nachdem man die Gedärme herausgenommen, den hollen Raum mit Cypressenpulver, Weihrauch, Peterstil, und Aneiskörnern ausgefüllt und den Körper wieder zugenähet hatte, mit Wachs überzogen, und so führten sie ihn auf einem Wagen von Provinz zu Provinz, deren Einwohner die Gebräuche der so genannten königlichen Scythen nachahmten. Sie schnitten sich nähmlich einen Theil der Ohren ab, liessen sich den Kopf abscheren, verwundeten sich an den Armen, machten sich Narben, und Ritze an Nase und Stirne, und durchbohrten sich die linke Hand mit Pfeilen. Dann führten sie den königlichen Leichnam in eine andere Provinz, und alle Unterthanen mußten ihn von einer Provinz bis zur andern begleiten. Feyerlichkeiten bey dem Leichenbegängniße ihrer Könige.

Wenn sie auf diese Art den todten König durch alle seiner ehemahligen Herrschaft unterworfenen Länder gebracht hatten, ließen sie ihn bey denen, die am Ende des Gerrhes wohnten, und legten ihn in sein Begräbniß, welches eine große viereckigte Gru-

be war, auf ein dazu bereitetes Bett. An beyden Seiten pflanzten sie Wurfpfeile herum, legten einige Holzstangen quer darüber, und bedeckten endlich Alles mit einem großen Tuche. In den noch leeren Theil des Grabes legten sie eine seiner Beyschläferinnen, die zuvor erwürgt wurde, einen Mundschenk, einen Stallmeister, einen Haushofmeister, und einen seiner geheimen Referendarien, zugleich gruben sie auch einige Pferde, verschiedenes Hausgeräthe, und einige goldene Gefäße zu ihm ein, denn das Silber war bey ihnen nicht im Gebrauche. Sobald dieses geschehen war, wurde die Grube wieder mit Erde überschüttet, und der Grabhügel darüber so hoch als möglich aufgethürmt.

Nach Verlauf eines Jahres wurden fünfzig Edelknaben des Königes gewählet, die alle aus seinem Lande waren; denn der König nahm keine Fremde in seine Dienste, und berief nur diejenigen, die ihm anstunden, ohne ihnen einen Gehalt auszusetzen. Diese Edelknaben wurden insgesammt, nebst eben so viel der besten Pferde, erdrosselt; die Bäuche der Pferde wurden nach vorhergegangener Ausräumung mit Stroh angefüllt, und wieder vernähet; dann legten sie auf zwey Pfosten ein umgekehrtes halbzirkelrundes Holz, und wenn die nö-

thige Anzahl fertig war, sezten sie die mit großen Stangen von vorn bis hinten durchspießten Pferde darüber, so, daß ein halbrundes Holzstück den Bug, und die Brusttheile, das andere aber die Hintertheile trug, und die Beine in freyer Luft blieben. Diese Pferde wurden darauf gezäumt, und die Zäume an Pfähle, die in die Erde eingetrieben waren, aufgehangen. Auf jedes dieser Pferde wurde einer der erdrosselten Edelknaben gesetzet, und damit sie gerade saßen, wurden sie ebenfalls mit einem Pfahle durchspießt, und an das Pferd befestiget. Nachdem sie diese ganze Reiterey um das königliche Begräbniß rund herum aufgestellet hatten, verließen sie den Ort und giengen wieder nach Hause zurück.

§. 215.

Feyerlichkeiten bey dem Begräbnisse von Privatpersonen.

Unter Privatpersonen führten die Anverwandten den Todten auf einem Wagen von Haus zu Hause zu ihren Freunden, von denen sie empfangen, und sowohl den Anverwandten als den übrigen Begleitern eine Mahlzeit gegeben wurde. Dieser Zug dauerte durch vierzig Tage, nach deren Verlauf der Leichnam beerdiget wurde.

Nach dem Begräbnisse pflegten sich die Leichenbegleiter auf folgende Art zu reinigen. Sie richteten drey Stücke Holz auf, so daß sie von oben an

einander; lagen rings herum stellten sie wollene Hüte darauf, und warfen glühende Steine in einen zwischen diese Hölzer und Hüte gestellten Trog. Nun wuchs bey ihnen eine Art von Hanf, der dem Flachse sehr gleich sah, außer daß er viel stärker, größer und auch viel besser war, als man ihn irgend sonst wo finden konnte. Von diesem Hanfe nahmen sie die Körner, und warfen sie auf die glühenden Steine, die sich in den unter den Hütten gestellten Trögen befanden; sogleich stieg ein so balsamischer, und angenehmer Geruch davon auf, daß man kein Räucherwerk bey den Griechen kannte, das dieses übertroffen hätte. Sobald sie nun diesen Geruch verspührten, brachen sie vor Vergnügen in ein lautes Geschrey aus, und dieß allein diente ihnen statt des Bades; denn sie wuschen sich niemahls am Leibe, und nur die Weiber pflegten sich zu benetzen, welche auch Cypressen, Cedern, und Weihrauchstaudenholz mit einem harten aber unpolirten Steine so lange zerstiessen, bis es zu einer Salbe tauglich wurde, und sich damit am Leibe und Gesichte bestrichen. Dieses gab ihnen einen sehr angenehmen Geruch, und den Tag darauf, wenn sie die Salbe abgewaschen hatten, sahen sie viel frischer und lebhafter aus.

§. 216.

Kleidung der Dacier.

Unter den barbarischen Nationen, die auf der Trajanischen und Antoninischen Säule vorgestellet werden, kann man die Dacier sehr leicht unterscheiden, weil sie mit dem Untergewande, der Chlamis, und den großen, und weiten Beinkleidern Braccä genannt, bekleidet sind. Man bemerket dieses an einem holzhauenden Dacier; Fig. 59. sein Untergewand ist, auf beyden Seiten, bis an die Hüften, offen, seine Chlamys, und seine großen Beinkleider machen ihn der 51ten Figur sehr ähnlich; auf der Trajanischen Säule, von welcher die 59te Figur entlehnt ist, findet man auch die 76te Figur, welche einen Dacischen Reiter vorstellet, welcher ebenfalls mit den weiten Beinkleidern, dem Untergewande, und der Chlamys bekleidet ist, und an welchem man die seiner Nation eigene Mütze noch besser als an der 59ten Figur erkennen kann. Auch die 61te und 62te Figur sind von der Trajanischen Säule entlehnet, man bemerket an denselben die Kleidung Dacischer Frauenzimmer, so nähmlich, wie sie unter der Regierung der Kaiser üblich war, denn man würde sich einer fruchtlosen Arbeit unterziehen, wenn man diesen schon so sehr vergessenen Nationen durch die verschiedenen Jahr-

hunderte nachspüren wollte. Man ist schon glücklich genug, wenn man nur einige charakteristische Züge, nur irgend eine Vorstellung von diesen Völkern auffindet, deren größter Theil uns gänzlich unbekannt geblieben seyn würde, wenn sie die Römer nicht auf den Denkmählern ihrer Siege hätten abbilden lassen.

§. 217.

Kleidung der Dacischen Frauenzimmer.

Die Dacischen Frauenzimmer verhüllten ihre Häupter mit einer leinenen Haube, welche denjenigen sehr gleichet, welche bey den Griechen von bejahrten Frauen getragen wurden, und dergleichen man eine an der 42ten Figur bemerket. Ihre Untergewänder mit langen Aermeln sind den Unterkleidern der Griechischen Weiber ebenfalls ähnlich; einigen Unterschied machen blos die Armspangen, oder Bänder, die nahe gegen die Achsel, und den Ellenbogen, um den Arm liegen: ein Unterschied, der nicht recht füglich allgemein seyn konnte. Die Zipfel des Mantels sind über der Brust, in der Höhe, wo sonst der Gürtel liegt, angebunden: es scheinet, als wenn er den ganzen Hintertheil des Körpers vom Gürtel an bis auf die Ferse bedeckte, doch an der 61ten Figur fällt er nicht tiefer herab, als bis an die Knie. Vom

Knoten, den man auf dem Rücken dieser Figur gewahr wird, läßt sich nicht leicht errathen, woher er kömmt, oder wohin er gehöret: und eben so wenig kann man die Stelle genau angeben, wo sich dieser Mantel von oben her endiget. Der zweyte Gürtel, oder die Brüche des Untergewandes lassen sich an Barbarischen Frauenzimmern sehr oft unterscheiden: sie sind auf der Trajanischen und Antoninischen Säule oft wie Griechische Frauen gekleidet vorgestellt worden.

§. 218.

Allgemeine Bemerkung über das Kostum der Barbarischen Völker.

Die Aehnlichkeit, die man auf Denkmählern zwischen der Frauen- und Mannskleidung der barbarischen Völker findet, dient zu einem deutlichen Beweise, daß es ihnen in ihren Trachten an Mannigfaltigkeit fehlte, um Personen des einen, und des andern Geschlechts von einander zu unterscheiden. Einige darunter tragen eine Chlamys, oder einen Mantel, aus zwey Blättern, welche auf den Schultern zusammengehängt sind, und wovon das eine die Brust, das andere den Rücken bedecket. Einige Völker Germaniens sind auf der Antoninischen Säule in einer solchen Kleidung vorgestellet worden; man bemerket sie an der Goten Figur. Auf der Trajanischen Säule findet man Menschen von

einerley Nation ganz verschieden gekleidet, wie z. B. die 63te Figur, die völlig ohne Untergewand ist, und zur ganzen Bekleidung nur das Sagum, oder die Chlamys auf der rechten Achsel befestiget, ein Stück Leinwand, wie eine Kappe, um den Kopf gebunden, und grosse über den Lenden mit einem Gürtel festgeschnallte Beinkleider trägt. Diese Figur stellet einen Abgesandten, oder einen andern sehr vornehmen Dacier, oder Sarmaten vor, der, dem Ansehen nach, Friedensvorschläge vom K. Trajan begehret. Indessen tragen die übrigen Personen, die ihn begleiten, höhere Mützen, wie z. B. jene Taf. X. Nro. 7 und 8, Mützen, die, nach Belloris Urtheile eigentlich den Daciern eigen waren. Andere Barbaren haben Mützen, die jener Taf. X. Nro. 1. gleichen.

§. 219.

Waffen- und Kriegsgeräthe dieser Völker.

Am Fußgestelle der Trajanischen Säule wird man sehr bizarre Formen von Helmen dieser Völker gewahr. Zwey derselben sieht man Taf. X. Nro. 12 und 13 abgebildet. Helme dieser Art waren aber nur solchen Soldaten eigen, welche eiserne Schuppenpanzer zur Rüstung trugen, die andern hatten gemeiniglich keine andern Mützen, als solche, die jener Taf. X. Nro. 1. ähnlich waren. Ih-

re Schilde hatten ordentlich eine eyrunde Form; sie waren aber auf verschiedene Art geschmückt, ohne doch von jenem Schilde abzugehen, welchen man Taf. Y. Nro. 10 abgebildet findet. Die Degen waren manchmahl gekrümt, dergleichen man Taf. Y. Nro. 6 siehet, manchmal auch gerade, wie jener, welchen die 59te Figur trägt. Die Angriffswaffen dieser Völker waren die Streitaxt Taf. Y. Nro. 1. der Bogen Taf. Y. Nro. 3, die Lanze Taf. Y. Nro. 8. und die Keule. Die Gestalt ihrer Köcher sieht man aus jenem Taf. Y. Nro. 5. Sie hatten auch zweyerley Arten von Fahnen, dieselben bestanden nähmlich entweder aus einem viereckichten Stücke Stoff, woran drey Quasten hiengen (Taf. Y. Nro. 4.) oder aus einem Drachen aus Leinwand, oder irgend einer andern Materie, den man auf der Spitze einer Picke trug (Taf. Y. Nro. 9.) Dieser Drache war so gemacht, daß ihn der Wind beym Tragen, gleichsam aufblasen konnte. Der Trompeten waren ebenfalls zwey Gattungen: einige nähmlich waren gerade, (Taf. Y. Nro. 2.) andere aber gebogen, und diese hatten am Ende den Kopf irgend eines Thieres, statt einer Verzierung (Taf. Y. Nro. 7.)

§. 220.

Kostum der Sarmaten.

Obschon, wie wir erst bemerket haben, in der Kleidung der barbarischen Nationen eine grosse Einförmigkeit herrschet, so findet man dennoch manchmahl auch sehr bizarre, und einigen dieser Völker ganz eigene Rüstungen. Die auf der Trajanischen Säule abgebildeten Sarmaten haben gespitzte Helme, die unter dem Kinne angebunden sind, wie man an der 58ten Figur und an Nro. 8. Taf. X. bemerket. Sie gehen in Untergewändern, die bis auf die Füße reichen, und sehr kurze Aermeln haben, über dem Untergewande tragen sie Harnische, deren einige, wie kleine Schuppen gemacht, andere aber glatt sind, wie jener der 66ten Figur. Die 58te Figur trägt die Arme ganz bloß, aber die Finger an der Hand, mit welcher sie den Bogen hält, sind bedeckt. Die bürgerliche Kleidung dieses Volkes war, nach Belloris Vermuthung, von jener der anderen barbarischen Nationen nicht unterschieden. Die 57te Figur, welche die meisten Schriftsteller für einen Parther angesehen haben, ist, nach Ciacconis Meinung, ein Sarmate; und nach Belloris Urtheile stellen die auf diese Art gekleideten Soldaten auf der Trajanischen Säule, Völker aus dem mitternächtlichen Sarma-

Ihre Rüstung.

Ihre Kriegskleidung.

Ihre Friedenskleidung.

tien, nähmlich aus Polen, Preussen, Reussen, Liefland, Lithauen, und einem Theile von Moskau vor. Die erwähnte 57te Figur trägt eine gespitzte Mütze auf dem Kopfe, die mit Streifen von Eisen oder Erz beschlagen ist, gerade so, wie Herodot die Mützen der Scythen schildert: über den ganzen übrigen Theil des Körpers, die Hände ausgenommen, liegt ein Schuppenpanzer, welcher so künstlich gearbeitet war, daß die Gliedmaßen ihre ganze Form behielten; die Theile dieses Panzers schlossen sich dem Suidas zu Folge, mittelst gewisser längst dem Körper hinab angebrachten Häfte. Pausanias redet wie ein Augenzeuge von solchen Harnischen, die er den Sarmaten zuschreibt. Sie werden, spricht er, vom Horn des Pferdehufs verfertiget; dieses Horn wird in Schuppen zerschnitten, welche sie durchbohren, und dann mit Fäden aus Stier- oder Roßsehnen so zusammenheften, daß sie einander immer halb bedecken. Die auf diese Art zubereiteten Harnische hatten ein eben so zierliches Ansehen, als die Griechischen: sie thaten dem Eisen in der Nähe und in der Ferne, Widerstand, und leinene Harnische, setzt Pausanias hinzu, können in Schlachten bey weiten nicht so nützlich seyn. Selbst ihre Pferde waren mit

Panzern dieser Art behängt, wie man an der 57ten Figur bemerket, nur um die Augen hatten sie Oefnungen, mit einer Art von Gittern verwahret, die den Augen das nöthige Licht verschaften.

Ihre Art um Frieden zu bitten.

Die Art der Sarmaten den Frieden zu erflehen, ersieht man aus ihrem Benehmen, als sie vom Konstanz überwunden wurden, sie warfen nähmlich nach Ammians Marcellins Berichte ihre Schilde und Bogen von sich, und baten mit gefalltenen Händen um Frieden.

Vierter Abschnitt.

Von dem Kostum der Germanischen Völker.

§. 221.

Kleidung der Germanischen Völker.

Tacitus und Cäsar berichten: daß die ganze Kleidung der Germanier blos in der Chlamys oder dem Sagum bestand, welches sie mit einem Heft, oder wohl gar mit einem Dorne befestigten; ja einige dieser Völker hüllten sich gar in die Haut eines Thieres ein, an der sie die Ohren, und Hörner ließen, und welche sie nach der Art eines Mantels so um die Schultern befestigten, daß der Theil der Haut, der den Kopf des Thiers bedeckt hatte,

ihr Kopfputz wurde, welches ihnen in den Augen ihrer Feinde ein recht fürchterliches Ansehen gab; manchmahl verzierten sie auch ihr Pelzwerk, wovon sie die haarichte Seite auswärts trugen mit bunten gemahlten Flecken, oder mit darauf befestigten Stücken von schwarzer Farbe, der übrige Theil des Leibes war nackt, in der Folge aber trugen sie auch kurze und enge Beinkleider. Die Vornehmen hatten etwas ordentlichere Kleider die sehr enge, und gleichsam, wie auf dem Leibe genähet waren. Die Haare ließen sie entweder um die Schultern herumflattern, oder banden sie oben auf den Scheitel in einen runden Knotten zusammen. Ja die Frauenzimmer befestigten sie auch mit kupfernen, und in der Folge mit goldenen Ringen. Statt der Schuhe trugen sie eine Art von Halbstiefeln, die aus Pferdehäuten, woran die Haare blieben, verfertiget waren. In dem eben beschriebenen Anzuge sieht man sie auf der 39ten Tafel abgebildet.

Ihre Fußbekleidung.

§. 222.

Einzelne Kleidungsstücke der Germanier.

Auf der Antoninischen Säule findet man Figuren, die außer großen Beinkleidern kein anderes Kleidungsstück tragen, wie z. B. die 65te Figur. Bellori hält solche für Germanier. Andere z. B. die 59te Figur, tragen nebst solchen Beinkleidern,

noch ein Untergewand, und das Sagum. Manchmahl bemerket man über einem Untergewande mit langen Aermeln, noch ein zweytes Untergewand mit kurzen, wie auch ein aus zwey Blättern zusammengesetztes Sagum, wie an der 60ten Figur, die einen gefangenen Germanier vorstellt. Übrigens kann man bey den sehr wenigen Figuren, die mit einem solchen Mantel bekleidet sind, nicht sogleich annehmen, daß er das allgemeine Kleidungsstück der Völker Germaniens, oder auch nur das besondere Gewand irgend eines andern Volkes gewesen seye. Die Trajanische Säule zeiget, unter den Römischen Hilfsvölkern, barbarische Soldaten, sie mögen nun, wie Ciacconi und Bellori behaupten, Germanier, Pannonier, Illyrier, Dalmatier, oder andere seyn. Einige darunter tragen ein Untergewand mit kurzen Aermeln und die Chlamys; Arme und Schenkel sind blos: Andere auf der Antoninischen Säule haben große Beinkleider, ein Untergewand mit langen oder kurzen Aermeln, und Mützen, die jener auf der Taf. X. Nro. 1. abgebildeten gleichen. Diese so gekleideten Germanier sitzen baarfuß zu Pferde. Eben diese Antoninische Säule stellet auch Figuren vor, die, wie die 63te, zur ganzen Bekleidung nichts als lange

Beinkleider, und das Sagum haben. Bellori hält sie für Quaden, Markomannen, oder andere Völker Germaniens, die von den Galliern wenig unterschieden waren.

§. 223.

Kleidung der Frauenzimmer.

Der Anzug der Frauenzimmer war, nach dem Berichte des Tacitus, von jenem der Männer durch nichts unterschieden, ausser daß sie häufiger leinene Decken trugen, die sie mit Purpur besetzten, und an welchen sie keine Aermel hatten, weil sie den Arm, und auch den nächsten Theil des Busens bloß trugen. Indessen läßt sich diese Stelle des Tacitus nicht wohl mit den vorhandenen Denkmählern vereinigen, wenn nicht etwa jene Aehnlichkeit in der Kleidung der Germanischen Manns- und Frauens-Personen in jenem langen Untergewande bestanden, welches man an der 64ten und 66ten Figur bemerket; obschon es auch nicht wahrscheinlich ist, daß die Germanier alle eine solche Gattung des Anzuges getragen haben. Oder war der weibliche Anzug dem männlichen vielleicht darinn ähnlich, daß die Frauenzimmer das Sagum trugen, wie die 68te Figur, welche von einer Münze Hadrians nach Beger nachgebildet ist, und um welche man die Aufschrift Germania liest.

Indessen findet man auf der Antoninischen Säule auch Frauenzimmer der Germanier, welche das obere Untergewand ohne Aermel tragen, und einen Theil des Busens entblößt haben, wie sie Tacitus schildert. Eine Kleidung der letzteren Art bemerket man an der 69ten von der erwähnten Säule entlehnten Figur, so wie an dem Frauenzimmer auf der 40sten Tafel. Überhaupt muß man hier bemerken: daß die Deutschen erst nach ihrer Bekanntschaft mit den Römern sich statt der Felle, der wollenen und leinenen Gewänder bedienten, und von dieser Zeit an der Gebrauch kurzer, und enger Beinkleider bey den Männern allgemeiner wurde; und vielleicht schreibt sich auch von jener Zeit der Gebrauch einer Art aus Fellen verfertigter Hemder ohne Ermel her, welche den Männern im Streit viel nützte, da dadurch der Pfeilschuß, und Schwerdthieb um vieles entkräftet worden.

§. 224.

Kleidung eines Germanischen Priesters.

Die Kleidung die man an der 64ten Figur bemerket, war, nach Ciacconis Urtheile die bürgerliche Tracht einiger Germanischen, Dacischen, oder Sarmatischen Völker; allein da man auf allen Denkmählern, die einen Krieg mit den Daciern, und Sarmaten vorstellen, nirgends

sonst

sonst eine solche Kleidung antrifft, so vermuthet Lens vielmehr, diese Figur seye ein Priester der Naharvalen, eines gewissen Germanischen Volkes, da die Priester dieses Volkes in dem heiligen Haine in weiblicher Tracht erschienen, welcher jene der angeführten Figur völlig ähnlich gewesen zu seyn scheinet; denn jene bestehet in einem langen Untergewande, und der Leib ist mit Streifen, die gewissermassen dick, wie Leder, zu seyn scheinen, ganz umwickelt. Sie trugen auch eine Binde um das Haupt, und Handschuhe. Auch eine Art von Priesterinnen hatten die alten Deutschen. Wenn die Cimbrer eine Schlacht gewannen, und Gefangene gemacht hatten, gingen diesen gewisse bejahrte Frauen in einer feyerlichen Kleidung entgegen, sie gingen baarfuß, trugen lange weiße Oberkleider, eben solche Untergewänder von feiner weißer Leinwand, einen ehernen Gürtel um den Leib, und ein Schwerdt in der Hand. So wie sie den Gefangenen nahe kamen, ergriffen sie dieselben, und führten sie auf eine Art von Gerüst, neben welchem tiefer ein Kessel stand. Hier murmelten sie einige unverständliche Worte, und indem sie dem Unglücklichen den Kopf zurückrißen, stießen sie ihm das Schwerdt

Ihre Priesterinnen.

ins Herz, zerschnitten dann seine Eingeweide, und brachten nach dem Befund derselben ihre Auslegungen und Wahrsagungen vor. Auch waren bey ihnen gewisse Jungfrauen in einem Rufe von Heiligkeit, und man legte denselben die Gabe der Weissagung bey. Sie wurden überhaupt Runen (von Run Geheimniß) und Alrunen, nachher wegen ihrer weißen Kleidung, auch die weißen Frauen genannt, und wo sie Jemanden im Traume erschienen, oder etwa in einem grossen Pallast nächtlicher Weile, wie man vorgab, sich sehen ließen, für Vorbedeutungen eines wichtigen Todfalls gehalten.

Die Alrunen.

§. 225.

Ihre Waffen und Kriegsgeräthe.

Die Germanier kämpften, nach Herodians Berichten, im bloßen Kopfe, und ihr Fußvolk hatte, dem Tacitus zu Folge, weiter kein Kleidungsstück, als ein kleines Sagum. Wenige bedienten sich der Harnische, noch weniger der Helme. An der 66ten Figur bemerket man einen solchen Helm; außerdem trägt die Figur noch einen Harnisch über dem langen, und bis auf die Füße herabhangenden Untergewande: sie hat die Arme bloß, den linken Vorderarm ausgenommen, der mit einem dünnen Stück Metall, oder Holz,

bedeckt ist, über welchen sich die Bogensehne ziehet.

Ihre Wurfspieße beschlugen die Germanier mit Eisen; sie führten lange Spieße, und große Schilde; die Reiterey aber hatte bloß Lanzen und Schilde, die sie mit einer schönen Farbe anzustreichen pflegten. Diese Schilde waren sechseckigt, platt, und hatten höchstens einen runden Knopf in der Mitte; auf der Tafel V. Nro. 11, und neben der 68ten Figur sind solche Schilde abgebildet; diese Figur hält auch einen Spieß in der Hand. Die Schwerdter der Germanier waren gemeiniglich krumm, wie jenes Taf. V. Nro. 6., indessen hatten sie auch gerade, wie jenes der 59ten Figur; sie trugen solche in einem Degengehenke, wie man an der 66ten Figur bemerket. Noch bedienten sich diese Völker des Bogens, der Schleuder, des Streithammers, der Keule und Streitaxt, welche letztere jener der Amazonen glich. Die Lanze, der Streithammer, und die Spitze der Streitaxt waren in den ältern Zeiten von Stein; bey ihrer nähern Bekanntschaft mit den Römern aber verfertigten sie diese Waffen aus Eisen, doch blieben die Streithämmer noch immer von Stein, und hie und da auch die Streitäxte; auch

das Schwerdt wurde erst in dieser Epoche ein gewöhnliches Waffenstück der Deutschen.

§. 226.

Ihre Wohnungen.

Ihre Wohnungen waren Hütten, welche von übereinander gelegten Bäumen erbauet, und mit glänzender Erdfarbe überstrichen wurden. Sie lagen entweder in der Mitte ihrer Aecker und Wiesen, oder im dichtesten Walde. Gegen die Anfälle reißender Thiere, und gegen die Strenge des Winters dienten ihnen unterirdische Höhlen zum Zufluchtsorte, die sie zugleich auch als eine Speisekammer zur Aufbewahrung ihrer Früchte benutzten.

§. 227.

Ihre Leibesgestalt u. ihr Karakter.

Alle alten Schriftsteller, die der Deutschen gedenken, legen ihnen eine fürchterliche Größe, drohende blaue Augen, langes blondes Haar, und eine schreckende Stimme bey, und erwähnen der Tapferkeit, und der Ehrlichkeit, als der Hauptzüge ihres Karakters. Auch die Frauenzimmer der Germanier sollen von schöner Leibesgestalt gewesen seyn.

§. 228.

Ihr Gottesdienst.

Tempel hatten die Deutschen vor der Ankunft der Römer in Deutschland nicht, sie versammelten

sich zur Übung ihrer Religion in den Wäldern. Die Eiche war ihnen vorzüglich heilig. In ihren Eichenwäldern hatten sie Haine, die nach der Anzahl der Bewohner eines Landes, welche sich daselbst versammelten, größer oder kleiner waren. Diese Haine wurden nie von einer Axt berührt. Die Bäume derselben wuchsen so dicht, daß sie die Sonnenstrahlen nicht durchließen. Man sah in dieser Dämmerung von grossen Steinen und frischen Rasen errichtete Altäre, worauf die Menschenopfer dargebracht wurden. *) Nur um Mitternacht ging ein Priester zitternd in den Hain, seine schrecklichen Geschäfte zu verwalten. In solchen Hainen verehrten die Deutschen ihre Gottheiten, von welchen sie jedoch nie Bilder entwarfen, weil sie ihr Wesen für viel zu erhaben hielten, um es durch eine Abbildung erreichen zu können, hier opferten sie ihnen Thiere **) und Kriegs-

---

*) Die neuern Schriftsteller läugnen, daß unter den alten Deutschen eigentliche Menschenopfer statt fanden, indem sie die Strafgerechtigkeit der Deutschen als einen Theil ihres Gottesdienstes annehmen, und diese Opfer als Todesstrafen ansehen.

**) Wenn eine ganze Völkerschaft, oder wenigstens eine größere Gemeinheit daran Antheil nahm, so wurde ein weißes Pferd geopfert.

gefangene, hörten die Weissagungen der Priester und Priesterinnen, und lernten von denselben die Grundsätze ihrer Religion, die alle in Gedichten oder Gesängen abgefaßt waren. Diese Gesänge hatten sich so vervielfältiget, daß um die Zeiten Cäsars ein Priester zwanzig Jahre brauchte, ehe er sie alle auswendig wußte. Die Deutschen waren an diese Lieder so gewöhnt, daß Karl der Große, als er die Sachsen zum Christenthum bekehrte, genöthiget war, das Evangelium in solche Gesänge verfassen, und es dem Volke vorsingen zu lassen.

§. 226.

Von den Vorbedeutungen, an die sie glaubten.

Sie pflegten auch Vorbedeutungen zu bemerken, und auszulegen: Hierbey bediente man sich eines Zweiges von einem fruchttragenden Baume, diesen zerschnitten sie in mehrere Stücke, die mit gewissen Karakteren bezeichnet, und aufs geradewohl auf ein weißes Tuch hingeworfen wurden; einer ihrer Priester, welche Druiden genannt wurden, oder der Vater einer Familie, hob diese Stücke, nach Anrufung der Götter, und zwar jedes drey Mahl auf, und erklärte sie, den Karakteren gemäß, die auf einem jeglichen zu sehen waren. Einigen dieser Völker diente der Vogelflug,

und das Wiehern der Pferde gleichsam zum Rathgeber. In ihren heiligen Hainen unterhielten sie weiße Pferde, die zu keinem weitern Gebrauch dienten, als daß sie an den Wagen ihres Gottes gespannt wurden. Der Priester, der oberste Feldherr, oder der König, folgte diesen Pferden, deren Wiehern ein Zeichen der Vorbedeutung war, in welches diese Völker das vollkommenste Zutrauen setzten. Den künftigen Ausgang eines schweren Krieges erforschten sie auf folgende Art: Sie versahen einen Gefangenen jener Nation, mit solchen Waffen, die unter seinen Landsleuten gebräuchlich waren. Beyde mußten streitbare Krieger seyn, und sich in einen Zweykampf einlassen. Siegte der Deutsche, so hielten sie es für gewiß, daß sie in dem Kriege die Oberhand behalten würden, siegte hingegen der Gefangene, so glaubten sie das Gegentheil.

§. 230.

Ihre Sitten und Gebräuche, und ihre Erziehung.

Ihre Söhne und Töchter genoßen fast eine gleiche Erziehung. Bis zu ihren mannbaren Jahren wurden sie von den Priestern und Priesterinnen unterwiesen. Im übrigen wurden sie dem kriegerischen Geiste dieser Nation gemäß in den Waffen unterrichtet, so bald ihr Arm Kraft ge-

nug dazu hatte, dieselben zu führen. Knaben und Mädchen lehrte man mit schneller Fertigkeit den Wurfspieß werfen, die Lanze regieren, und den Bogen gebrauchen. Auch im Tanzen wurde die deutsche Jugend unterrichtet, aber auch dieser Tanz entsprach ihrer Neigung zum Kriege. Nackende Jünglinge sprangen zwischen bloßen Schwerdtern und Lanzen herum. Durch Übung hatten sie dieses Spiel zur Kunst erhöhet, und es fiel schön ins Auge. Gleichwohl war nicht Gewinnst, sondern nur das Vergnügen der Zuschauer der Preis, den diese kühnen Tänzer zu erringen suchten. Diese Waffentänze waren die einzige Art ihrer Schauspiele. Bis ungefähr ins zwanzigste Jahr ging die deutsche Jugend nackend, erst dann wurden ihr Kleider gegeben. Aber Waffen durfte der Jüngling nicht eher tragen, als bis ihn sein Volk dazu tüchtig erkannte. Alsdenn wurde er in der öffentlichen Verfammlung, wo ihm sein Vater, oder ein naher Verwandter, oder einer von den Fürsten Schild und Lanze gab; wehrhaft gemacht, dies war die erste Ehre, die dem Jünglinge widerfuhr. Aus einem bloßen Mitgenossen seines väterlichen Hauses ward er nun ein Mitglied der Republik. Er wurde unter die Kriegsgefährten eines Fürsten

Ihr Tanz.

aufgenommen, oder er zog, wenn seine Völkerschaft des Friedens genoß, zu einer andern im Kriege verwickelten Nation, um seine Waffen zu versuchen. Bey einigen deutschen Völkern, vorzüglich bey den Katten, war es Sitte, daß der wehrhaft gemachte Jüngling sich nicht eher den Bart abnehmen durfte, bis er einen Feind erlegt hatte. Auch mußte er bis dahin einen eisernen Ring tragen. Sie eilten daher, diese Merkmahle, die sie für unrühmlich hielten, mit rühmlichen zu verwechseln. War ein Deutscher so unglücklich, ohne Schild aus dem Gefechte zurück zu kommen, so war er ehrlos. Ja die Tapferkeit war auch ihren Weibern eigen. Rühmlich ist die That jener Cimbrischen Weiber, die nach dem Treffen, in welchem der römische Feldherr Marius die Cimbrier besiegte, die Wagenburg noch beschützten.

Ihre Hochzeitgeschenke

Da alles bey ihnen gleichsam das Bild des Krieges an sich trug, so bestanden die Hochzeitgeschenke, welche der Bräutigam seiner Braut gab, blos in ein Paar Stieren, einem Pferde, einem Schilde, einer Lanze, und einem Schwerdt, welches die Braut mit dem Gegengeschenke einiger Waffen erwiederte.

Ihre Volksversammlungen.

Obschon die alten Deutschen auch bey ihren gemeinschaftlichen Mahlzeiten sich über die allgemeinen Angelegenheiten besprachen, so gab es doch unter ihnen eigene Volksversammlungen, die jährlich zu gewissen bestimmten Zeiten, meistens zur Zeit des Neu- und Vollmonds, zuweilen auch bey ausserordentlichen Gelegenheiten auf Veranlassung des Fürsten gehalten wurden. Jeder freye Deutsche hatte das Recht dabey zu erscheinen. Man hielt sie unter freyem Himmel. Der Anführer that den Vortrag, und das Volk entschied über die Angelegenheiten, indem es durch gewisse Bewegungen und Töne, welche durch Zusammenschlagung der Waffen hervorgebracht wurden, seinen Beyfall oder sein Mißfallen zu erkennen gab. Hr. Ernst Karl Mereau hat in seinem Taschenbuche der deutschen Vorzeit für das Jahr 1794 eine sehr Kostummäßige Abbildung einer solchen Volksversammlung geliefert, welche man auf der 39ten Tafel nachgebildet findet. Oben stehet der Anführer allein, ihm zur Rechten stehen einige Priester, zur Linken seine Begleiter oder Edeln, vor ihm das Volk.

Wahl eines Herzogs.

Aus Anführern im Kriege entstanden bey einigen deutschen Völkern früher, bey andern später

bleibende Herzoge, oder Könige, die ihre Würde jedoch blos der freyen Wahl der Nation zu danken hatten. Auf der 40sten Tafel findet man eine ebenfalls sehr Kostummäßige Abbildung einer solchen Wahl bey den Franken aus oberwähntem Taschenbuche. Bey diesen, und vielleicht auch einigen andern Völkern wurde der Neuerwählte auf einen Schild gesetzt, welchen einige auf den Achseln trugen, um ihn so dem Volke zu zeigen, das seinen Beyfall nnd Zufriedenheit mit der Wahl durch ein lautes Freudengeschrey zu erkennen gab. Die Waffen und Rüstungen, die wir an dieser Abbildung bemerken, beweisen, welchen Einfluß die Bekanntschaft mit den Römern auf die Kultur der deutschen Völker, besonders der Franken, hatte.

§. 231.

Des Nachts schliefen sie in ihren Kleidern. Einige untergelegte Thierhäute, ein wenig Heu oder Stroh diente ihnen zum Bette. Bey den Gastmahlen hatte ein jeder seinen eigenen Sitz, der aus einer Streu oder aus ein paar Häuten bestand, und sein eigenes kleines Tischchen, welches ihm, mit Speisen beladen, hingesetzt wurde. In der Mitte saß der Angesehenste, neben ihm der Wirth, und ihnen zu beyden Seiten die übrigen

Ihre Art zu liegen, und bey Tische zu sitzen.

Gäste, jeder nach seinem Range, und in einer solchen Ordnung, daß sie einen halben Zirkel ausmachten. Die Speisen wurden in irdenen und hölzernen Schüsseln aufgetragen, und ihre Trinkgeschirre waren Büffelshörner. Die Knaben warteten bey Tische auf, und schenckten ein. Frauenzimmer pflegten sich bey den Gastmahlen nicht einzufinden.

§. 232.

Ihre Leichenfeyerlichkeiten.

Die Begräbnisse waren bey den Deutschen nicht prächtig. Sie errichteten einen Holzhaufen, legten die Leiche darauf, gaben ihr Waffen, und zwar dieselben, die der Verstorbene in seinem Leben geführt hatte, und zündeten den Holzstoß an. So wurden Vornehmere und Geringere verbrannt, ohne Spezerey, ohne mit kostbaren Kleidern geschmücket zu seyn. Der Unterschied bestund blos darinn, daß man zu den Holzhaufen solcher Männer, die sich vorzüglich um das Vaterland verdient gemacht hatten, oder sonst berühmt waren, gewisse besondere Arten von Holz nahm, und daß mehrere ihrer Verwandten und Freunde ihnen zu Ehren Kämpfe zu Fuß und zu Pferde anstellten. Einige pflegten auch das Pferd des Verstorbenen, nachdem sie es vorher getödtet hatten, auf

den brennenden Scheitterhaufen zu werfen. Sobald das Feuer erloschen war, sammelten sie die Asche und übrig gebliebenen Gebeine in eine Urne *) begruben sie, und errichteten einen Rasenhügel über dieses Grab. Hieran begnügten sie sich, weil sie glaubten, prächtige Grabmähler wären den Todten beschwerlich. So lange der Holzhaufen brannte, und während der Beerdigung der Asche und Gebeine sangen ihre Dichter, die Barden, die Thaten des Verstorbenen.

Ihre Trauer

Die Art der Deutschen, ihre Todten zu bedauern, war sehr vernünftig. Sie hörten früh auf zu klagen, aber der Schmerz über den erlittenen Verlust haftete lange in ihren Seelen. Sie erlaubten es allenfalls dem Frauenzimmer, die Traurigkeit durch Thränen an den Tag zu legen, und glaubten, daß dieses dem schönen Geschlechte anständig seye; hingegen waren sie der Meynung, daß der Verstorbene von Männern durch das Andenken an seine großen Thaten, oder vorzügliche Eigenschaften, und durch Nachahmung derselben

*) Auf der Tafel V sieht man Nr. 17, 18, und 19 verschiedene Urnen der alten Deutschen aus C. L. Schäffers Beyträgen zur Vermehrung der Kenntniß deutscher Alterthümer abgebildet; sie sind von grauer Erde.

besser geehrt würde, als durch Klagen. Sie erzählten seine Verdienste ihren Kindern, und die Barden sangen sein Lob, wenn sie in das Schlachtfeld zogen, und begleiteten ihre Gesänge mit einer Harfe, welche Diodor mit der Griechischen Leyer vergleichet. Das Verdienst war immer der Unvergeßlichkeit gewiß, und große Männer wurden nicht nur von ihren Verwandten, sondern auch von der ganzen Nation geehret.

§. 233.

Unterschied der Germanischen Völker.

Germanien war ein ungemein großes Land, von einer unzähligen Menge Völker bewohnt, die alle von einander unterschieden waren. Es würde, nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte, ungemein schwer fallen, dasjenige recht genau und bestimmt anzuzeigen, was damals jede Nation unter ihnen besonders karakterisirte. Die Sueven z. B. trugen die Haare heraufgezogen, und im Nacken zusammen gebunden, oder in einen Knoten gewickelt: sie waren so eifersüchtig auf diesen Haarbund, daß sie es ihren Sklaven schlechterdings verboten, denselben nachzuahmen. Cäsar und Tacitus haben unter dem Namen der Germanier eine Menge Völker zusammen genommen, wovon wir blos die Namen noch wissen. Die

Künstler müßen sich bey diesem Verlust mit den allgemeinen Nachrichten über die Bekleidung des größten Theils der barbarischen Nationen behelfen. Es gab ohne Zweifel einige unter ihnen, die man an gewissen Farben erkannte, deren sich andere nicht bedienten, und dieses war genug, um hinlängliche Unterscheidungszeichen zwischen ihnen festzusetzen; da aber die vorhandenen Denkmähler diese Verschiedenheit der Farben nicht andeuten konnten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie eine große Anzahl barbarischer Nationen, unter einerley Bekleidung mit einander vermengt haben. Wir lesen in allen Schriftstellern, daß die Thracier eine schwarze Chlamis nebst einem weißen Schilde trugen. Vielleicht war dieses bey gewissen Völkern Germaniens ebenfalls üblich, welche zwar in der Form oder dem Schnitte der Kleidungen von ihren Nachbarn nicht abgingen, sich aber durch ihre Farben von ihnen auszeichneten.

Über die politische Verfassung der alten Deutschen, so wie über die übrigen Sitten derselben, deren Beschreibung ausser den Gränzen unsers Werkes liegt, kann man sich ausser andern Werken aus dem Tacitus, aus dem ersten Theile von Schmidts und Risbeks Geschichte der

Deutschen, aus Westenrieders historischem Kalender für das Jahr 1791, und Mereaus Taschenbuch der deutschen Vorzeit für das Jahr 1794 hinlänglich unterrichten, auch hat Herr Salzmann in seinem Thüringer Bothen vom Jahre 1795 eine Geschichte der Deutschen zu liefern angefangen, welche, da sie nur die wichtigsten Begebenheiten in sich fasset, jenen empfohlen zu werden verdient, die nicht Muße genug haben, hierüber größere Werke nachzulesen. Der Reitz der Schreibart, mit welchem der Herr Verfasser die Begebenheiten darstellet, wird sie auch jenen interessant machen, welche sonst blos die trockne Behandlungsart der Geschichtschreiber abhielt, sich mit der Geschichte ihres Vaterlandes näher bekannt zu machen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von dem Kostum der Gallier, Belgen, und der Bewohner der Brittischen Inseln.

§. 234.

Kleidung der Gallier.

Die Gallier trugen Untergewänder, welche mit Blumen von verschiedenen Farben verzieret waren, nebst Beinkleidern, die Braccä genannt wurden. Über dem Untergewande trugen sie die Chlamys aus einem gestreiften Zeuge, dessen Streife entweder gerade liefen, oder rautenförmige Vierecke machten, wie man auf einigen Denkmählern aus den spätern Zeiten des Römischen Reichs deutlich bemerket. (Siehe die 59te und 70te Figur).

Sie hatten auch Untergewänder, die Panciroll Thorakomachi nennet, und deren Gebrauch, seit dem Verfalle des Römischen Reichs, und der Vernachlässigung einer guten Kriegszucht, sogar zu den Römern überging. Indessen gingen sie nicht durchaus so gekleidet, denn nach Livius

sollen sie in der Schlacht bey Kannä vom Nabel bis an den Kopf ganz nackend gefochten haben; Sueton stimmt dieser Schilderung ebenfalls bey. Nach dieser Beschreibung glich ihr Anzug jenem der 65sten Figur, nur daß ihre Beinkleider noch weiter waren. Übrigens stellen die in der Kathedralkirche zu Paris ausgegrabenen Basreliefs, Denkmähler aus des K. Tibers Zeiten, die Gallier auch mit dem Untergewande und mit Mützen vor, die jener der 65ten Figur gleichen. Die Schuhe der Gallier bedeckten den ganzen Fuß. *)

§. 235.

Ihre Schilde.

Die Gallischen Schilde waren lang und platt, und mit bunzirten Thierbildern künstlich ausgeschmückt. Dergleichen Zierathen waren von Erz. Die Form dieser Schilde war entweder eyrund, oder achteckicht, wie die in der Kathedralkirche zu Paris entdeckten Denkmähler bezeugen, wovon wir hier auf der Taf. NN. Nr. 1. 2. und

*) In der Villa des Kardinals Albani sieht man zwey sitzende Statuen gefangener Könige der Gallischen Völker, (hier Fig. 73 und 74). Sie tragen Unterkleider ohne Aermel, und über denselben den Harnisch, sie haben keine Beinkleider an, und unter den Waden bemerket man drey Ringe, durch die sie sich, eben so wie durch den übrigen Anzug, von andern Abbildungen dieser Völker auszeichnen.

3. aus dem dritten Bande der Histoire de l'academie des inscriptions etc. entlehnte Abbildungen geliefert haben. Die Helme der Gallier hatten Theils hohe Federbüsche, Theils waren sie mit Hörnern von Thieren, auch wohl mit Köpfen von Vögeln oder andern Thieren geschmückt, ihre Harnische waren von Eisen, und jene der ersten Kohorte trugen goldene Hals- und Armbänder. Ihre Degen waren lang und ohne Spitze, fielen rückwärts auf die rechte Hüfte, und hingen an einer Art von Gehenk aus eisernen oder ehernen Ketten. Doch hatten andere Wehrgehenke mit Gold oder Silber beschlagen. Sie hatten auch Wurfspieße und Lanzen, woran das Eisen mehr als Armlang, und zwey Hände breit war. Die Gallier trugen dem Abbt Banier zu Folge das Bild eines Kranichs auf ihren Fahnen. Im Treffen bedienten sie sich der Streitwagen mit zwey Pferden. Sie griffen den Feind zuerst mit Wurfspießen an, dann stiegen sie ab, um sich des Degens zu bedienen. Wenn die Armee in Schlachtordnung stand, traten die Gallier hervor, und forderten die Ansehnlichsten ihrer Feinde zu einem besondern Zweykampfe auf, indem sie mit den Lanzen an ihre Schilde schlugen, ein Kriegslär-

Ihre Helme und Degen.

men, der bey mehrern Völkern des Alterthums üblich war, und statt des in der Folge erfundenen Schlagens der Trommel diente. Nahm man diese Ausforderung an, so rühmten sie ihm die Heldenthaten ihrer Ahnen, und ihre eigenen Siege; ihre Gegner aber suchten sie zu erniedrigen, um sie muthlos zu machen.

§. 236.

Kleidung der Belgen.

Strabo schreibt den Belgen ebenfalls lange Haare, große Beinkleider, und die Chlamys zu: statt des Untergewandes aber andere Kleidungsstücke, die nur bis auf die Hüften reichten, offen waren, und Aermel hatten; sie unterschieden sich von den andern Unterkleidern durch ihre beträchtliche Kürze und vordere Oeffnung längst dem Leibe herab. Ihre Chlamys nannten die Belgen Låna, und verfertigten sie aus grober Wolle. Sie waren nach Strabos Zeugnisse immer prächtig in ihrer Kleidung, sie trugen goldene Halsbänder, und Spangen um die Arme und Knöchel gebunden. Die Vornehmsten unter ihnen kleideten sich in farbene, mit Gold besetzte, oder gestickte Kleider. Wahrscheinlich spricht Strabo nur von jenen Belgen, welche durch den Umgang und Handel mit den Galliern und Römern sehr

gebildet waren, denn die nordischen Belgen kleideten sich ohne Zweifel nicht so zierlich und kostbar. Worinn das Auszeichnende in der Kleidung des Belgischen Frauenzimmers bestanden habe, ist nicht bekannt, wahrscheinlich glich ihr Anzug jenem, welchen man an der 71ten Figur bemerket, die nach einer von Beger bekannt gemachten Münze nachgebildet ist, und der Aufschrift zufolge Gallien vorstellet.

Kleidung des Belgischen Frauenzimmers.

§. 237.

Einige Belgen kämpften in Schlachten ganz nackend; ja, sie entkleideten sich sonst nicht ein Mahl so, wie an einem Schlachttage, weil sie zu jeder andern Zeit ihre Chlamys trugen. Andere Belgen hatten aus kleinen Ketten oder Ringen gemachte Harnische, die nach den Nachrichten alter Schriftsteller mit Hörnern oder Köpfen von Thieren geziert waren. Einen solchen Harnisch bemerket man an der 67ten Figur; er hat mehr die Form eines Untergewandes, als eines Römischen Panzers. Die Arme des Reiters sind mit eisernen und sich kreuzenden Streifen, dann mit kleinen Blechen, die dem obern Theile der Hand zur Bedeckung dienen, versehen, und die Schenkel sind in Kamaschen oder Halbstiefel gehüllet.

Ihre Waffen.

Er trägt einen Helm, der von dem Römischen nur wenig unterschieden, und mit einem hohen Federbusch gezieret ist. Die Angriffswaffen dieses Volkes waren der Spieß, der sich von jenem der Germanier dadurch auszeichnete, daß er eine eiserne, eine Elle lange, Spitze hatte. Einige führten auch den Bogen und die Schleuder. Die Celten gingen nach Aelians Berichte mit Blumen bekränzt in das Treffen. Fast alle Schriftsteller schildern die Gallier als eine grausame Nation, denn außer dem, daß sie Menschen opferten, hingen sie die abgehauenen Köpfe ihrer Feinde an den Hals ihrer Pferde, und über die Thüren ihrer Häuser. Die Köpfe der Angesehensten ihrer Feinde salbten sie mit Cederöhl ein, und bewahrten sie sorgfältig in Kästen auf, um sie den Fremden zu zeigen. Sie rühmten sich, daß ihre Vorfahren, oder sie selbst, große Summen ausgeschlagen hätten, die ihnen zur Auslösung dieser Köpfe wären angebothen worden, und einige waren so eitel und stolz darauf, daß sie sie nicht gegen das gleiche Gewicht an Golde weggeben wollten. Die Boyer trugen den Kopf des Consuls Posthumius in ihren Tempel, faßten hernach die Hirnschale in Gold, und bedienten sich derselben bey ihren

Kriegsgebräuche der Gallischen Völker.

Opfern. Doch findet man zur Zeit, da sie Rom einnahmen, keine Spuren dieses barbarischen Gebrauches mehr, ja sie verfolgten nicht ein Mahl die Entkommenen weder auf der Flucht, noch in ihren Zufluchtsörtern.

§. 238.

Kleidung der angränzenden Völker und ihre Veränderungen.

Die benachbarten Nationen der Germanier, Belgen und Gallier gingen vollkommen so, wie diese Völker gekleidet. Sie behielten diese Kleidung auch bis ins achte Jahrhundert bey. Agathias schreibt von den Franken und Allemanen des sechsten Jahrhunderts, daß sie zur ganzen Kleidung große Beinkleider trugen, die bis auf die Füße hinabhingen: ihre Waffen waren, der Schild, der Degen, die Streitaxt, und die Pfeile: sie kämpften fast alle zu Fuß, und ohne Helm, ja die Chlamys erhielt sich bey diesen Völkern noch bis gegen das Ende des achten Jahrhunderts, obschon sie auch durch so viele Jahrhunderte einiger Veränderung mag unterworfen gewesen seyn, wie denn auch der Abt Vertot bemerket, daß die Franzosen gegen das Ende des achten Jahrhunderts Mäntel getragen, die vorn und hinten bis auf die Erde herabgingen, und wahrscheinlich je-

nem Mantel ähnlich gewesen sind, welchen die 6ote Figur trägt.

Ihre Wohnungen.

Die Häuser dieser Völker waren aus Holz und geflochtenen Zweigen aufgeführt, und mit Schilf bedeckt; die Dächer derselben hatten das Ansehen einer Kuppel.

§. 239.

Religionsgebräuche der Gallier.

Unter dem Namen der Gallier waren alle jene Völker begriffen, die zwischen dem Weltmeere, dem Rhein, und einem Theile der Alpen, dem mittelländischen Meere und den Pyrenäen wohnten; sie schlossen auch die Belgen und Celten in sich. Wir werden daher nun überhaupt von den Gebräuchen der Gallier handeln, und dann der Belgen und Celten erwähnen, wenn man besondere Gebräuche dieser letztern aufgezeichnet findet.

Die Priester der Gallier wurden, so wie jene der alten Deutschen, Druiden genannt. Sie waren weiß gekleidet, und trugen ein Untergewand sammt einem von der Chlamys ganz unterschiedenen Mantel; ihre Häupter waren mit Kränzen geziert. Sie lebten im Dunkelsten der Wälder, und widmeten sich daselbst dem Gebeth und der Betrachtung. Sie hatten keine andern Tem-

pel, und sahen die Einrichtung dergleichen Gebäude für eine Beschränkung der Gottheit an. Die Kleidung der Häupter der Druiden bestand nach Sabbathiers Beschreibung in einem weißen mit einem ledernen vergoldeten Gürtel fest gegürteten Gewande, einem Überrocke, und einer weißen ganz einfachen Mütze, von welcher sich jene ihres Oberpriesters durch eine wollenen Quaste mit zwey herabhangenden Streifen von Stoff, wie man an den erzbischöflichen Mützen und den Tiaren der Römischen Geistlichen bemerket, unterschied; ihr Mantel war von Wolle mit einem hölzernen Heft, und einer Kapuze, wie die Franziskaner tragen.

Das Opfer des Mistels.

Die glänzendste Religionsfeyerlichkeit der Gallier war das große Opfer des Mistels, (der Vogelleimbeere) zum neuen Jahre, bey Charres am sechsten Tage des Vollmondes, welches nach ihrer Art die Nächte zu zählen, der Anfang des Jahres war. Wenn die Opferzeit herannahte, gab der Oberpriester den Vaciern, einer Gattung Unterpriester, den Befehl, dem Volke den Tag anzukündigen. Die Priester, die aus ihrer Einsamkeit nicht anders, als zu solchen Feyerlichkeiten, oder bey Fällen von besonderer Wich-

tigkeit, auf das Geheiß des Oberpriesters hervorkamen, durchliefen alle Provinzen, und riefen mit lauter Stimme zur Mistel des neuen Jahres auf. Der größte Theil der Nation begab sich an dem bestimmten Tage in die Gegend von Chartres. Man suchte den Mistel auf einer ungefähr dreyßigjährigen Eiche, und wenn er gefunden war, ward am Flusse des Baumes ein Altar errichtet, und die Feyerlichkeit nahm durch einen Umgang ihren Anfang. Die Eubagen, jene Priester nähmlich, die aus den Eingeweiden der Opferthiere wahrsagten, gingen zuerst, und führten zwey weiße zum Opfer bestimmte Rinder. Die darauf folgenden Barden sangen Loblieder der Gottheit zu Ehren, und zur Feyer des Opfers. Ihnen folgten die Schüller nebst einem Waffenherolde in ganz weisser Kleidung mit einem Hute mit Flügeln versehen, und einem Zweige von Eisenkraut, mit zwey Schlangen umgeben, so wie Merkur mit seinem Kaduceus vorgestellet wird. Die drey ältesten Druiden, deren einer das zum Opfer bestimmte Brod trug, der andere das Gefäß mit Wasser, der dritte eine elfenbeinerne Hand an eine Ruthe befestiget, wodurch die Gerechtigkeit vorgestellt wurde, gingen vor dem Oberprieſter her,

der ebenfalls zu Fuß in einem weißen Gewande mit einem Überrocke bekleidet, von den Vaciern, die beynahe eben so gekleidet waren, umgeben, und vom Adel begleitet wurde.

Wenn der Zug bey dem erwählten Eichenbaume angekommen war, verbrannte der Oberpriester nach einigen Gebethen etwas Brod, goß einige Tropfen Wein auf den Altar, opferte das Brod und den Wein, und vertheilte beydes unter die Umstehenden; hierauf stieg er auf die Eiche, schnitt den Mistel mit einer goldenen Sichel ab, und warf sie auf ein weißes Tuch, oder auf den Überrock eines Priesters, und nachdem er herabgestiegen war, opferte er beyde Rinder, womit diese Feyerlichkeit beschlossen wurde.

§. 240.

Andere Opferfeyerlichkeiten.

Mit wenigerem Prunke sammelten die Druiden das Kraut Selagium, eine Art von Heyde oder Tamarium; jedoch beobachtete man auch einige geheimnißvolle Ceremonien dabey. Der Priester, nachdem er durch das Bad gereiniget, und weiß gekleidet war, fing damit an, daß er nüchtern Brod und Wein opferte, alsdann ging er barfuß ins Feld, und als ob er sich selbst sein Vorhaben verbergen wollte, brachte er die rechte

Hand unter den Aermel der linken, riß das Gras aus der Erde, ohne hiezu sich einiges eisernen Werkzeuges zu bedienen, und wickelte es in ein neues und weißes Tuch ein. Er drückte darauf den Saft aus, den man für ein Mittel in verschiedenen Krankheiten hielt, und dessen Wirksamkeit man wahrscheinlich den Geheimnissen, mit welchen es gesammelt und zubereitet ward, zuschrieb.

Cäsar bemerket von allen Völkern, welche Gallien bewohnen, daß sie in gefährlichen Krankheiten, oder wenn sie im Begriffe sind, ein entscheidendes Treffen zu liefern, statt der Thiere Menschen opfern, und sich zu Verrichtung dieser schrecklichen Opfer des Beystandes der Druiden bedienen. Sie glaubten, daß das Leben eines Menschen nur durch das Opfer eines andern erkaufet werden könne, und ausserdem nichts fähig sey, die Götter zu versöhnen. Sie hatten theils öffentliche Opfer dieser Art, theils Statuen von ungeheurer Größe, von Weiden geflochten, deren Inneres sie mit lebendigen Menschen anfüllten, und alsdann Feuer daran legten, wodurch die unglücklichen Opfer bald erstickt, und durch die Flammen verzehrt wurden. Die Aufopferung

der Räuber glaubten sie den Göttern besonders wohlgefällig, fehlten ihnen aber Strafwürdige, so opferten sie auch Unschuldige auf. Nach Strabos Berichte aber hatten die Gallier andere Arten Menschen zu opfern, als Cäsar angiebt, denn entweder tödteten sie die Opfer durch Pfeile, oder sie banden sie an ein Kreuz; alsdann häuften sie einen Heuschober von ungeheuerer Größe auf, warfen eine Menge Holz darauf, und verbrannten Menschen und allerhand Thiere zugleich. Die Gallier, sagt Diodor von Sicilien, wenn sie ihre Verbrecher durch ganze fünf Jahre ernähret haben, binden dieselben an Pfähle, und opfern sie ihren Göttern mit einigen Erstlingen zugleich, und eben so verfahren sie mit ihren Gefangenen. Einige bringen zugleich nebst den Menschen alles im Kriege erbeutete Vieh um, und machen aus allem ein gemeinschaftliches Opfer. Es giebt ausser den angeführten Schriftstellern noch verschiedene andere, welche ebenfalls dieser Menschenopfer erwähnen.

§. 241.

Leibesbildung der Gallier.

Die Gallier waren von grossem Wuchse, und weißer Gesichtsfarbe; ihr bloudes Haar banden sie um die Schläfe und über die Stirne zusam-

men. Einige schoren sich den Bart, andere trugen ihn halb verschnitten; die Edlen aber schoren sich die Backen, und trugen nur Zwickelbärte, die ihnen den ganzen Mund bedeckten.

Ihre Mahlzeiten.

Zu ihren Mahlzeiten legten sich die Gallier auf Decken von Wolfs = oder Hundshäuten, und ließen sich von jenen ihrer Kinder bedienen, die noch in den ersten Jahren ihren Jugend waren. Neben sich unterhielten sie ein großes Feuer, welches mit Pfannen und Kesseln umgeben war, und über welchem die Bratspieße angebracht wurden; bey diesem Feuer kochten sie ganze Viertel Fleisches, von welchen sie die besten Stücke den Angesehensten vorlegten. Alle Schriftsteller erzählen, daß die Gallier bey ihren Gastmahlen statt der Becher sich der Hirnschädel der im Kriege erschlagenen Feinde bedienten. Auch brauchten sie hierzu die Hirnschädel ihrer Väter. Sie betrachteten dieses als eine religiöse Zeremonie, wodurch sie öffentlich die Ehrfurcht für Personen zeigen wollten, die ihnen so lieb gewesen wären, und um sie ihren Freunden wieder ins Gedächtniß zu bringen. Bisweilen bedienten sie sich auch bey ihren Mahlzeiten einer andern Art von Becher, worauf sie einen großen Preis setzten. Dieses war

das Horn eines Urus, einer Art wilder Stiere von unglaublicher Stärke und Behendigkeit, die man in den Gallischen Wäldern nicht ohne die größte Gefahr angreifen durfte. Da dieses Horn der Preis der Tapferkeit und Unerschrockenheit war, so brauchte es derjenige, der eines dieser schrecklichen Thiere gebändiget hatte, zum Trinkgeschirr, und bot es auch seinen Gästen dar, um in der Runde daraus zu trinken. Sie luden auch die Fremden zu Gaste, und frugen sie am Ende der Mahlzeit, woher sie wären, was sie in ihrem Vaterlande gelernt hätten, und was sie bey ihnen suchten? Ihre Tischreden gaben nicht selten zu Zänkereyen Anlaß, und ihre Geringschätzung des Lebens verleitete sie oft, sich einer Kleinigkeit wegen zum Zweykampfe herauszufodern.

Die Galanterie dieser Zeiten hatte den Gebrauch eingeführet, eine Mannsperson und ein Frauenzimmer bey Tische zu paaren, daß jedes Paar eine gemeinschaftliche Schüssel und Trinkschale bekam. Bey gewöhnlichen Mahlzeiten diente ein einziger Becher für die ganze Familie. Die heilige Berlande wurde von ihrem Vater enterbt, weil sie, unter dem Vorwande, daß er aussätzig seye, seinen Becher gewaschen hatte, ehe

sie sich dessen bediente. Das Berauschen hielt man für gesund. Zu diesem Vorurtheile kam noch, daß man eine Art Ehre damit verknüpfte, mehr Wein als andere trinken zu können, ohne ganz betrunken zu seyn. Wenn man diesen bachanalischen Angriffen ausweichen wollte, durfte man nur einen Champion wählen, der wie bey gerichtlichen Zweykämpfen die Ausforderung für den Nichttrinker annahm, auf dessen Rechnung dann der Sieg oder die Niederlage geschrieben wurde.

Mahlzeiten der Celten.

Die Celten nahmen ihre Mahlzeiten auf Heubündeln sitzend ein, und setzten ihre Gerüchte auf hölzerne etwas erhobene Tafeln. Die Mahlzeit bestand in etwas wenigem Brod, und viel, Theils gekochtem, Theils auf dem Rost oder am Spieße gebratenem Fleische. Alles wurde reinlich zubereitet und aufgetragen, indessen hielten sie das Fleisch mit beyden Händen, und bedienten sich nur in dem Falle, wenn etwas schwer abzulösen war, eines kleinen Messers, welches sie in der Scheide ihres Degens besonders verwahrten. Wenn ihre Tischgesellschaft zahlreich war, so setzten sie sich in die Runde, und ließen den Ansehnlichsten in der Mitte sitzen, er mochte nun entweder durch vorzügliche Thaten im Kriege, oder durch seine

Ge=

Geburt, oder durch seinen Reichthum vor andern einen Vorzug haben: Der Herr vom Hause setzte sich zu ihm, und die übrigen nahmen nach ihrem Range an beyden Seiten Platz. Die Diener reichten ihnen in irdenen oder silbernen Gefäßen zu trinken, die Schüsseln waren von gleicher Materie, man hatte aber auch einige von Kupfer, und sogar von Holz und Weidengeflechte. Sie tranken alle aus einem Gefäße.

Es geschah bisweilen, daß sie sich bey ihren Festen veruneinigten und schlugen; anfangs geschah es meistens nur zum Scherz, bald aber entstand hieraus eine ernstliche Schlägerey, die sich mit Blut endigte, wenn sie nicht auseinander gebracht wurden. In den ersten Zeiten gehörte die Keule des Thieres, welches man auftrug, für den Vornehmsten der Gesellschaft; unterstand sich Jemand, sie zu nehmen, dem sie nicht gehörte, so schlugen sie sich oft auf Leben und Tod darüber. Sie hatten auch Fechter unter sich, die sich für Gold oder Geld und gewisse Antheile Wein, die sie vorher unter ihre Freunde vertheilten, auf solche Zweykämpfe einließen.

§. 242.

Die Vielweiberey war unter den Bewohnern Heurathen

der Gallischen Völker.

Galliens, wo nicht allgemein, doch unter den Großen und bey dem Adel eingeführet. Wenn ein Vater seine Tochter verheurathen wollte, gab er ein großes Mahl, wozu viele Gäste, und sogar Fremde eingeladen wurden. Nach der Mahlzeit wurde die Tochter herbeygerufen, und jenem, den sie sich zum Gemahl wählte, überreichte sie Wasser.

Starb irgend ein Mann von Stande und besonderem Ansehen, so versammelte sich seine Familie, und war die Frau in dem Verdachte, seinen Tod befördert zu haben, so ward sie auf die Folter gelegt, und wenn sie schuldig befunden wurde, durchs Feuer und andere Martern hingerichtet.

Erste Spur der Ordalien bey den Celten.

Bey den Celten findet man die erste Spur der Ordalien, welchen wir in der zweyten Abtheilung dieses Werkes einen eigenen Abschnitt widmen werden. Um sich nähmlich der Treue ihrer Weiber zu versichern, setzten sie ihre neugebohrnen Kinder auf einen Schild in den Rhein, schwammen sie oben auf, so wurden sie für rechtmäßige Kinder erkannt, gingen sie aber unter, so galt dieses für einen Beweis der Untreue ihrer Mutter.

Ihre Lei-

Die Gallier pflegten die Körper ihrer Ver-

storbenen zu verbrennen, und ihnen alles, was sie im Leben Angenehmes hatten, ins Feuer nachzuwerfen, sogar die liebsten ihrer Thiere; ja wenige Zeit vor Cäsars Ankunft wurden auch die Sklaven und Angehörigen, welche dem Verblichenen am theuersten gewesen waren, mit ihnen verbrannt. Einige warfen sich sogar freywillig auf den Scheiterhaufen ihrer Angehörigen, andere warfen einige an sie geschriebene Briefe ins Feuer, als ob die Verstorbenen sie lesen könnten. chenbegängnisse.

§. 243.

Die Völker der Britanischen Inseln, die unter der Regierung des K. Septimius Severus dem Römischen Joche noch nicht unterworfen waren, die Mäaten nähmlich, die Kaledonier und Picten, die Bewohner des eigentlichen Schottlandes, und ursprünglich Abkömmlinge aus Scythen, gingen dem Dio Kassius zu Folge ganz nackt, oder verhüllten blos den untern Theil des Körpers, und bemahlten sich mit verschiedenen Farben. Ihre Waffen waren ein kurzer sehr scharf geschliffener Degen, eine kurze Lanze, und der Schild. Am untern Ende der Lanze befestigten sie einen kupfernen Apfel, dessen Erschütterung im Kampfe ein Getöse verursachte, und den Geg- Kleidung der Bewohner der Britanischen Inseln. Ihre Waffen.

nern Schrecken einjagte. Statt des Schmuckes dienten ihnen eiserne Halsbänder und Gürtel. Diese Völker wohnten unter Zelten. Eine Münze Hadrians (hier Fig. 75) mit der Überschrift Britannia, stellet ein Frauenzimmer vor, die mit einem Untergewande und dem Pallium bekleidet ist, und einen Eyförmigen Schild trägt.

§. 244.

Kriegsgebräuche dieser Völker.

Die Schotten bedienten sich, so wie andere barbarische Völker, zur Anfeuerung zum Treffen sowohl, als zur Ankündigung des Rückzuges gewisser Hörner. Daher liest man beym Ossian im 3ten Buche des Fingal. *)

Auf Ryno, Fillan, ihr Söhne
Fingals! Lasset das Horn des Vaters erschallen!
Besteiget
Jenen Hügel am Strand', und fordert die Kinder
des Feindes,
Fordert sie dort vom Grabe, von Lamderg dem
Helden der Vorzeit.

Ihre Fahnen

Zu Anführung der Truppen dienten ihnen Fahnen, die anfangs aus einer bloßen Lanze be-

*) Diese so wie die folgenden Stellen Ossians sind nach des Herrn Hofraths von Denis neuester Uibersetzung.

ſtanden, woran eine ſchmale Binde befeſtiget war. Nachdem aber die Heere aus mehreren verſchiedenen Haufen beſtanden, wovon jeder ſeinen eigenen Anführer mit einem eigenen Panier hatte, ſo kamen zum Unterſchiede die größern Fahnen und Standarten für die Oberfeldherrn auf, ja ſpäterhin hatte man ſogar eine allgemeine Reichsfahne. Doch nicht nur allein durch die Fahnen wurden die Truppen angeführet, ſondern auch durch die Vortragung des groſſen Heerſchildes, welcher zum Feldzeichen diente, bey dem ſich das ganze Kriegsheer verſammelte, und an welchen man auch zum Zeichen des Marſches mit einer Lanze anſchlug, wie man bey uns das Zeichen der veränderten Bewegung und des völligen Schrittes mit der Trommel geben läßt. So ſagt Oſſian in der Beſchreibung der Schlacht von Lora.

Die Reichsfahne.

Der große Heerſchild.

Plötzlich ertönte der wölbende Schild von Fingal des Treffens
Schreckliches Zeichen, und tauſend auf einmahl entblößete Schneiden
Blitzten auf wallender Flur. — — —

Daß man ſich des Klopfens an die Schilde auch zu einem abergläubiſchen Gebrauche bediente, lieſt man öfters im Oſſian; eine der vorzüg-

lichsten dieser Stellen ist jene im zweyten Gesange der Cathloda:

— Wer leitet die Schlacht, noch ehe die Stunde
Fingals erscheinet? Es ruht der Nebel auf jenen vier trüben
Hügeln. Ein jeglicher Führer erwähle sich einen, und klopfe
Mitten im Nebel den Schild. Vielleicht daß Geister im Dunkel
Niedersinken, und einen aus uns zum Gefechte bestimmen. —
Jeder verwandte sich hin zu seinem benebelten Hügel.
Barden belauschten die Klänge der Schilde — Duthmarun? von deiner
Wölbung erging der gewaltigste Klang! Du leitest ins Treffen.

§. 245.

Art der Kaledonier um den Frieden zu bitten.

Wenn die Kaledonier um Frieden baten, so hingen sie ihre mit Blut bespritzten Schilde auf, und streckten die stumpfe Lanze vorwärts. Auch hierüber haben wir eine deutliche Stelle beym Ossian in dem Gedichte Cathlin vom Chlutha:

In der erschallenden Bucht Carmonas erblickten
wir einstens
Segelnd ein Schiff! Ein gebrochener Schild hing
luftig mit irrem
Blute bestriemet. Ein Jüngling in Waffen er-
reichte das Ufer,
Streckte die Lanze, der Spitze beraubet. Sein
thränendes Antlitz
Deckten die langen verworrenen Haare. Die Mu-
schel der Herrscher
Both ihm Fingal, und itzo begann er zu sprechen,
der Fremdling.

Andere Kriegsgebräuche.

Jedoch warfen sie manchmahl auch in dieser Absicht die Waffen von sich. Eine gespitzte vorwärts zielende Lanze hingegen war das Zeichen des feindlichen Angriffes; so sagt Ossian in Temora B. II.

Er fällte den bäumenden Spieß mir ent-
gegen.
Kömmst du mir, Wandler der Nacht! in Frieden?
so tönte sein Anruf:
Oder begegnest du meiner Erbittrung? ich hasse
die Feinde
Fingals. Erkläre dich, oder befürchte dieß Eisen!

Bey der Versöhnung und bey öffentlichen Friedensschlüssen gab man sich die rechte Hand zum Zeichen der Bestättigung. So sagt Swaran in Ossians Fingal B. VI.

Da nimm sie
Swarans Rechte zum Pfande der Eintracht o König des lauten
Morvens! und laß der Erblichenen Klage von Barden erheben,
Mache, daß Erin die Männer von Lochlin zur Erde bestatte.

Noch war es ein Kriegsgebrauch der Europäischen Barbaren, den Besiegten auf den Hals zu treten, ein Gebrauch, der unter den Völkern des Alterthums noch bis ins 6te Jahrhundert Sitte war. Auf den Römischen Münzen erscheinen die Kaiser oder die Siegesgöttinnen, wie sie mit einem Fuße den Barbaren auf den Hals treten, auch Claudian bestättiget diese Gewohnheit, ja die Perserkönige beobachteten sie sogar gegen die überwundenen Römischen Kaiser.

§. 246.

Mahlzeiten dieser Völker.

Nach Macpherson tranken die Brittischen Celten aus Muscheln, wie noch heut zu Tage die Hochländer in Schottland. Bey ihren Jagd-

mahlen hatten die Schotten die besondere Gewohnheit, daß sie eine Grube mit Kieselsteinen auspflasterten, dann die Stücke Wildprett darauf legten, und so bis zur Ausfüllung abwechselnd fortfuhren. Endlich ward die ganze Grube mit Reißholze angezündet, oben aber jede Verdampfung verhütet. Indessen scheinen die Caledonier doch auch bessere Gastmahle gehabt zu haben, wie man beym Ossian im ersten Buche der Temora liest:

— — Verbreitet
Hier auf Moilena die Feyer. Sie sollen sich rüsten das Hundert
Meiner Barden! Rothhaariger Olla! du fasse des Königs
Harfe, du mache dich auf, und lade zur Freude Caimbars
Oscar den Führer des Stahls! Heut wollen wir feyern und Liedern
Lauschen, und morgen die Speere zerbrechen. Du sag' ihm: es hätte
Cathol ein Grabmahl erhalten von mir, es hätten die Sänger
Seinen Vertrauten den Winden gegeben. — —

Wenn die Caledonischen Celten einzelne Be-

ſuche erhielten, ſo ließen ſie ihre Gäſte durch ihre Töchter, oder andere junge Frauenzimmer, die ohnehin die Aufſicht über die ganze Wirthſchaft hatten, mit Erfriſchungen bedienen, welches auch bey einigen Deutſchen, und allen barbariſchen Völkern Europens in der Folge Sitte war. So vertrat die Königinn Bathild zuerſt die Stelle eines Mundſchenken im Kabinete des Fränkiſchen Königs, und die ſchöne Tochter des Sächſiſchen Heerführers Hengſt wußte durch ähnliche Aufwartungen den König der Britten Vortigern zu feſſeln. In den nordiſchen Sagen kommen viele Beyſpiele vor, daß die Töchter die ankommenden Fremden bewirthet haben. Bey großen Gaſtmahlen verſahen dieſes Amt die Mannsperſonen, und zwar in ſo großer Anzahl, daß oft jeder Gaſt ſeinen eigenen Mundſchenken hatte. Nach Tiſche pflegte der Hauswirth den Gäſten das Trinkgeſchirr ſelbſt zu überreichen, welches ſie auf ein Mahl ausleeren mußten. So ließ die junge Gräfinn Irmingard von Narbonne nicht nur den Grafen Rogewald von den Orkneyinſeln auf das prächtigſte bewirthen, ſondern trat nach aufgehobener Tafel in Begleitung ihres weiblichen Gefolges in das Gemach. Sie war prächtig gekleidet, hatte ihre

sehr lang über die Schultern herabhangenden Haare mit Goldspangen geziert, und hielt in der Hand eine goldene Schale, in welche sie Wein goß, und die sie dem Grafen selbst überreichte; auch erzählet Saxo Gramatikus von einem nordischen Könige, daß er nach der Tafel seinen Gästen eine ganze Tonne Bier vorsetzen lassen, und dabey selbst die Stelle eines Mundschenks vertreten habe.

Aber es blieb nicht immer blos bey der Aufwartung, welche die Töchter den Fremden bey Tische leisten mußten, sie wurden auch manchmahl von ihren Vätern geschickt, ihre Freunde auf ein Gastgeboth einzuladen. Eine schöne Beschreibung einer solchen Gesandschaft liefert uns Ossian in der Schlacht von Lora:

Komm! rief Fingal: o komm von deinem Gemache du Tochter
Meiner Liebe! Basmina, du Fräulein des wäßrigen Morven! —
Nartmor, du rüste die Rosse der Fremden, und leite die Tochter
Fingals hinan. Sie soll den Beherrscher von Sora zu Selmas

Schattigten Vesten, zu meinem Gebothe mir la=
den! — Entbeut ihm
Frieden der Helden, Bosmina! die Schätze des
tapferen Aldo!
Unsere Jugend ist fern. Uns zittert das Alter in
Händen.
Fergthonns Geschwader erreichte das Fraulein.
Ein Lichtstrahl erreichet
Also die Wolken. Ihr glänzte die Rechte von ei=
ner der hellen
Muscheln. Ein göldener Pfeil bezierte die Linke
Bosminen:
Jene zum fröhlichen Pfande des Friedens, und
dieser des Krieges
Bothe. So wie ste vor Fergthonn erschien, so
ward er erheitert,
Aehnlich dem Felsen vor plötzlichen Strahlen der
Sonne. Sie brachen
Durch ein getheilet Gewölk, das brüllende Win=
de zerrissen.
Sohn des entlegenen Sora! begann das Fräulein
zu sprechen
Züchtig erröthend: o komm zur Feyer des Herr=
schers von Morgen,

Zu den umschattenden Vesten von Selma! der
Frieden der Helden,
Sey dir gebothen, o Krieger! und deinem fin-
steren Eisen
Rast am Gehänge! — Soll königlich Gut dir
besser behagen
Höre, was Aldo der Edle dir beut? Er sendet dir
hundert
Rosse des Zaumes gewohnt, und hundert Mädchen
aus fernen
Landen, und hundert die Luft durchkreuzende Fal-
ken mit reger
Schwinge. Sie sollen dir auch noch hundert Gür-
tel für Mütter,
Freunde der Heldengeburten, der Söhne der We-
hen Genesung,
Zehn mit Gesteine besetzete Muscheln, die sollen
in Soras
Thürmen erglänzen. Ihr Schmuck bezittert das
heitere Wasser,
Macht es dem blinkenden Weine vergleichbar. Es
tranken daraus einst
Herrscher der Erde sich Lust in ihren ertönenden
Hallen.

Reizt dich der Antrag? Wo nicht, so nimm die
weißbusige Gattinn!
Fingal liebt zwar den tapferen Aldo, doch Lorma
soll wieder
Deine Gewölbe mit heiterem Blicke beseelen. Kein
Held ward
Jemahl von meinem Erzeuger gekränket, so stark
auch sein Arm ist.
Liebliche Stimme von Cona, versezte der König:
o sag' ihm,
Daß er vergebens sein Gastmahl ergeußt. Er
muß mich mit allen
Seinen Schätzen umringen; und meinem Vermö-
gen sich krümmen!
Seiner Erzeuger Gewehr, die Schilde vergange-
ner Zeiten
Tret' er mir ab! Die Kinder von Fergthon, die
sollen in meinen
Hallen sie sehen und sagen: dieß waren die Waf-
fen von Fingal.

§. 247.

Leichenbegängnisse der Kaledonier.

Zum Beschluß dieses Abschnittes liefern wir unsern Lesern noch die Beschreibung eines Leichenbegängnisses der Germanischen Kaledonier nach Ossians Colnadona.

— Wir hatten drey Barden mit Liedern.
Vor uns her
Wurden drey wölbende Schilde getragen. Die
Trümmer zu setzen
Zogen wir hin, die Zeuginn geschehener Thaten,
es hatte
Fingal die Feinde zerstreut an Cronas moosigem
Laufe.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Unter den Barden-Gesängen ergriff ich vom Stro-
me des Crona
Eine Trümmer. Noch hieng von Fingals Feinden
an ihrem
Schlamme geronnenes Blut. Drey Buckeln von
feindlichen Schilden
Legt' ich unter die Trümmer. So wie sich der
Nachtgesang Ullins
Schwang und senkte, so legt' ich die Buckeln. Ein
Dolch und ein Panzer
Rasselnd von Stahl, der wurde von Toscar in
Erde begraben.
Und wir umwallten den Stein, und hießen zur
Nachtzeit ihn sprechen.

Schlammige Tochter des Stroms, itzt hoch em=
pöret, o Trümmer!
Wenn das Geschlecht von Selma dahin ist, rede
zum Feigen! —
Gierig die stürmische Nacht zu meiden, schmieget
der Wandrer
Einst sich an dich. Dann lautet dein sausender
Mooswuchs in seine
Träume, dann kehren verflossene Jahre, dann tre=
ten ihm Schlachten
Vor das Gesicht, blauschildige Könige ziehen zum
Kampf' aus.
Dämmernd blicket der Mond vom Himmel das stö=
rische Feld an. —
Und er entstarret am Morgen den Träumen, und
schauet von Kriegern
Gräber um sich. Da forscht er vom Steine, da
sagen ihm Greisen:
Ossian pflanzte den graulichen Stein, ein Führer
der Vorwelt.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Carull entflammte die Eiche der Feyer, zwo Bu=
ckeln von unsern
Schilden

Schilden ergriff er, vertraute sie beyde der Erde mit einem Steine, sein Heldengeschlechte zu warnen, bedecket. Empören Schlachten sich einst: so sagte der König: und rüsten sich unsre Kinder einander mit Wuth zu begegnen, daß etwa die meinen, Wann sie die Speere bereiten, den Stein erblicken und sagen: Lebten nicht unsere Väter in Frieden? und legen den Schild weg.

Im Eingange dieser Beschreibung eines Leichenbegängnisses wird des Gesanges der Barden erwähnet; diese Sänger der Vorzeit waren damahls die angesehensten Männer im Volke, deren Raths man sich in den wichtigsten Angelegenheiten, und in Staatssachen bediente *). Sie wohnten allen Schlachten bey, um sich die merkwürdigsten Begebenheiten anzumerken, und das Andenken der tapfersten Männer durch ihre Lobgedichte zu verewi-

*) Von den Barden, Skalden, und ihren spätern Nachfolgern den Minnesängern wird in der zweyten Abtheilung dieses Werkes ausführlicher gehandelt werden.

gen, und ihr Stillschweigen von den Thaten gewisser Personen war für dieselben sehr unrühmlich. Ja die Gesänge der Barden wurden so hoch geschätzet, daß man glaubte, die Seelen der Helden könnten nicht eher ihre Gräber verlassen, und Walhalla, den Wohnort der Seeligen betreten, als bis der Sang der Barden über sie ertönte. Eine schöne Stelle hierüber findet man beym Ossian im III. B. der Temora.

— — Held Duthcaron verhauchte sein Leben
Itzo beschien sie der Tag. Itzt wich er den Schatten. Kein Barde,
Welcher die Fluren in tiefer Beobachtung durchirrte! — wie konnte
Connal die Stätte des Vaters verlassen? noch hatte Duthcaron
Seinen Ruhm nicht erlangt. — Er spannte den Bogen, Duthulas
Rehe zu fällen. Sein Mahl war einsam. Es ruhte durch sieben
Nächte sein Haupt am Grabe des Vaters. Er sah ihn in Träumen
Dunkel, wie Dämpfe des schilfigen Lego, vom Wirbel getrieben. —

Endlich nahte sich Colgar, der Sänger des hohen
Temora
Sang des Erblichenen Ruhm. Er schwang sich
nun heiter zur Höhe.

Es war aber die Pflicht der Söhne für dieses Ehrengedächtniß ihrer Väter zu sorgen, so zwar, daß wenn sie ihre Schuldigkeit versäumten, und ein Skalde dem entseelten Helden für sich ein Lobgesang dichtete, derselbe ihm nach dem Zeugnisse Saxo's des Grammatikers in alle seine Güter nachfolgte. Die im Zweykampfe Besiegten wurden ohne Barden-Gesang beerdiget.

Noch war es unter diesen Völkern Sitte, bey ihrem Tode ihr bestes Gewehr ihren Angehörigen zu hinterlassen, so lies't man im 4ten Buche des Fingals:

— — — — Doch soll ich
Unter dir fallen, Gebiether von Morven! (denn
ein Mahl ereilet
Jedem Krieger sein Tag) dann gib mir mitten
auf Lena
Solch ein Grabmahl, das über die Gräber der
andern sich hebe;
Und dann sende mein Schwert zu meiner Geliebten, die blauen

Fluthen hinüber. Sie soll es mit Zähren benetzen,
und zeigen
Ihrem Sohne, sein Herz zum Helden-Gefühle zu
wecken. —
Jüngling! Du machst mich weich mit ahnungs-
voller Erinnrung!
Sagte der König: ja jeglichen Krieger ereilet sein
Tag einst,
Und sein veraltet Geschmeid erblicken die Kinder
an Wänden.

Bey großen Unternehmungen pflegten die Helden oft die Waffen von andern berühmten Männern, oder auch von ihren Königen zu entlehnen, wenn sie aber unglücklich geworden, so überließen sie ihr bestes Gewehr jenen, die in großem Rufe der Tapferkeit standen: so sagt Cuthullin in Ossians Fingal im 4ten Buche.

— — — Dann sing ihm ein
Siegslied,
Reize sein Ohr mit der lieblichen Kehle. So bring
auch o Carril
Cathbaits Klinge zu Fingal mit hin, die Wehre
der Väter
Cuthullins Hand verdienet sie nimmer auf Feinde
zu zücken.

Sechster Abschnitt.

Von dem Kostum der Phönizier, und Karthager, nebst einem Anhange über den Zustand der Schiffahrt bey den Völkern des Alterthums.

§. 248.

Kleidung der Phönizier.

Die alten Denkmähler der Kunst lehren uns sehr wenig von der Phönizischen Kleidungsart. Sie war wahrscheinlich von der Syrischen und Aegyptischen wenig verschieden, nur mit dem Unterschiede, daß die erstgenannten Völker keine langen Beinkleider trugen. Die von einer Münze entlehnte 78te Figur stellt den K. Elagabalus in der Kleidung eines Phönizischen oder Syrischen Priesters vor. Er trägt ein langes Untergewand mit kurzen Aermeln *), welches vorn mit einer Art von Haft oder Knopf zusammen gehalten wird, und über welches eine Art von Chlamys liegt; er steht und hat die Stellung, als wenn er mit der

*) Indessen ist er auf einer andern Münze in einem Untergewande mit längern Aermeln abgebildet.

rechten Hand Weihrauch, oder eine flüßige Sache aus einer Schale auf das Feuer schüttete, und hält in der andern Hand einen Palmzweig. Sein Gewand hat er auf eine besondere Art aufgehoben: vielleicht war dieses das unterscheidende Gewand eines Priesters. Der kleine Raum der Münze verstattet es nicht, alle Theile dieses Untergewandes genau zu bemerken, und zu unterscheiden, oder gewahr zu werden, wie seine Falten über die Hüften herab fallen. Lens vermuthet, daß es vielleicht gar ein Stück Zeug seye, welches bloß den Unterleib einhüllet, wie an jenem Aegyptischen Priester Fig. 7. Folgende Beschreibung Herodians, in welcher zugleich die Pracht der Phönizier geschildert wird, scheint diese Vermuthung zu bestättigen: „Clagabalus, schreibt er, ging in „einem barbarischen Anzuge einher, er trug Un„terkleider aus goldnem Brocat, und mit Aermeln; „sie hingen bis auf die Füße: er verhüllte die „ganzen Schenkel bis auf die Zehen, mit „Kleidern, die ebenfalls von Gold und Purpur „glänzten; auf dem Haupte trug er eine mit „mehrfarbigen Edelgesteinen besetzte Krone.„ Die Phönizier trugen also lange Unterkleider mit langen Aermeln, wie die andern Barbaren. Ein

Phönizischer Kaufmann, in der alten Handschrift des Vatikanischen Terenz abgebildet, trägt ein gestreiftes Gewand.

Ihre Waffen bestanden, nach Herodots Berichte, in einem Helme, der dem Griechischen ähnlich war, in einem Harnische von Leinwand, dem runden Schilde, der Lanze, und dem Pfeile. Ihre Waffen

§. 249.

Die Karthager, ihrem Ursprunge nach Phönizier, gingen wahrscheinlich eben so gekleidet. Sie werden in den Gemählden des Vatikanischen Virgils mit langen Unterkleidern vorgestellet. Salmasius erweiset aus einer Menge Plautinischen Stellen, daß die Karthager in alten Zeiten dergleichen Unterkleider mit langen Aermeln trugen. In den Tagen Tertulians trug man sie von einer mäßigen Länge, und ohne Gürtel. Allein eben diese Gemählde zeigen beständig blos Leute von mittlerem Stande mit einem kurzen Untergewande bekleidet. Eben sie erweisen auch, daß die Bekleidung des Frauenzimmers jener der Griechischen Frauen ähnlich war. Virgil schildert die Dido auf der Jagd mit einem purpurfärbigen mit einem goldenen Hafte befestigten Untergewande, mit einer ebenfalls purpurfärbigen mit gesticktem

Kostum der Karthager. Kleidung der Männer.

Des Frauenzimmers.

Saume gezierten mittels goldener Häfte aufgeschürzten Chlamys, mit einem goldenen Köcher, und in Haaren, welche mit Goldbändern in einen Knoten zusammengebunden waren. Doch war dieses nicht die Kleidung, der sich die Frauenzimmer allgemein bedienten; es war vielmehr, dem Servius, und andern Auslegern zu Folge, eine Jagdkleidung, man erkennet solches aus der Chlamys, deren Virgil erwähnet, die ein Reise- und Jagdmantel war, und welchem das Peplum sehr nahe kam, wie man an der 23ten Figur bemerket, so wie aus dem aufgeschürzten Untergewande, mit welchem die Diana Fig. 22 bekleidet ist. Auch trugen die Frauenzimmer nach Art der Babylonier, und anderer Morgenländer kostbare Gehänge, Perlen und Ringe an den Ohren. Aus

Kleidung der Priester.

einer Stelle Justins erhellet, daß die Priester Purpurkleider trugen, und mit der Infula (§. 82) gezieret waren. Von ihrer Art sich zu bewaffnen

Ihre Waffen

haben wir wenige Nachrichten. Nach Plutarchs Berichte pflegten die Eingebohrnen des Landes ganz mit Eisen bedeckt, und mit einer Chlamys umhüllt zu fechten. Sonst hatten sie größtentheils Ausländer in ihrem Solde: Afrikaner, Numidier, Mauritanier, Celtiberier, und Gallier. Die

Schilde der Karthager waren nach Plutarchs Erzählung weiß. Titus Livius bemerket, daß sich unter der Beute, die Lucius Marcius bey Eroberung des Karthaginensischen Lagers in Spanien machte, ein silberner Schild mit Asdrubals eingegrabenem Bilde gefunden habe, welcher 138 Pfund schwer war. Dieses war einer jener gelobten Schilde, wovon wir im 94ten §. gesprochen haben.

§. 250.

Religion der Phönizier.

Die Religion der Phönizier hatte in vielen Stücken große Aehnlichkeit mit der Aegyptischen, indessen waren die Phönizier ungleich geneigter, als die Aegypter, von Ausländern religiöse Begriffe zu entlehnen. Sogar Griechische Götter, wie z. B. den Apoll, stellten sie auf ihre Altäre.

Die ältesten Phönizier waren Fetischdiener, und da auch bey ihnen, so wie bey allen Völkern, die Religion weit vor der Cultur vorausging, so waren ihre Fetische von der rohesten Art, größtentheils Bätilen oder Zaubersteine. Auch den blutigen Stempel der Barbarey trug die Religion der alten Phönizier. Sie hatten grausame Götter, und brachten denselben, nach dem Beyspiele ihrer

Ihre Menschenopfer.

Nachbarn Menschenopfer dar; diese waren noch dazu von der gräßlichsten Art: die Kinder der edelsten Bürger wurden auf Baals Altare lebendig verbrannt. Als aber in der Zukunft der Luxus eine gewisse Weichheit des Herzens und des Geistes unter ihnen einführte, konnten die Aeltern nun nicht mehr ohne Entsetzen ihre unschuldigen Kinder in Baals Feuerofen werfen sehen, und die schaudervollen Opfer unterblieben.

§. 251.

Die Adonien

Die Religion der Phönizier schweifte nun auf der andern Seite eben so sehr aus: ste erhielt das Gepräge der äussersten Üppigkeit und Wollust. Der Dienst der Astarte (Venus) und des Adonis, oder wie die Phönizier ihn hießen, des Thamuz beschäftigte den größten Theil der Nation, vorzüglich das sanftere Geschlecht, denn er ward mit allen Reitzen gefeyert, welche fähig sind, die Sinne weichlicher Menschen zu fesseln.

Im Monate Thamuz, welcher unserm Julius entspricht, wurden mit jedem wiederkehrenden Jahre die Adonien gefeyert. Das Fest begann mit Trauern und Wehklagen. Die Frauen schlugen sich auf die Brust, heulten, und brachten dem Adonis mit Thränen Todtenopfer dar. Den schö-

nen Liebling der Venus hatte ein Eber auf dem Libanon getödtet. Man legte den Leichnam des holden Jünglings auf ein Trauerbett, wies seine Wunde, und brachte den ganzen Tag mit Wehklagen zu, um das Andenken an die Trauer seiner göttlichen Gattinn zu erneuern. Am folgenden Tage verwandelte sich die Trauerscene in eine Scene der Freude. Der Priester der Astarte erschien mit brennenden Lichtern, und kündigte die Peripetie mit folgenden Worten an: „Vertraut auf Gott! Denn aus Schmerzen quillt uns Wonne und Glück.„ Nun trat das Frohlocken an die Stelle der Traurigkeit: Adonis lebte wieder auf, und der Göttinn der Liebe kehrte ihr Gemahl und ihre Lust wieder. Man feyerte das göttliche Beylager, und stellte das Brautbett der Venus und ihres Lieblings zum Schaugepränge aus. Theokrit liefert hievon folgende Beschreibung:

Sieh dort, weicher, als selbst der Schlaf, die
Purpurtapeten,
Und daneben ein zweytes Bett für den schönen
Adonis.
Dort ruht Kypris, und hier der rosigte Jüngling
Adonis

Achtzehn bis neunzehnjährig scheint er, der blühende Gatte;
Seine Küsse stechen noch nicht: nur goldenes Milchhaar
Kränzet den Mund.

Am frühen Morgen des folgenden Tages ward die Feyer damit beschlossen, daß man das Bildniß des Adonis an das Gestade des Meeres hinaustrug, und dasselbe unter zärtlichen Abschiedsliedern den Wellen anvertraute, die den schönen Jüngling wieder dem Acheron zuführten.

Byblos war in den ältesten Zeiten vorzugsweise die Stadt des Adonis. Hier stand ein großer Tempel der Astarte, und die Adonien wurden daselbst mit außerordentlichem Gepränge gefeyert. Die Frauen schoren sich das Haupthaar ab, wie die Aegypter bey dem Tode ihres Apis; und welche Frau sich nicht nach dieser Sitte bequemte, mußte sich mit der Göttinn Astarte auf eine Art aussöhnen, wie die Töchter von Babylon mit ihrer Mylitta. (§. 199.) Auch durch Wunder zeichneten sich die Orgien des Adonis aus; denn während der Feyer derselben verlor der kleine Fluß, der den Namen dieses Halbgottes trug, seine Farbe, und führte dem Meere blutrothe Wellen zu.

Die Priester und die Frauen von Byblos versicherten den Fremdling, welcher nach der Ursache dieses Phänomens forschte, daß das traurige Schicksal ihres Adonis sich periodisch erneuere. Mit jedem wiederkehrenden Jahre werde nähmlich Astartens schöner Bräutigam von neuem auf dem Libanon getödtet, der grausame Eber verwunde ihn wieder, sein Blut vermische sich mit den Wellen des Flusses, und färbe sie roth.

Die Männer von Byblos, welche nicht so, wie ihre Weiber und Priester, Ursache hatten, Wunder zu erdichten, und daran zu glauben, erklärten dieses Phänomen auf eine andere Art: Sie sagten: der Boden des Libanon bestehe größtentheils aus einer röthlichten Thonerde, welche sich im Flusse auflöse, und ihm ihre Farbe mittheile. Da während der Adonien die periodischen Winde besonders heftig wehten, folglich dem Strome mehr Staub als Erde zuführten, so müsse die Röthe des Wassers um diese Zeit auch merklicher seyn. *)

§. 252.

Dieser wollüstige Götterdienst hatte von je her Ausbreitung

*) Man bemerkt diese Erscheinung noch heut zu Tage in den Zeiten, da heftige Winde und Regen herr-

großen Beyfall unter den Menschen gefunden, er verbreitete sich über die benachbarten Länder und Inseln, und fand selbst in Palästina Eingang. Sogar auf den weisen Salomo machten seine Reize Eindruck; schon ein Greis brachte er auf dem Altare der göttlichen Astarte seine Opfer dar, und Jerusalems Töchter, anstatt dem Jehova zu frohlocken, beweinten den Tod des holden Thamuz. Da unter den Griechischen Königen Aegypten mit den auswärtigen Völkern in eine nähere Verbindung gerieth, kam die Verehrung des Adonis auch in dieses Land, und vermengte sich mit dem Dienste des Osiris. Die Aehnlichkeit der beyden Götter begünstigte diese Vereinigung, und der Olymp erhielt um einen Bewohner mehr, einen Zwischengott, Adonosiris. Alexandria ward um diese Zeit der vorzüglichste Sitz des Adonisdienstes, und die Verbindung mit dem alten Wohnsitze desselben wurde durch ein Wunder unterhalten. Alle Jahre kam nähmlich ein Brief aus Aegypten auf dem Meere nach Byblos ge-

---

schen. Besonders wird das Wasser in den sogenannten Brunnen des Salomon bey Sur im September trübe, und einige Tage lang mit einem röthlichen Tone angefüllt. Das Phänomen gilt daselbst noch immer für ein Wunder.

schwommen, welcher den Frauen dieser Stadt die Nachricht von dem wiedergefundenen Adonostris brachte. Der Brief selbst war von Aegyptischem Papiere, und brauchte zu seiner Überfahrt von Alexandria nach Byblos genau sieben Tage: der gewöhnliche Zeitraum, binnen welchem ein Fahrzeug mit günstigem Winde diese Fahrt vollendete. Nie verfehlte er seines Weges, verirrte sich nie in einen andern Hafen, sondern wurde jederzeit von freundlichen Gottgesandten Lüften an das Gestade von Byblos geweht. Daß hier Betrug obwaltete, braucht wohl nicht erinnert zu werden.

In Griechenland hatte die Verehrung des Adonis schon in den ältern Zeiten Wurzel geschlagen. Vermuthlich kam sie aus Cypern dahin, und wurde sodann durch die Griechen über einen großen Theil des Erdbodens verbreitet.

§. 253.

Dienst d=s Mel=Karth.

Die Männer von Tyrus hatten eine ihrer würdigere Religion, sie überließen den Dienst des Adonis ihren Weibern, und verehrten dafür aus allen Göttern des Olymps den Herkules am meisten. Allein der Phönizische Herkules glich dem Griechischen und Römischen bey weitem nicht. Er war kein Held, welcher sich mit Ungeheu=

ern, Weibern, und Riesen herumschlug, sondern, wie es sich auf den Gott eines handelnden Volks ziemte, ein Kaufmann. Er soll zuerst Bley von den Kassiteriden geholet, und die Purpurfärberey in Tyrus eingeführt haben. Die dankbaren Tyrier versetzten daher ihren Landsmann in den Himmel, erwählten ihn zu ihrem besondern Schutzgotte, und nannten ihn Mel-Karth, das ist: König der Stadt. Von diesem Mel-Karth hatten die Phönizier sehr erhabene Begriffe. Man sah in seinem Tempel keine Abbildung desselben: seine keuschen Priester erhielten auf dem Altare ein ewiges Feuer, und die Majestät des unsichtbaren Gottes erfüllte das ganze Heiligthum. Wenigstens schweigen die alten Schriftsteller von der Statue des Tyrischen Herkules, ob sie gleich von seinen Altären sprechen; auch fand sich in dem Tempel dieses Gottes zu Gades, welcher ein Nachbild des Tempels zu Tyrus war, keine einzige Bildsäule.

Der Dienst des Mel-Karth hatte noch diese Eigenthümlichkeit, daß seine Priester unverheurathet seyn mußten, und kein Frauenzimmer seinen Tempel betreten durfte.

Übrigens hatte die Religion der Phönizier ein recht Kaufmänniſches Ausſehen. Ihre Götter glichen lauter Handelsleuten: ſie trugen, wie die Hermes bey den Griechen, gewöhnlich einen Geldbeutel in der Hand.

§. 254.

Karakter der Phönizier.

Prachtliebe, Hang zur Wolluſt, Schwelgerey, Stolz, und dergleichen Laſter, die die gewöhnlichen Gefährten großer Reichthümer ſind, kann man den ältern wie den ſpätern Phöniziern mit gleichem Rechte vorwerfen. Strabo klagt insbeſondere die Purpurfärber von Tyrus an, daß ſie den Luxus und die Laſter des Luxus in ihre Stadt eingeführt haben. Eben ſo wenig kann man die Kaufleute von Sidon und Tyrus von Gewinnſucht freyſprechen; auch machen ihnen die Jüdiſchen Propheten dieſen Vorwurf. Indeß hat dieſe betriebſame Nation dadurch, daß ſie ihre Leidenſchaften befriedigte, der Menſchheit mehr genützt als geſchadet.

Was übrigens Homer, und die ſpätern Griechen von den Ränken der Phönizier erzählen, läuft nur auf einzelne Matroſenſtreiche, kleine Diebereyen, und dergleichen gewöhnliche Ausſchweifungen des Schiffvolkes hinaus, auf Hand-

lungen, die man nicht auf Rechnung der ganzen Nation schreiben darf. Ja Homer selbst, der den Charakter der Phönizier in den meisten Stellen seiner Odyssee von einer schlechten Seite darstellet, gedenket dieses Volkes an andern Stellen am besten, und rühmt ihre Treue und Großmuth gegen Fremdlinge. Sie legten z. B. dem schlafenden Ulysses seine ganze Habe ohne Trug zur Seite; und unter den Kostbarkeiten, womit der Pallast des Menelaos ausgeschmückt war, glich nichts an Schönheit und Werth einem Becher, welchen ihm der König von Sidon zum Gastgeschenke gegeben hatte. Daß die Natur die Phönizier mit einer schönen Leibesgestalt beschenket, läßt sich aus jenem Verse Homers schließen, in welchem er das Phönizische Frauenzimmer als — „Schön an Bildung und Wuchs, und erfahren in künstlicher Arbeit„ — schildert.

§. 255.

Zustand der bildenden Künste unter den Phöniziern.

Die bildenden Künste waren unter den Phöniziern in ihrer schönsten Blüthe. Die Baukunst veredelten sie zuerst, und lange vor den Griechen durch Ebenmaaß und Zierlichkeit, so wie die Bildnerey und Formerey, und wenn die Tyrrchenier und Hetrusker, wie es höchst wahrscheinlich

ist, ihren Ursprung und ihre Cultur von Phöni=zien aus erhalten haben, so ist die Hetrurische Ordnung in der Baukunst *) und die Form der Hetrurischen Vasen ihr Werk.

Ihre künstlichen Arbeiten in Gold, Silber, und Elfenbein waren so berühmt, daß Homer jedem vorzüglichen Werke dieser Art den Beynah=men Phönizisch oder Sidonisch gibt. Ihre Glas=waaren eiferten mit den Aegyptischen, ihre Lein=wande mit den Indischen; und ihre Purpurfärbe=reyen mit den Babylonischen um den Vorzug. In Geräthen aller Art, bis auf das Spielzeug herab wußten sie sich nach dem Geschmacke der Nationen zu richten, oder diesen durch die aner=kannten Vorzüge ihrer Fabrikate zu bestimmen.

§. 256.

Religion der Karthager.

Die Religion der Karthager war im Grunde Phönizisch. In den Hallen des Tem=pels zu Tyrus und Gades brachten sie dem Mel=Karth Gelübde und Opfer dar. Ihre Urania war ohne Zweifel die Astarte der Phönizier. Ihre Verehrung schweifte in Karthago nicht minder als in Tyrus bis zur Schamlosigkeit aus. Besonders

*) Die Toskanische Ordnung, denn die ältesten Bewoh=ner von Toskana waren die Hetrurier.

war der Tempel Astartens in Sikka verschrien, die Karthagerinnen wurden daselbst, nach Art der Töchter von Byblos, von Babylon und Cypern, in den Geheimnissen des Priapus eingeweiht.

Auch die Verehrung des scheußlichen Baal oder Moloch ward von Tyrus nach Karthago verpflanzt, und wurzelte daselbst noch tiefer als in der alten Mutterstadt. Auf öffentlichem Platze sah man die ungeheure Statue dieses Kannibals, in deren ehernem Bauche, wie in einem Ofen, ein großes Feuer brannte. Rings um die Statue herum standen die Priester, welche, indeß die kleinen unschuldigen Schlachtopfer durch die hohlen in die Höhe gestreckten Arme des Moloch hinab in die Feuerglut rollten, mit Trommeln und Pfeifen ein entsetzliches Getöse machten, damit die Aeltern das Geschrey ihrer Kinder nicht hören sollten. Moloch scheint der Mars der Karthager gewesen zu seyn, denn man opferte ihm auch Kriegsgefangene, und in den ältern Zeiten führten die Punischen Feldherrn immer ein eignes Zelt dieses Gottes mit sich. In der Nähe dieses Zeltes waren Altäre errichtet, auf denen auserlesene Kriegsgefangene dem göttlichen Tyrannen zur Lust verbrannt wurden. Dieser Gebrauch der Menschenopfer wurde zwar in

Karthago öfters unterbrochen, scheinet aber nie gänzlich aufgehört zu haben. Indessen waren diese Menschenopfer in den Tagen des Friedens sehr selten, und gewöhnlich nur ein Mahl im Jahre blutete ein Kind unter dem Stahle der Priester.

Die Karthager waren übrigens ein ausserordentlich frommes Volk. Sie erbauten ihren Göttern die prächtigsten Tempel, und schmückten sie, der Größe ihrer Reichthümer gemäß, mit den herrlichsten Monumenten aus. Die Opfer, welche sie jährlich nach Tyrus sandten, waren unschätzbaren Werthes: sie machten lange Zeit hindurch den Zehnten von der Beute und von allen ihren Einkünften aus. Auch die Karthager wiesen, so wie die Phönizier, ausländischen Göttern einen Platz in ihren Tempeln an.

§. 257.

Charakter der Karthager.

Die Karthager waren Söhne der Phönizier, und hatten im Grunde den Charakter ihrer Väter. Indessen erhielt ihr Charakter durch die besondere Verfassung ihres Staates und Landes eine gewisse Eigenthumlichkeit, die sie von den Phöniziern merklich unterschied. Umgeben von rohen und treulosen Barbaren, in beständige Kriege verwickelt, von vielen und ausserordentlichen Unglücksfällen

und Landplagen niedergedrückt, verloren sie jene Reizbarkeit, welche uns für den leichtesten Eindruck des Vergnügens empfänglich macht. Strenger Ernst zeichnete die Punische Nation aus, und oft artete derselbe in tiefe Schwermuth aus. Die Gesetze selbst beförderten diesen Hang. Bey großen Unglücksfällen trauerte der ganze Staat; die Mauern Karthagos und die Schiffe wurden mit schwarzen Tüchern behängt, und die Tempel geschlossen. Selbst in ihre Freude mischte sich feyerlicher Ernst, und nie brach dieselbe in jenen Taumel aus, der leichtsinnige Völker charakterisiret. Sie brachten im Glücke den Göttern Dank und Opfer dar, und bezeigten ihren Antheil an den Siegen ihrer Feldherrn dadurch, daß sie einander alle Arten von Gefälligkeiten erwiesen. Dieser ernste Charakter bewahrte sie vor jenen Lastern, die Reichthum und Luxus mit sich zu führen pflegen. Weichlichkeit, Üppigkeit und Schwelgerey waren aus Karthagos Mauern verbannt, und in der reichsten Stadt in der Welt herrschte noch am wenigsten Sittenverderbniß; auch beobachteten sie eine große Mäßigkeit in Speise und Trank. Im Kriege durften die Soldaten, und ihre Befehlshaber keinen Wein trinken, so wie er auch den Obrigkeiten während

ihrer Amtsübung untersagt war; auch schränkten die Gesetze sogar den Aufwand bey Hochzeitmahlen ein. Indessen hinderte sie dieser Geist der Oekonomie nicht, die Rechte der Gastfreyheit auszuüben, und ein Fremdling durfte in Karthago auf den Schutz und die Treue seines Gastfreundes eben so zuverläßlich zählen, als immer in Athen, oder im Lande der Celten; ja sie hatten nicht einmahl öffentliche Wirthshäuser, sondern bewirtheten die Fremden in ihren eignen Häusern. Sogar nach Ausländern, die sich eines Staatsverbrechens schuldig machten, erlaubte sich die Republik ohne hinlängliche Beweise nicht zu greifen.

Es macht dem Herzen und der Denkart der Libyschen Republikaner viel Ehre, daß sie so bemüht waren, ihren Söhnen eine gute Erziehung zu geben. Aber nicht bloß hierauf beschränkte sich ihre Bemühung für die Bildung der Nation, auch die Töchter wurden auf eine Art erzogen, daß sie nicht bloß, wie die Sklavinnen in den Harems der Morgenländer, zum physischen Bedürfnisse der Männer dienen konnten, sondern ihre Freundinnen zu seyn verdienten. Sie erhielten ausser den weiblichen Künsten, auch in Sprachen, in der Musik und Geschichte Unterricht. Wenigstens re-

dete Sophonisbe, das Ideal einer vollkommenen Frau, die, wie Dio Cassius sich ausdrückt, das Herz eines jeden, der sie nur sah oder hörte, unwiderstehlich an sich zog, verschiedene Sprachen, war in der Tanzkunst geübt, und besaß bey den reizendsten Vorzügen eines Weibes den Geist eines Mannes. Weit entfernt ihre Töchter zu verzärteln, machten ihnen die Karthager gewisse männliche Übungen zur Pflicht; und oft sah man Punische Mädchen mit purpurnen Kothurnen und aufgeschürztem Gewande, den Köcher an der Seite mit der Jagd sich belustigen. Daraus entsprang die Liebe zum Vaterlande, und der bewundernswürdige Heldenmuth, der die Karthagerinnen während der Belagerung ihrer Vaterstadt beseelte, bey welcher sie jede Gefahr mit ihren Männern theilten. Was die physische Bildung der Karthager betrift, so hatten sie einen festen, leichten, aber unansehnlichen Körperbau.

§. 258.

Zustand der bildenden Künste unter den Karthagern.

Auch unter den Karthagern blüheten die schönen Künste. Ihre Künstler verfertigten die kostbarsten Ringe, Kronen, Schalen, Becher, und mancherley Arten von Geräthen, Säulen und Statuen. Von allen diesen Monumenten entging in-

dessen kein einziges den Flammen Karthagos, der Wuth der Römer, und der zermalmenden Zeit. Nur einige Münzen sind bis auf uns gekommen, und zeugen von der Erfahrenheit der Karthager in der Prägekunst. Sie werden von Kennern den schönsten Griechischen gleich geschätzet. Die Musik war bey ihnen nicht bloß zum Kriegs- und Religionsgebrauche, sondern auch zum häuslichen Vergnügen bestimmt. Die Karthager bauten nicht minder solid als prächtig. Dieß, und besonders ihre Kenntniße in der Befestigungskunst beweiset die Anlage jener Städte, deren Eroberung den Römern so viel Blut gekostet hat: Agrigent und Lilybäon, Hippon, Nepheris und Karthago selbst. In dieser letztern Stadt war überhaupt die Herrlichkeit von ganz Afrika gleichsam vereint zu sehen. Der innere Hafen zeichnete sich vornehmlich an Größe, Feste, und Pracht aus. Er war amphiteaterförmig erbauet, und enthielt in seiner Peripherie geräumige Schiffslager, worin eine Flotte von 220 Segeln bequem ruhen konnte, und über denselben die Vorrathshäuser, in denen eine unglaubliche Menge von Schiffsmaterialien aufbewahret wurde. Eine Reihe von Säulen nach Jonischem Geschmacke gestellt, verherrlichte den An-

blick des ungeheuren Gebäudes. Die Häuser der Karthager glichen Palläſten, und auf dem Lande erbauten ſie die reizendſten Villen.

Vergebens ſucht indeſſen der forſchende Reiſende in unſern Tagen nach den Meiſterſtücken der Puniſchen Architekten. Das einzige Denkmahl, das vom Baue der Phönizier uns übrig geblieben, ſind jene ungeheuren Felshöhlen Phöniziens und Kanaans; die Höhlen ſtehen noch da, aber ihr Inneres iſt verſchwunden.

Von dem Zuſtande der Schiffahrt bey den Völkern des Alterthums.

§. 259.

Einleitung.

Für diejenigen Völker, welche die ſtillen Künſte des Friedens den blutigen Feldzügen der Helden vorziehen, liefert die Geſchichte der Phönizier eines der ſchönſten Schauſpiele, indem ſie uns ein Volk darſtellet, welches voller Betriebſamkeit die Hinderniſſe der Natur überwindet, und durch Muth und Geiſt dasjenige erſetzet, was ein undankbarer Boden ihm verweigert; ein Volk, das Nahmenloſe Schwierigkeiten beſiegt, und die entfernteſten Nationen nicht durch Gewaltthätigkeit,

sondern blos durch seine Schiffahrt und Zufuhr unbekannter Reichthümer sich auf eine unschuldige Weise zinsbar macht; dieses sah das Meer als eines der günstigsten Elemente an, auf welchem es gleichsam wo nicht Erfinder, doch wenigstens Vervollkommner der Schiffahrt wurde. Durch Handlung und Schiffahrt belohnt, wurden die Phönizier auf Fabriken und Künste aller Art aufmerksam gemacht, und durch alle diese Vortheile das reichste Volk aller Nationen des Alterthums. Viele Schriftsteller versichern sogar, daß sie, um die Griechen in den spätern Zeiten im Schiffbaue und andern nautischen Wissenschaften zu unterrichten auf Samothrazien eine geheime Schule für Seeleute angelegt hätten. Hier glauben wir also den schicklichsten Ort zur Einschaltung der Abhandlung über den Zustand der Schiffahrt der Alten zu finden.

§. 260.

Anfangs höhlten die Menschen Bäume aus, Flöße. oder hefteten zwey oder mehrere Balken zusammen, und bedienten sich, so lange sie auf einem mit einer Stange erreichbaren Boden fuhren, dieses einfachen Werkzeuges, um ihren schwimmenden Flössen die erforderliche Richtung zu geben. Es ist daher eine sehr gegründete Vermuthung, daß

auch die Phönizier sich anfangs der Flöße bedienten, als ihnen die Kähne und andere denselben ähnliche Fahrzeuge noch unbekannt waren. In Gegenden, wo der Überfluß an Waldungen das Material dieser Flöße lieferte, blieb ihr Gebrauch noch lange, ohne auf ein bequemeres Fahrzeug zu sinnen. Allein in gewissen Erdstrichen, wo der Boden zu Holzpflanzungen minder günstig war, sahen sich die ersten Bewohner solcher Länder genöthiget, das Bedürfniß für die Schiffahrt auf eine andere Art zu ersetzen. Auch die Phönizier, die anfangs in einem dürren und sandigten Erdwinkel zwischen dem rothen und mittelländischen Meere lebten, fühlten diese Nothwendigkeit. Um diesem Mangel abzuhelfen, verfertigten sie kleine Kähne aus zusammengeflochtenen Weiden. Sobald nun diese Skelette einen gewissen Grad von Dauerhaftigkeit erhielten, überzogen sie dieselben mit Thierhäuten, die schon frühe eine gewisse Zubereitung bey ihnen hatten. Einige dieser ältesten Fahrzeuge findet man auf der Tafel BB Nr. 1, 2, 3, 4, und 5 nach Berghaus abgebildet.

Kähne aus Weiden.

Kähne der Aegypter.

Die ältesten Kähne der Aegypter, dessen sie sich auf dem Nil und bey ihrer Fahrt

auf den Kanälen bedienten, zeichneten sich von jenen der übrigen Völker besonders aus, und sind daher einer besondern Bemerkung würdig; sie erheben sich; wie man an der auf der Tafel DD Nr. 1. nach Berghaus gelieferten Abbildung siehet, im Vordertheile mit einer runden etwas hervorragenden Schnautze, wogegen der gespaltene Hintertheil, auf welchem das einzige Steuerruder ruhet, statt zugespitzt, oder rund zu seyn, platt abgestumpft ist. Die Mitte dieser schaluppenartigen Kähne war inwendig mit einer aus Schilf verfertigten, und an Rohrstäben befestigten Matte bedeckt, und das Steuerruder war, statt sich um einen festen Punkt zu bewegen, bloß an einem Stricke aus Papirus fest gebunden.

§. 261.

Mastbaum und Segel.

So lange man nur die Küsten zum Leitfaden der Schiffe machte, konnte man des Mastbaums und des Segels leicht entbehren, als aber die Schiffahrer um ihre Fahrt zu erweitern, sich der hohen See und den brausenden Landströmen überlassen mußten, da fühlten sie dieses neue Bedürfniß. So wenig man den Erfinder dieses neuen Mittels zur Vervollkommung der Schiffahrt mit Gewißheit anzugeben vermag, so gewiß

ist es, daß die Erfindung, der Gebrauch, und die mannigfaltige Anwendung des Segels weit mehr Schwierigkeiten unterworfen gewesen, als alle bisher entdeckten Mechanismen, die diese wichtige Kunst begünstiget hatten. In dieser Rücksicht dürfen wir das Alter dieser Erfindung wahrscheinlicher Weise auf einige Jahrhunderte später, als die ersten Versuche, sich auf bloßen Fähren und Kähnen ohne alle Segel zu wagen, annehmen. Denn da der Gebrauch des Segels einen Mastbaum erforderte, der, wie Witsen anführet, zuerst von den Samothraziern erfunden, und anfänglich nur eine Schiffslänge zur Höhe gehabt haben soll, um ihn, nach der Meinung des Aristoteles in der Mitte des Schiffes zu errichten, und das Segel für das Gleichgewicht des Schiffes desto bequemer daran befestigen zu können, so kann man leicht die Schwierigkeiten einsehen, mit welchen jene ersten Schiffahrer zu kämpfen hatten, um auf die Kompilation dieser Erfindung zu stoßen, vom Winde einen solchen Gebrauch zu machen, als es die Absicht ihrer Fahrt erforderte, das mühsame und schwerfällige Rudern zu ersetzen.

So einfach und einzeln der Mastbaum war,

so einfach muß auch das Segel gewesen seyn, dessen sich seine Erfinder bedienten; es ist um so wahrscheinlicher, daß in der Kindheit der Schifffahrt auch nur ein einziges Segel, selbst auf den größten Fahrzeugen, gebraucht wurde. Sobald aber die Erfahrung den Menschen belehrte, daß ein in der Spitze des Mastes angebrachter Gegenstand dazu bequem seye, den Wind entweder aufzufangen oder zurückzustoßen, und er sich alsdann des Windes mit mehrerem Vortheile bedienen könne, so entstand dadurch das Bramsegel, welches oben an dem Mastbaume über dem großen Segel befestiget wurde. Das Bramsegel.

Wie unbehilflich die erstern Segel waren, deren sich die Völker des Alterthums bedienten, ersieht man aus den Fahrzeugen der Aegypter, deren sie sich in unsern Tagen auf dem Nil und in den übrig gebliebenen Kanälen noch bedienen, und die nach Berghaus Vermuthung eine förmliche Aehnlichkeit mit jenen Schiffen haben, deren alle Schriftsteller des Alterthums bey den Aegyptern erwähnen, und die fast auf eine ähnliche Art betackelt zu seyn scheinen. Sie sind unter dem Namen Djerms bekannt, haben nur ein einziges dreyeckigtes aber ungemein großes Segel, welches

braun und blau wie Zwilch gestreift ist, und in dem Alterthume aus Papyrus verfertiget war. Das ungeheure Segel dieser Fahrzeuge, deren eines hier Taf. FF. Nr. 1. nach Berghaus abgebildet ist, konnte unmöglich lange der Gewalt des Windes ausgesetzt seyn, ohne daß das Schiff in der Gefahr gewesen wäre, umzuschlagen, oder in den Grund zu segeln, daher es durch Balanziers an beyden Seiten des Bords im Gleichgewichte erhalten werden mußte, wie man dieses an den auf der Taf. BB. Nr. 2 und 4 abgebildeten Fahrzeugen bemerket.

§. 262.

Erfindung des Ankers.

Nachdem man schon im Gebrauche des Mastbaums und Segels war, fühlte man noch ein neues Bedürfniß, jenes nähmlich, das Fahrzeug auf einem Flusse oder auf der See vor dem Fortschwimmen zu sichern, es dadurch nach Willkühr in seinem Laufe zu hindern, und seine stäte Bewegung zu unterbrechen. So lange sich die Schiffahrt noch auf einige Barken und leichte mit Ruderbänken besetzte Kähne einschränkte, waren schwere Lasten, die man von dem Vordertheile des Kahnes oder Schiffes in das Wasser herabließ, hinreichend, diese unbedeutenden Fahrzeuge in

ihrem Laufe aufzuhalten, als sich aber die Bedürfnisse der Menschen vermehrten, und die Befriedigung derselben die Erweiterung des Handels nach sich zog, welche sich ohne einer ausgebreitetern Schifahrt nicht denken ließ, da fühlte man die Nothwendigkeit, Fahrzeuge von einer beträchtlichern Größe und Stärke zu bauen, Fahrzeuge, die schon Maschinen erforderten, um sie gegen die Besorgnisse zu schützen, von den Brandungen der Wellen aus ihrer Lage geschlagen zu werden, und diese Maschinen waren die Anker.

Die Geschichtschreiber sind weder in Rücksicht der Zeit der Erfindung des Ankers, noch in Ansehung des Erfinders einig; wahrscheinlich wurde diese Erfindung, so wie andere dieser Art, zu gleicher Zeit in mehrern Ländern gemacht; so viel ist indessen gewiß, daß sich die Zeit der Erfindung dieses Werkzeuges nicht historisch bestimmen läßt; Berghaus vermuthet, daß der Gebrauch desselben mit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung unter den Völkern des Alterthums in Umlauf gekommen sey, da erst von diesem Zeitpunkte an desselben in den Nachrichten der Alten erwähnet wird.

Die ersten Anker bestanden in einem ausge-

höhlten Holze, welches einen einzigen Hacken hatte und mit Bley zu einer erstaunlichen Schwere ausgegossen war. Ganze Jahrhunderte verstrichen, bevor man auf die Erfindung kam, die Last des Schiffes durch eine doppelte Spate gegen die Gewalt der Wellen und des Windes zu sichern; diesen Anker soll Anacharsis der Scythe erfunden haben, welcher zuerst den Anker mit zwey Hacken versah, damit er jedes Fahrzeug um so sicherer halten, und seltner als zuvor beym Auswerfen fehl greifen möchte.

§. 263.

Schiffe der Phönizier.

Wir haben bisher den Zustand geschildert, in welchem sich die Schiffahrt bey allen Nationen befand, als sie noch in ihrem Keime war: Die Phönizier waren die ersten, welche sie zu einem größern Grade von Vollkommenheit empor hoben, und mit ihren großen Last- und Kriegsschiffen die See durchkreuzten. Ihre Lastschiffe,

Die Gauli.

Gauli genannt, waren eine Art von hohlen runden Schiffen, die anfangs von der einfachsten Beschaffenheit gewesen seyn müßen. Sie dienten über Flüsse zu setzen, und zur Noth von einem Orte zum andern damit zu schiffen. In diesem Zustande bedienten sich die Phönizier dieser Fahrzeuge, bevor

die Schiffbaukunst denselben eine Dauerhaftigkeit und Größe verschaffen konnte, das Meer zu halten, und große Reisen damit zu unternehmen. Sie sollen gerade die Beschaffenheit gehabt haben, von der wir auf der Taf. FF. Nr. 2. die aus Berghaus entlehnte, von ihm nach den zuverläßigsten Alterthumsforschern entworfene Abbildung geliefert haben. Als aber lange Erfahrungen und eigenes Genie neue Entdeckungen bey ihnen veranlaßten, erfanden sie ein Mittel, die Bauart ihrer Schiffe für längere und weit gefahrvollere Unternehmungen einzurichten.

Sie vergrößerten und erweiterten daher ihre Fahrzeuge, und führten beträchtliche Lasten auf denselben fort, von welchem Umstande sie auch den Namen Lastschiffe erhielten. Durch den mannigfaltigen Gebrauch dienten sie nachher zu verschiedenen Bestimmungen, einige derselben wurden, wie unsere Schaluppen, an die größern Schiffe befestiget, und waren, da sie meistens keine Verdecke hatten, dazu bestimmt, diejenigen Waaren zu verführen, welche nicht strenge vor dem allenfalls hineindringenden Wasser oder Regen gesichert werden durften. Zuweilen wurden sie auch zu Jagdschiffen gebraucht, welche nächstdem von den italie-

nischen Völkern Liburnicâ genannt wurden. Ueberhaupt wurden in der Folge alle große und kleine Kauffahrdeyschiffe bey den Phöniziern Gauli genannt, so wie sie bey den Römern den Namen Liburnicâ erhielten. Um nun den Unterschied der großen Handlungsschiffe von den Schaluppen-artigen kleinen Barken, welche sie nachführten, gehörig auszudrucken, wurden erstere die zwey- oder dreyrudrigen, dies ist, aus zwey oder drey Ruderbänken bestehenden Gauli, so wie die letztern schlechtweg Gauli genannt. Einen dreyrudrigen Phönizischen Gaulus, und zwar vom größten Range findet man auf der Taf. FF. Nr. 3. und einen zweyrudrigen Taf. DD. Nr. 2. beyde nach Berghaus abgebildet. Ihre Kriegsschiffe Die Argos. Argos genannt, unterschieden sich von den Lastschiffen der Form nach bloß dadurch, daß sie länger, und an beyden Enden zugespitzt waren.

§. 264.

Pracht der Phönizischen Schiffe

Bey dem Bau ihrer Schiffe verschwendeten die Phönizier alles, was die Kunst zur Solidität, Schönheit und Pracht eines Fahrzeuges immer zu ersinnen vermag. Ein Hebräischer Prophet drückte sich hierüber also aus: „Fichten von Sanir wa-

„ren dein Paneelwerk *) Zedern von Libanon deine „Maste, und deine Ruder waren Pappeln von „Basan. Die Inseln Italiens lieferten dir Buchs„baum zu Bänken; man legte sie mit Elfenbein „aus. Von Aegytens gesticktem Byssus waren „deine Segel; Hyacinth- und purpurfärbige Flag„gen erhieltst du aus den Griechischen Inseln. Die „Bewohner von Sidon und Arados dienten dir als „Ruderknechte, vorsichtige Steuermänner nahmst „du aus dir selbst, und die alten erfahrnen Schiff„leute von Byblos zimmerten deine Schiffe.„

Die Phönizier unterschieden ihre Schiffe schon durch besondere Nahmen: eine natürliche Folge von der Menge der Fahrzeuge, womit Sidons Rehde gleichsam wie mit einem Kleide bedeckt war. Auf den Vordertheilen derselben sah man kleine Götterfiguren, die in ihrer Sprache Patäcken hießen. Sie waren noch geschnitzt, und stellten zwergartige Männchen vor, welche den Kabiren glichen; denn die Kabiren stammten aus Phönizien ab, und wurden als Schützer der Seefahrer verehret. Die Mode, geschnitzte Götter in Schiffen aufzustellen, ist übrigens, wie schon die krüppelhafte Gestalt

*) Die bretterne Bekleidung der Wände.

der Phönizischen Patäcken zeigt, mit der Schiffahrt beynahe gleich alt. Der ungeübte Schiffer, der sich noch nicht auf seine Kunst verlassen darf, verläßt sich um so mehr auf seine Fetische, und wählt sie zu Gefährten seiner Gefahr. Die Griechen und Römer nahmen in der nähmlichen Absicht Götter an Bord. Gewöhnlich waren auch die Schiffe, wie wir schon im 100 §. bemerket haben, mit dergleichen mächtigen Schützern bemahlt.

§. 265.

Farbe der Schiffe.

Wenn man einer fast allgemein angenommenen Meinung beypflichten darf, so ist die Gewohnheit Schiffe zu färben und auszuzieren eben so alt, als die Versuche zu schiffen selbst sind. Auch bey den Griechen fand dieser Gebrauch schon lange vor der Wunderreise nach Kolchis und der Unternehmung nach Troja statt. Zu den Zeiten Homers waren an den Schiffen dieser Völker drey Hauptfarben bekannt. Eine der vorzüglichsten von diesen war der Menning, womit sie ganze Schiffe, zuweilen auch nur die Vordertheile zu bestreichen pflegten. Ausser der rothen war auch die blaue, und besonders die himmelblaue Farbe an den Griechischen Schiffen nichts ungewöhnliches, es ist daher wahrschein-

lich, daß die Vordertheile bald dunkelblau, bald roth angestrichen waren. In spätern Jahrhunderten besaßen die Griechen die Kunst, alle Farben mit geschmolzenem Wachse so fest und dauerhaft ihren Schiffen aufzutragen, daß die Mahlerey weder von der Sonne, noch von den Winden und dem anspielenden Seewasser ausgelöscht oder geschwächt werden konnte.

§. 266.

Prachtschiffe der Alten.

Von den Schiffen der Griechen haben wir schon im 99ten §. gehandelt, über jene der Römer werden wir in dem 6ten dem Kostum dieses Volkes gewidmeten Buche unsere Bemerkungen anbringen, hier bleibt uns daher in Rücksicht der Form der Schiffe bey den Völkern des Alterthums nichts mehr übrig, als einiger der vornehmsten Prachtschiffe der Alten zu erwähnen, deren Pracht und Größe nicht nur das Erstaunen ihres Zeitalters erregten, sondern die ihrer Seltenheit wegen sich auch unserer Aufmerksamkeit würdig gemacht haben. Diese Fahrzeuge sind das Prachtschiff der Königinn Kleopatra, das Admiral-Schiff des Königs Ptolomäus Philopater, und das berühmte Schiff des Syrakusanischen Königs Hiero.

Nach dem Berichte Plutarchs und der lateinischen Schriftsteller, hatte Aegyptens Königinn Kleopatra einen unermeßlichen Hang zur verschwenderischen Pracht, mit der sie eine vollkommene Schönheit, und die wollüstigsten Reitze noch mehr zu erheben wußte. Der kostbarste Schmuck, den die Eingeweide der Erde geben, oder der Scharfsinn des Künstlers bildet, schien mit den Reitzen dieser Fürstinn zu wetteifern, die dadurch den Luxus auf die Nation und die Reichthümer von Aegypten in Umlauf brachte. Das Schiff, auf welchem sie nach Tarsus den Fluß Cydnus hinabfuhr *) war mit Goldblechen belegt, hatte purpurne mit reichen Blumen gestickte Segel, und mit Silber beschlagene Ruder von getriebener Arbeit. Auf dem Verdecke war ein Zelt von Goldstoff aufgeschlagen, unter welchem Kleopatra, als Venus gekleidet, ruhte. Die schönsten Kinder beyderley Geschlechts spielten hier die Rollen der Grazien, der Liebesgötter, und der Nereiden.

---

*) Man findet dieses Schiff auf der Taf. GG. nach Berghaus abgebildet, welcher es nach der Handzeichnung eines seltnen alten Manuskripts nachgezeichnet hat, das den Titel führet: Navigatio antiqua cum Fig. ab Authore C. P. E. a Milano 1485 Fol. dessen Verfasser unbekannt ist.

Statt der Trompeten erschallten Flöten und Leyern, in deren Harmonie die Bewegung der Ruder einstimmte *). Das Vordertheil dieses prächtigen Fahrzeuges, welches von dem Glanze des Goldblechs, mit welchem das künstliche Schnitzwerk der Aegyptischen und morgenländischen Bildhauerkunst aufgelegt war, von allen Seiten ein blendendes Licht verbreitete, war mit den geschmackvollsten Verzierungen ausgeschmückt. Um das Zelt herum war eine Menge prächtiger Gefäße angebracht, aus denen das wohlriechendste Rauchwerk empor duftete, dessen Geruch sich bis zu den beyden Ufern des Flusses verbreitete. Wenn man den Bau dieses Schiffes mit der Form der Chinesischen und Griechischen Fahrzeuge des Alterthums vergleichet, so wird man eine gewisse Übereinstimmung darinn finden, die verschiedene

---

*) Der Gebrauch, die bestimmte Bewegung der Ruder nach dem Takte musikalischer Instrumente nach Volksliedern und Gesängen einzurichten, oder durch andere Töne oder Worte dieser Arbeit gewissermassen eine Richtung zu geben, und sich gleichsam dadurch zu einem gemeinschaftlichen Endzweck zu ermuntern, scheinet bey allen Völkern des Alterthums statt gefunden zu haben, und so alt, als die Erfindung der Ruder selbst zu seyn. Schon im heroischen Zeitalter findet man Spuren davon, wie wir im Homer und allen übrigen Dichtern und Schriftstellern der Griechen und Lateiner sehen.

Völker im Schiffbau mit einander gemein gehabt haben müssen, wenn es Schiffe betraf, die der Pomp und der Luxus der Großen hervorbrachte.

§. 267.

Das Admiral-Schiff des Ptolomäus Philopater.

Das Admiral-Schiff des Aegyptischen Königs Ptolomäus Philopater, wovon man auf der Taf. EE. die von Berghaus nach Witsen gelieferte Abbildung findet, war nach dem Berichte des Athenäus von einer ungeheuren Größe. Seine Länge betrug ungefähr 495 einen halben Fuß Rheinländisch, die Breite desselben aber 67 ein Viertel Fuß, so wie die Höhe am Vordertheile 85 Fuß, und am Hindertheile, bis dahin nähmlich, wo das Schiff im Wasser ging, 93 fünf Sechstel Fuß. Es hatte vier Steuerruder, deren jedes etwas über 53 Fuß lang war, und die Anzahl der Ruderbänke belief sich auf 40 Reihen zu beyden Seiten; die Ruder in den obersten Reihen sollen nach der Versicherung des Caramuel Lobkowitz, den Witsen anführet, von einer ganz besondern Form gewesen seyn, die keineswegs mit der nautischen Bauart des damahligen Zeitalters übereinstimmte. Athenäus sagt davon nichts, bemerket aber, daß sie 38 Kubitos, dies ist, ungefähr 67 einen halben

Fuß Rhein. lang gewesen seyen. Sie hatten bley-erne Handgriffe, mit welchen sie wegen ihrer Rich-tung, und weil sie auf den Seitenwänden des Schiffes ruhten, desto leichter regiert werden konn-ten, und wodurch verhindert wurde, daß der un-tere nach dem Wasser zugekehrte Theil kein allzu-großes Übergewicht bekam. Das Schiff hatte fer-ner ein doppeltes Hinter- und Vordertheil, und 7 Schnäbel, die Theils größer, Theils kleiner, Theils hinten uud vorn, Theils auch auf der Seite angebracht waren. Das Zimmerwerk und die Seitenwände des Schiffes waren vortreflich gear-beitet, und besonders hatte die vordere und hintere Seite desselben sehr schöne Wachsmahlereyen von verschiedenen Farben nach der Art der Enkaustik der Alten; noch waren dabey Statuen und Abbil-dungen von Thieren in Kollossalischer Größe von einer Höhe von 21 ein Viertel Fuß Rhein. ange-bracht. Der ganze Raum, den die Ruderbänke einnahmen, war bis zum Boden des Schiffes mit Thyrsus und Epheu geschmückt. Um diesen un-geheuren Körper auf der See in Bewegung zu se-tzen, wurde eine erstaunliche Anzahl Menschen er-fordert, die alle das Seewesen genau inne haben mußten. Athenäus sagt, daß es 4000 Ru-

derknechte, 400 Matrosen, und 3000 Soldaten geführet habe. Unstreitig war dieses Fahrzeug das größte, das je im mittelländischen Meere gesehen wurde.

§. 268.

Das Schiff des Königs Hiero.

Wir kommen nun auf den schwimmenden Wasserpallast, welcher unter dem Hiero, Könige zu Syrakus unter der Aufsicht des großen Archimedes erbauet wurde, und zu beyden Seiten 20 Reihen Ruder hatte; wir hätten dieses ungeheuren Gebäudes im 99ten §., wo wir von der Bauart der Griechischen Schiffe handelten, erwähnet, wenn wir nicht glaubten, daß es unsern Lesern angenehmer seyn werde, die Beschreibung desselben hier zu lesen, wo die Vergleichung dieses Fahrzeuges mit den in den vorigen zwey §. §. beschriebenen zu interessanten Bemerkungen Veranlassung geben wird.

Athenäus sagt von diesem Schiffe ausdrücklich, daß es in einiger Entfernung einer aus dem Meere sich erhebenden Felsengruppe ähnlich und so groß gewesen seye, daß es kein einziger Hafen von ganz Großgriechenland hätte fassen können. Diese Schwierigkeit bewog den Hiero, dasselbe seinem Freunde und Bundesgenossen Ptolo-

näus Philadelphus zum Geschenk zu machen, weil der alte Hafen von Alexandrien fast der einzige des mittelländischen Meeres war, wo dieses unermeßliche Gebäude bequem und sicher vor Anker liegen konnte. Bey der Erbauung dieses Schiffes, welches man auf der Tafel CC. nach Berghaus abgebildet findet, welcher die Zeichnung nach Witsen entworfen hat, hatten die geschicktesten Baumeister die Aufsicht, unter welchen Archimedes und Archias, ein Korinthischer Baumeister, die Vornehmsten waren. Es war in drey geräumige Abtheilungen eingetheilet, und verschaffte alle Bequemlichkeiten; die nur in einem großen Pallaste angebracht werden können. Das ganze Schiff war mit ehernen Nägeln beschlagen, und wenn wir dem Witsen mehr glauben dürfen, als dem Athenäus fast auf eben die Art, wie die Kriegs- und Kauffahrtheyschiffe unsers Zeitalters mit Kupfer belegt. Das mittlere Gewicht dieser Nägel betrug 10 Pfund, und die Seitenwände des Verdecks, an deren Zusammenfügungen dieselben eingeschlagen wurden, waren nicht nur mit Pech und Harz bestrichen, sondern auch noch da, wo man die Nägel einschlug, mit einem starken Belag von Bley versehen, um den Nägeln eine um so größere Fe-

stigkeit zu geben, und das von der Bewegung des Schiffes verursachte Zurücktreten derselben zu verhindern.

Das ganze Schiff war, wie wir schon bemerket haben, in drey Stockwerke abgetheilet, und hatte auch drey besondere Eingänge. Der erste führte in den untern Theil des Schiffes, oder zum untersten Raum im Bauche, zu dem man auf Leitern oder Treppen hinabstieg. Der andere führte zu den Wohn- Schlaf- und Speise-Zimmern, die im mittleren Stocke angebracht waren. Zum dritten Stocke, auf welchem sich die Stationen für die Soldaten befanden, war der letztere Eingang bestimmt. Auf beyden Seiten der mittlern Abtheilung waren 30 Zimmer, ausser den 3 Zimmern des Steuermanns und des Befehlshabers der Ruderer. Am Hintertheile war die Küche. In allen diesen Zimmern war der Boden mit bunten Quatersteinen ausgelegt, welche die vornehmsten Züge aus Homers Iliade vorstellten. Auf dem obern Stockwerke war eine lange zu allerhand gymnastischen Übungen eingerichtete Abtheilung angebracht, auf welcher Gallerien und Gärten waren, die mit Pflanzen und allerley Gewächsen, mit Epheu und Weinrebengeländern, deren Wurzeln in großen

mit Erde angefüllten Gefäßen befestiget stunden, in bewunderungswürdiger Ordnung prangten, und um diese Gewächse stäts mit Wasser zu erfrischen, waren Röhre von gehärtetem Thon und gegossenen Bley dahin geleitet. In eben diesem Stockwerke befand sich auch das Aphrodision, ein der Göttinn Venus geweihtes Gemach, dessen Fußboden mit Achat und andern kostbaren Steinen ausgelegt war, dessen Decke von Cypressen, so wie die Thüren an demselben aus Elfenbein waren, und das im Ganzen mit vielen Statuen, Gemählden, und allerley Gefäßen ausgeschmückt war. Neben diesem bewundernswürdigen Gemache war eine Bibliothek, deren Wände und Thüren von Cyprischem Buchsbaumholze bekleidet waren, und an deren Decke ein künstlicher Pol glänzte, welcher nach dem Heliotrop (der Sonnenwende) des Achradines verfertiget worden. Die Fenster und die andern Theile an demselben, welche die Kunst des Zeitalters zu verschönern wußte, waren mit dem grösten Geschmacke verzieret, die Fensterläden waren mit kleinen elfenbeinernen Gemählden und kleinen Bildsäulen ausgeschmückt. In eben diesem Stockwerke war auch noch ein Badezimmer mit drey Oefen und drey kupfernen Kesseln nebst einem

Badegefäße aus einem einzigen Tauromenitischen Steine angebracht, der fünf Metreten oder 250 Maß Wasser fassen konnte. Dieses konnte aus einem andern großen und verschlossenen Wasserbehälter, der auf dem Vordertheile des Schiffes sich befand, und 2000 Metreten, jede zu 50 Maß gerechnet, enthielt, angefüllet werden. Neben denselben sah man einen bleyernen Fischbehälter angebracht, der mit Meerwasser angefüllt war. Eben daselbst befanden sich noch mehrere Zimmer für die Soldaten, Matrosen, und die übrigen Schiffsbedienten. Auf beyden Seiten waren noch 10 Pferdeställe mit allem Zugehör versehen. Über die Seitenwände des Schiffes ragten in gewissen Entfernungen große Balken hinaus, auf welchen Backöfen, Mühlen und Holzbehältnisse ruhten. Den Bauch des Schiffs umgaben rings umher von außen Atlanten oder Kolossalische Statuen 10 drey Viertel Rheinländische Fuß hoch, welche die ganze Last des Gebäudes trugen. Allenthalben war das Schiff mit schönen Gemählden verziert, und führte 8 von gleicher Höhe erbaute Thürme, deren 2 am Vorder- und 2 am Hindertheile, so wie die 4 übrigen in der Mitte nach der Länge des Schiffes in gleichen Entfernungen erbauet waren. Zwischen

diesen

diesen letzteren stand auf einem runden aus vielen Stockwerken bestehenden Thurme, der obenauf mit einer starken Brustwehre versehen war, die Bildsäule des Atlas, welche die Erdkugel trug. Die Thürme waren durch Segelstangen gleichsam miteinander verbunden, ober welchen große Oeffnungen angebracht waren, durch welche man Steine auf die Feinde herabrollen konnte. Rund um diese Thürme waren Brustwehren, von welchen sie auf die sich ihnen nähernden feindlichen Fahrzeuge nach Archimedes Anordnung die ungeheuersten Steinmassen hinabschleudern konnten. Jeder dieser Thürme war beständig mit 4 gerüsteten Kriegern, und 2 besondern Bogenschützen besetzt, so wie das Innere derselben mit Steinen und Pfeilen angefüllt. Auf den Zinnen oder Einschnitten zwischen den Thürmen befand sich eine besondere Brustwehre, hinter welcher ein vom Archimedes verfertigte Maschine stand, die besonders dazu bestimmt war, 250 bis 375 Pfund schwere Steine, und 21 ein Drittel lange Wurfspieße durch die in der hölzernen Mauer angebrachten Schußlöcher ein Stadium weit zu werfen.

Das Schiff hatte ferner drey künstliche Mastbäume, welche auf den Thürmen ruheten, und an

deren jedem sich zwey Segelstangen befanden, von welchen man Steine, Hacken, bleyerne Massen, und andere derley Materialien herabschleudern konnte. Noch war an diesem Schiffe von aussen ein eiserner Wall angebracht nebst einem eisernen Raben *), der sich gleichsam um seinen eigenen Kreis drehen konnte, um damit die feindlichen Schiffe, die sich ihm nähern würden, fest zu klammern, oder sie in den Grund zu werfen. Auch war es noch mit 4 hölzernen und 8 eisernen Ankern versehen, die wahrscheinlich eine verhältnißmäßige Größe und Schwere hatten, um diese ungeheure Last gegen das Forttreiben des Stroms oder der Wellen zu sichern.

§. 269.

Der Leuchtthurm zu Pharus.

Noch ist uns am Schlusse dieser Abhandlung übrig eines der berühmtesten Gebäude des Alterthums zu erwähnen, welches der ausgebreitetern Schiffahrtskunde seinen Ursprung zu verdanken hat. Ptolomäus I. König von Aegypten wurde bey seinen Bemühungen um die Vollkommenheit der Aegyptischen Marine nun auch auf einen bisher ver-

---

*) Eine Beschreibung dieser Maschine werden wir im Abschnitte: Von den Kriegsgeräthen der Römer liefern.

wahrlosten Gegenstand derselben aufmerksam gemacht, der die Erbauung eines Leuchtthurms zum Behufe der Schiffer betraf. Die östliche Spitze der Insel Pharus schien ihm die bequemste Lage zu seyn, den Seefahrern eine Leuchte zu errichten, damit sie nächtlicher Weile beym Einlaufen in den Hafen von Alexandrien das seichte Ufer von Aegypten, und die Klippen dieser kleinen Insel vermeiden könnten. Dieses Monument der Aegyptischen Baukunst wurde unter diesem Fürsten zu bauen angefangen, und unter seinem Sohne Ptolomäus Philadelphus vollendet, und war größtentheils der Wegweiser aller Schiffe, welche sich der nördlichen Küste von Aegypten näherten.

Dieser Leuchtthurm, welcher unter dem Namen Pharus bekannt ist, und den man auf der Taf. HH. nach Fischer abgebildet findet, war auf der östlichen Spitze der Insel aufgeführet. Er hatte eine Höhe von beynahe 531 Rheinländ. Fuß, war in seinen Fugen mit gegossenem Bley eingelegt, und bestand aus acht gewölbten Stockwerken, die mit Gallerien umgeben waren, und von Marmorsäulen getragen wurden. Er war viereckigt, und seine äußeren Flächen waren von blendend weissen

Marmorquadersteinen aufgeführt, welches den Schiffahrenden bey Tage um so mehr zu statten kommen mußte, da die Strahlen der Sonne auf den Ost = Nord = und Westseiten dieses Denkmahls in den Vor = und Nachmittagsstunden gleichsam wie auf einer Spiegelfläche gebrochen, und mit einem bewunderungswürdigen Glanze auf eine erstaunlich weite Entfernung ins Meer zurückgeworfen wurden. Auf seinem abgeplatteten Gipfel ward des Nachts ein Wachtfeuer unterhalten, welches alle Abende angezündet werden mußte. Von dem Gipfel dieser Seeleuchte konnte man eine erstaunliche Strecke ins Meer sehen, die man aber, ohne eine nähere Untersuchung anzustellen, und um den Vossius recht zu verstehen, nicht geradezu auf 100 Meilen annehmen darf. Noch zierte die Höhe dieser Warte ein großer aus polirtem Stahle verfertigter Spiegel; dessen Richtung nach der Seeseite gekehret war, und der den Beobachtern auf der Warte zu einem Hilfsmittel diente, die ankommenden Schiffe auf einem dem bloßen Auge fast unreichbaren Abstande wahrzunehmen. Wenn das unbewaffnete Auge noch nicht die geringste Spur von einem in der größten Entfernung sich der Küste nähernden Schiffe sehen konnte, so war

das ganze Bild eines solchen Fahrzeugs schon auf der Fläche dieses Spiegels sichtbar, und man konnte an den Flaggen sodann erkennen, welcher Nation oder welchem Seehandeltreibenden Staate es zugehörte.

Hiemit glauben wir über diese Materie alles gesagt zu haben, was zu dem Zwecke dieses Werkes gehört; eine ausführliche Behandlung findet man in Herrn Johann Isaaks Berghaus Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums: in der Geschichte der Handlung und Schiffahrt der Alten von P. Daniel Huet, dann in Schlötzers Versuch einer allgemeinen Geschichte der Schiffahrt und des Handels in den ältesten Zeiten. Die übrige Verfassung der Phönizier und Karthager findet man auser andern Werken in F. M. Vierthalers philosophischer Geschichte der Menschen und Völker; dann in F. Josephs v. Mumelter neuem Versuche über die allgemeine Geschichte ausführlich behandelt.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Kostume der Numidier, Mauritanier, und Celtiberier.

§. 270.

Kleidung der Numidier.

Die Numidier und Mauritanier sind unter allen Afrikanischen Völkern die einzigen, welche die Denkmähler vor allen ausgezeichnet haben. Die von der Trajanischen Säule entlehnte 77te Figur stellet einen Numidier zu Pferde vor; man bemerket an demselben die ganze Tracht seiner Nation, nähmlich ein Untergewand ohne Aermel, und darüber ein kleines Sagum, übrigens sind die Arme und Schenkel ganz bloß, und die Haare in Locken gelegt; jedoch bemerket man den ganz besondern Haarputz dieser Nationen noch besser an der von einer Münze entlehnten Abbildung Taf. LL. Nr. 2, welche entweder den Numidischen König, Juba, oder seinen Prinzen, Juba, König der Mauritanier vorstellet.

Ihr Kopfputz.

Ihre Waffen.

Die Numidier führten ganz runde, und auch eyrunde aus Häuten verfertigte Schilde, nebst Piken, wie Strabo schreibt, oder nebst Pfei-

len und Wurfspießen, wie sich Titus Livius ausdrückt.

Ihre Art zu reiten.

Sie ritten ohne Sattel, ja ganz ohne Decke, und die besondere Geschicklichkeit, mit der sie ihre Pferde zu leiten verstanden, war die Ursache, daß sie nicht einmahl eines Zügels benöthiget waren.

§. 271.

Kostum der Mauritanier.

Einige kleine Basreliefs am Constantinischen Ehrenbogen stellen Mohrische oder Mauritanische Bogenschützen vor, an denen man die Haare, ja selbst den Bart in Locken gelegt sieht; mit dieser Vorstellung stimmet auch Strabos Beschreibung überein. Sie tragen übrigens weite Unterkleider mit Aermeln, ohne einiger Schutzwaffen (Siehe die 79te Figur). Übrigens kleideten sich, dem Strabo zu Folge alle Afrikanischen Nationen fast auf einerley Weise, sie trugen nähmlich weite Gewänder ohne Gürtel, und bedeckten sich auch wohl mit Häuten von Löwen, Leoparden, Bären, und anderen Thieren. Diodor berichtet, daß sich die Afrikanischen Völker zwar der Lanzen, keineswegs aber der Degen bedienet, und auch keine Helme getragen haben.

§. 272.

Kostum der Spanier.

Die Spanier trugen leinene, sehr weiße Un-

Ihr Unterkleid.

terkleider, mit Purpur verbrämt, ein bemerkenswerthes Unterscheidungszeichen, wenn man es zu einem allgemeinen Merkmahle der ganzen Nation machen könnte; Allein das Land, welches Spanien begreift, und von dem Flusse Ebro bey den Griechen Iberien hieß, wurde von verschiedenen Völkern bewohnt, deren Namen man im Strabo findet, und die sich wahrscheinlich durch eine ganz verschiedene Kleidungsart von einander zu unterscheiden pflegten. Der Sicilianische Diodor meldet, die Celtiberier trügen das schwarze zottigte Sagum, aus einer Gattung Wolle gearbeitet, die den Ziegenhaaren sehr ähnlich wäre. Valerius Maximus nennet es das Spanische Sagulum, und will es vermuthlich eben dadurch von dem Römischen Sagulum unterscheiden. Den Unterscheid zwischen beyden bestimmte ohne Zweifel ihre verschiedene Materie oder Farbe. Bey Gelegenheit einiger Soldaten, die das Sagum mit einer Art von Kappe auf dem Rücken tragen, um den Kopf damit zu bedecken, hat Ciacconi angemerket, dergleichen Mäntel mit Kappen wären Spanische, oder Lustanische. Einige Figuren auf des K. Septimius Severus Ehrenbogen, tragen das Sagum wie

Ihr Obergewand.

die 80te Figur. Bellori nennt solches eine Lacerna cucullata, allein verschiedene Aegyptische, Etruscische, und andere Denkmähler, die der Graf Caylus anführet, dienen zum Beweise, daß der Gebrauch der Kappe allzu alt und allgemein gewesen seye, als daß man ihn den Spaniern allein beylegen könnte. Auch die Aquitanischen Gallier pflegten, dem Juvenal zu Folge, Gebrauch davon zu machen. So viel ist indessen gewiß, daß man die Kappe gemeiniglich an das Untergewand angeheftet findet, und daß die Figuren, wovon Ciacconi redet, sie am Sagum oder der Lacerna angenäht tragen, und in solcher Rücksicht könnte jene die Spanier gar wohl von andern unterscheiden.

Juvenal hat zwar die Kappe, Cucullus, auch den Marsen und Sabinern, sehr abgehärteten Völkern, die der rauhen Witterung beständig ausgesetzt waren, beygeleget; allein dieser Dichter will dadurch nicht behaupten: das Sagum cucullatum, der Kriegsrock mit der Kappe, seye den Marsen und Sabinern so vorzüglich eigen, daß die Matrosen, Ackersleute, und das übrige gemeine Volk, in andern Gegenden Italiens selbst bey ihrer harten Lebensart sich desselben nicht auch

bedient hätten. Er führet die Marsen und Sabiner nur deswegen allein an, weil sie unter allen Völkern Italiens am wenigsten weichlich, verzärtelt, und verdorben waren. Darum dichtet er von ihnen, sie trügen in seinen Tagen noch ein Gewand, das vom allgemein herrschenden Luxus so weit entfernt wäre, als das Sagum cucullatum von den damahligen Modekleidungen, nicht nur in Rom, sondern auch in andern sehr reichen Städten Italiens, unterschieden seyn könnte. Der Vortheil solcher Kappen hat gemacht, daß sie in den östlichen Gegenden Europens immer üblich geblieben, und beybehalten wurden. Die geistlichen Orden haben sie als ein Simbol einer demüthigen und arbeitsamen Lebensart angenommen. Diese Kleidertracht war damahls nicht so sonderbar, wie in unsern Tagen, alle Handwerker und Künstler bedienten sich derselben.

§. 273.

Spanische Frauenkleidung.

Auf einer Münze, welche die Überschrift Hispania führet, findet man ein Frauenzimmer (Fig. 81.) abgebildet, die den Kopf mit einer Mütze bedeckt hat. Sie trägt ein Untergewand, das unter dem Busen und über den Hüften gegürtet ist, dann Halbstiefeln an den Füßen: in der einen Hand

hält sie zwey Aehren, in der andern einen Schild und zwey Wurfspieße. Obschon diese Münze zu keinem genauen Beweise für das Spanische Kostum dienen kann, sondern vielmehr für ein Sinnbild der Fruchtbarkeit des Landes, und der kriegerischen Neigungen seiner Einwohner anzunehmen ist, so ist der bildende Künstler dennoch gezwungen, bey dem Mangel anderer Denkmähler hiezu seine Zuflucht zu nehmen.

§. 247.

Kostum der Einwohner der Balearen.

Die Bewohner der Balearischen Inseln, welche vor Alters wegen ihrer Geschicklichkeit, die Schleuder zu führen, berühmt waren, sind die ersten, welche sich des Laticlavium *) bedienten. Sie fochten ohne Gürtel, hatten den Schild am Arme befestiget, und waren mit drey von Binsen verfertigten Schleudern versehen, deren eine sie um den Kopf, die andere um den Leib, und die dritte in der Hand trugen. Sie hielten auch einen Pfeil in der Hand, dessen Spitze am Feuer gehärtet, selten mit etwas Eisen beschlagen war. Ihre Wohnungen waren unterirdisch, und

Ihre Wohnungen

*) Ein weites Untergewand, wovon in dem Buche über das Kostum der Römer weitläufiger gehandelt werden wird.

Ihre Begräbnisse.

sie legten sie in unzugänglichen und von Natur verwahrten Oertern an. Die Beerdigung der Todten bestand darinn, daß sie zuvor alle Glieder der Leichen mit Stöcken zerschlugen, dieselben dann in eine unterirdische Höhle trugen, und sie mit Steinen überschütteten. Sie zeichneten sich durch ihre besondere Achtung des Frauenzimmers aus, die so groß war, daß sie drey bis vier Männer zur Auswechslung gegen ein geraubtes Weib gaben.

Schilde und Helme dieser Völker und der Celtiberier.

Die Spanier bedienten sich nach Diodors Zeugnisse, eiserner Helme mit purpurfärbigen Federbüschen. Die Schilde dieser Völker waren eben so lang und leicht als jene der Gallier, jener Gallier nähmlich, die in den angränzenden Provinzen wohnten. In den andern Provinzen waren die Schilde wie die Römischen und Afrikanischen, hohl und zugerundet. Die besondere und eigene Gestalt der Celtiberischen Helme ist gänzlich unbekannt: doch findet man auf einer Münze des K. Augustus mit der Überschrift Hispania recepta jene Spanische Schilde abgebildet, welche Scutä genennet wurden (hier Taf. LL. Nr. 4.). Diese sind eyrund, indessen findet man auf einer Münze der Familie Carisia, beym Vaillant und Morell einen ganz kreisförmigen Spanischen Schild abgebildet.

Diese Völker trugen auch aus Haaren gewirkte Stiefletten, und unterschieden sich durch diesen Fußanzug von den andern Barbarischen Nationen.

§. 275.

Waffen der Spanier.

Die Spanier führten sehr kurze, zwitzige und zweyschneidige Degen; dann noch einen Dolch, der einen Fuß lang war. Auf der oberwähnten Münze des K. Augustus findet man eine mit einem sehr langen Eisen beschlagene Picke, wie auch einen Degen von ganz besonderer Form abgebildet (Taf. LL. Nr. 5 und 3.) der wahrscheinlich bey diesen Völkern üblich war. Sie führten ferner ganz eiserne Pfeile mit mehreren Widerhacken.

§. 276.

Kostum der Lusitanier.

Die Lusitanier hatten zwey Fuß breite von aussen hohle Schilde, die sie mittels eines Riemens wahrscheinlich um den Hals befestigten, weil dieses Rüstungsstück weder eine Handhabe, noch einen Griff hatte. Die Harnische der meisten waren von Leinwand; nur wenige trugen wirkliche Panzer, so wie Helme mit hohen Federbüschen: andere verwahrten den Kopf mit Decken aus zusammengeflochtenen Sehnen. Sie bewaffneten sich manchmahl mit einem Dolche, der mit einer kupfernen Spitze beschlagen war. Insgemein aber tru-

gen ſie mehrere Pfeile in der Hand. In das Treffen zogen ſie immer nach abgemeſſenen Schritten, und griffen den Feind unter Hymnengeſange an. Die Bergeinwohner im nördlichen Theile Spaniens bedeckten ſich, wie die Aſturier, Kantabrier, u. a. m. meiſtentheils mit einem ſchwarzen Sagum: die Untergewänder der Frauenzimmer hingegen waren aus geblumten Zeuge gemacht. Andere hatten nach Artemidors Zeugniſſe, worauf ſich Strabo beruft, einen ſehr barbariſchen Halsſchmuck, nähmlich eiſerne Halsbänder, die oben auf dem Scheitel vorwärts gebogene, und weit über die Stirne ragende Theile, oder Karkaſſen, wie Raben geſtaltet, hatten, worauf ſie einen Schleyer hingen, um Schatten vor dem Geſichte zu bekommen: andere trugen etwas, gleich einer kleinen Trommel, oder Pauke, das hinten rund war, den Kopf bis an die Ohrläppchen einſchloß, und ſich von da in die Höhe und Breite etwas verlängerte. Andere ſchoren ſich die Haare vorn auf der Stirne glatt ab, damit ſie mehr glänzen ſollte: andere ließen ſie um eine Neſtnadel, einen Fuß hoch, auf den Kopf aufwärts wickeln, und nachmals mit einem ſchwarzen Schleyer verhüllen.

Achter Abschnitt.

Von dem Kostume der Meder und Perser.

§. 277.

Ursprung der Persischen Kleidung.

Die Kleidung der Semiramis hatte nach der Erzählung des Sicilianischen Diodors so viel Anstand und Grazie, daß die Meder sie sogleich annahmen, und darinn die Perser zu Nachfolgern erhielten. Diese Kleidertracht war ohne Zweifel sehr weibisch, weil, nach Strabos Erzählung, die Medea die Meder lehrte, sich wie Frauenzimmer zu kleiden. Cyrus war unter den Persern der erste, welcher die Medische Kleidung trug. Sie bestand in einem weiten Purpurmantel über einem Gewande von der nähmlichen Farbe, weiß gemischt. Ein ähnliches Untergewand trug Darius, dann ein mit Gold und Edelgesteinen besetztes Pallium, nebst einem goldenen Gürtel, nach der Weise der Frauenzimmer. Alexander der Große nahm, nach Plutarchs Erzählung, die Kleidertracht der Meder an, ohne sie in allen Stücken nachzuahmen: denn er wollte weder die bis über die Schenkel hinabreichenden langen Beinkleider, noch das

Schleppgewand, noch auch die Tiara tragen. Er ließ es, nach Justins Ausdrucke, nur bey der Kleidung und dem Diadem der Persischen Könige bewenden. Weiter unten gibt dieser Schriftsteller zu verstehen, dieser Anzug seye lang, mit Gold und Purpur geschmückt, weit, und durchsichtig gewesen.

§. 278.

Kostum der Meder.

Die Meder trugen aufgelockte Haare, die auf beyden Seiten herabhingen: mit ihrem natürlichen Haare vereinigten sie wohl auch noch falsches. Auf den Denkmählern der alten Stadt Persepolis, die Cornelius Le Bruyn bekannt gemacht hat, findet man Figuren, die er für Meder hält, wie die 82ste, die einen König vorzustellen scheinet; sie hat lange Haare, und das Haupt mit einer Mütze bedeckt. Doch ist die 83te, die ganz gewiß ein König ist, mit unbedecktem Haupte abgebildet. Keine einzige unter den Figuren, die auf den Persepolitanischen Denkmählern zu sehen sind, trägt den Mantel, dessen die alten Schriftsteller erwähnen, und den Quintus Curtius Palla oder Pallium nennet. Der Halikarnassische Dionys sagt geradezu, er wäre viereckigt wie der Griechische. Eben so wenig bemer-

merket man an den Hauptfiguren dieser Denkmähler lange Beinkleider.

Die Kleidung der 82sten und 83sten Figur scheinet ein Untergewand mit gewissen Arten sehr weiter Aermel, hauptsächlich gegen die Hände hin zu seyn, wie man an Nr. 5 auf der Taf. NN. bemerket. Aelian nennet dieses Untergewand der Meder Dorophorike. Der Unterschied zwischen diesem und dem Griechischen Untergewande bestand in der Durchsichtigkeit des Stoffes, wie auch in seiner grossen Weite und Länge. Vielleicht waren beyde auch in Rücksicht auf die Materie des Stoffes verschieden. Denn bey den Persern könnte sie Seide gewesen seyn, weil diese ihren Gebrauch früher kannten, als die Griechen, welche nach Salmasens Bemerkung, ein seidenes Gewand einen Persischen Anzug zu nennen pflegten. Auch ihr Gürtel muß von jenem der Griechen verschieden gewesen seyn, weil Klitus dem K. Alexander seinen Persischen Gürtel und sein weißes Untergewand zum Vorwurfe machte. Der große Purpurmantel des Cyrus, und das Pallium des Darius glichen wahrscheinlich demjenigen, den die 38ste Figur trägt, so wie das lange Untergewand jenem der 53sten Figur ähnlich

Form des Medischen Gewandes.

seyn mußte. Es bestand daher der ganze Unterschied der Medischen Kleidung in den langen Beinkleidern und der Tiara. Die Fürsten trugen dem Strabo zu Folge, Untergewänder mit Aermeln, die von einer sehr lebhaften und blühenden Farbe waren, und bis auf die Knie herabhingen. Das Amiculum war ein Oberkleid: im Sommer war es aus einem Zeuge von eben derselben hohen und blühenden Farbe, oder von Purpur: im Winter blos von Purpur. Auch trugen sie noch sehr lange Beinkleider.

§. 279.

Kleidung der Perser.

Die Perser trugen, nach Herodots Erzählung, lange Haare, worauf sie die Tiara, oder eine andere Kopfhülle setzten. Anfangs war die Kleidung dieser Völker sehr grob und schlecht, sie war ordentlich von Leder, und hieß, wie Philostrat schreibt, Kalasiris, folglich bestand sie in einem Untergewande, wie wir bey den Aegyptern (§. 23.) gesehen haben. Sie trugen auch lange Beinkleider. Die auf der 49sten Tafel abgebildeten Figuren sind von dem Konstantinischen Ehrenbogen entlehnt. Sie stellen um so wahrscheinlicher Perser vor, weil man auf den Denkmählern keiner einzigen andern Nation Mützen

findet, welche dieser ähnlich sind, und die erwähnten Figuren charakterisiren. An der 85sten Figur daselbst bemerket man das lange Untergewand, so wie an der 86sten die langen Beinkleider, und das kürzere grobe Untergewand. Manche trugen auch zwey Gewänder, wie die 84ste Figur. Auch einen der Chlamys der Griechen ähnlichen Mantel bemerket man an einigen Figuren zu Persepolis *). Dergleichen Mäntel sieht man an der 89sten und 90sten, am deutlichsten aber an der 91sten Figur.

§. 280.

Die Königsmütze der Perser.

Die Persischen Könige trugen die Kidaris, eine Art von Mütze mit einer gerade stehenden Spitze, und dem Diademe oder Königsbinde, von blau und weisser Farbe umwunden. Auf der Taf. NN. Nr. 4 findet man sie nach einer Griechischen in dem Museo Pisano abgebildeten Münze des K. Gordianus Pius abgezeichnet. Ausserdem gab es auch gewisse Gattungen von Schmuck, welche die Könige allein zu tragen das Recht hatten, worinn er bestanden, und wozu er bey der Kleidung der Königinnen gedienet, ist unbekannt.

*) Die auf der 50sten und 51sten Tafel abgebildeten Figuren sind aus Le Bruyn.

Die Tiara. Von der Tiara, oder der Mütze der übrigen Perser gab es nach der Meinung des Solerius, fünf Gattungen; die erste ist jene, welche die 84ste Figur trägt; sie hatte die Spitze etwas rückwärts gebogen, und wurde allgemein getragen. Die andere Gattung, welche man an der 85sten und 87sten Figur bemerket, gehörte für die obersten Staatsbedienten, die dritte Gattung, welche Solerius den Richtern zuschreibt, findet man auf den Denkmählern nicht abgebildet; die vierte den Opferpriestern eigenthümliche Gattung siehet man an der 88sten Figur; endlich die fünfte Art könnte man in jenen finden, die eine gerade aufgerichtete Spitze haben, wie Nr. 8 auf der Taf NN. Eine Figur zu Pferde im langen Untergewande mit Aermeln, die gegen die Knöchel zu enge werden, trägt eine Mütze, die jener der 82sten Figur gleichet, sie hat aber einen Busch aus mehreren Federn gebunden, zum Schmucke, und ist ein wenig gebogen. Andere Figuren tragen den untern Theil ihrer Mütze in Form eines breiten Streifs mit drey abgestutzten und entweder zugerundeten oder eckig eingeschnittenen Spitzen; in der Gestalt einer Krone (Siehe Fig. 90 und 93). Andere Figuren haben Mützen von der Form einer Eyer-

schale, wovon man ein Drittel oder die Hälfte weggeschnitten hat, wie die 89ste Figur. Übrigens ist es völlig unbekannt, aus was für einer Materie diese Mützen gemacht waren, und worinn ihre Verschiedenheit bestanden habe. Der Künstler kann sich aus den vorgestellten willkührlich eine auswählen, und bey seiner Arbeit benutzen.

§. 281.

Kleidung der Priester.

Bey Le Bruyn findet man mehr Figuren, welche wie die 88ste gekleidet sind; er hält sie für Priester oder Opferdiener. Der Anzug dieser Figuren ist ganz so beschaffen, wie jener des Königs, und sie unterscheiden sich nur durch ihre Kopfhülle, welche auch das Kinn und den Hals bedecket. Die Perstschen Priester trugen, nach Xenophons Schilderung, keine Mäntel, sie bekränzten sich mit Blumen, und wanden Myrtenzweige um die Tiara. Von den meisten Schriftstellern werden die Perstschen Priester überhaupt Magier genannt. Lens ist aber mit Carlo Datti der Meinung, daß man diesen Namen einer Religionssekte beygelegt habe, die keinen einzigen Stand von ihrer Gesellschaft ausschloß, und sich auch durch keine besondere Kleidung auszeichnete.

Die Magier.

§. 282.

Kleidung der Frauenzimmer.

Die Kleidung der Persischen Frauenzimmer war von der äussersten Pracht und Kostbarkeit. Sie wurden durch dieselbe dergestalt eingehüllet, daß man darinn vom Körper nichts gewahr wurde. Indessen läßt es sich nicht genau bestimmen, worinn diese ungemeine Pracht bestanden habe. Die Denkmähler von Persepolis stellen eine weibliche Figur dar (Fig. 72 nach Le Bruyn) die in ein Untergewand mit Aermeln gekleidet ist, ein Halsband von Perlen trägt, und mit einer Hand den Saum einer Draperie oder eines Schleyers hält, dessen wahre Gestalt sich nicht deutlich bestimmen läßt. Diese Figur trägt eine Mütze, welche, im Profil betrachtet, drey zugerundete Spitzen darstellet, über die noch andere abgetheilte Erhöhungen hervorragen.

Fußanzug der Perser.

Von dem Fußanzuge der Frauenzimmer finden sich keine Nachrichten, jener der Mannspersonen ist auf der Taf. NN. Nr. 15 nach Le Bruyn abgezeichnet.

§. 283.

Farben der Kleider.

Die Perser trugen, nach Xenophons Berichte, purpurne, dunkelbraune, scharlachene, und blutfarbne Kleider, gestreiften Purpur aber

durfte Niemand auſſer dem Könige tragen, jener des Cyrus war weis geſtreift.

284.

Luxus der Perſer.

Von der einfachſten Kleidungsart gingen die Perſer ſehr bald zur glänzendſten Pracht über, und zwar vorzüglich nach den Eroberungen des K. Cyrus, der alle Sitten und Gebräuche der Meder annahm. Dasjenige Korps Kriegsvölker, welches den Darius begleitete, und den Namen der Unſterblichen führte, trug mit Gold geſtickte Oberkleider, Untergewänder mit Aermeln, die mit Edelgeſteinen beſetzt waren, und goldene Halsbänder. Ihre Tracht mag ungefähr jener der 85ſten Figur geglichen haben. Auch trugen ſie Hals- und Armbänder und Ohrgehänge aus Gold, Edelſteinen, oder Perlen, ſo wie die Söhne der angeſehenen Perſer einen Zierrath aus Gold trugen, welcher der Römiſchen Bulle glich, die die Form einer Halbkugel hatte.

§. 285.

Kriegskleidung der Meder und Perſer.

Die Meder trugen, nach Herodots Erzählung, einen rauhen Helm, der die Probe des Schwerdts aushalten konnte. Sie hatten eiſerne Harniſche, wie kleine Schuppen gearbeitet, die ihnen ſogar die Hüften bedeckten. Ihr Schild,

Cutra war von Holz, und mit Leder überzogen. Sie führten große Bogen und kleine Spieße: sie trugen auch einen Dolch, den sie am Gürtel befestigten. Die Reiterey hatte eine vorzüglich schwere, ihr besonders eigene Rüstung nebst einem eisernen Helme, worauf einige Verzierungen angebracht waren. Die von den Medern entlehnte Rüstung des Masistius, des Obersten Anführers der Persischen Reiterey, wird vom Plutarch folgendermassen geschildert: Er war mit einem Helme und Harnische bewaffnet, und hatte die Arme und Schenkel mit goldenen, ehernen, und eisernen Blechen bedeckt. Ja, da er vom Pferde gestürzt war, so konnte er sich wegen der Last seiner Waffen nicht aufrichten. Dieser Harnisch war von Gold, wie Fischschuppen gearbeitet, und glich jenem, welchen die Equites kataphrakti (§. 203.) trugen, und welchen man an der 57sten Figur bemerket; ja es ist sehr wahrscheinlich, daß die Meder sich auch der gepanzerten Pferde bedienten; über den Harnisch trug Masistius noch die Chlamys.

Der Bogen, der Dolch, und die Spieße.

Auf den Denkmählern findet man keine so große Bogen, wie jene der Meder waren, deren wir vorhin erwähnten. Die auf denselben abgebildeten Spieße der Perser sind von mittlerer Grö-

ße; die 94ste Figur trägt einen solchen Spieß; indessen ist der Spieß eines Parthischen oder Persischen Schützen auf einer von Sponheim angeführten Münze ziemlich lang, und hat an einem Ende zwey Wiederhacken, am andern drey Zacken, wie Neptuns gewöhnliche Hasta. Auf der Tafel NN. Nr. 9 ist der am Gürtel befestigte kleine Dolch abgebildet. Darius trug einen Gürtel von Gold, und zwar nach der Weise der Frauenzimmer; an demselben hing ein Säbel, dessen Scheide mit kostbaren Steinen besetzt war. Auf den Persischen Denkmählern findet man Schilde von dreyerley Art abgebildet. Einige gleichen jenem auf der Taf. NN. Nr. 10, andere sind rund, wie Nr. 11. Taf. NN., noch andere sind wie jener geformt, den die 94ste Figur trägt. Nach Xenophons Erzählung hatten die Krieger im Gefolge des Cyrus eherne Panzer, eherne Helme mit weissen Federbüschen, und Schwerter; sie trugen purpurne Röcke, und jeder hatte einen Speer von Kornelkirschenholz. Die Pferde waren mit Stirn- und Brustschilden, und mit ehernen Seitenschilden versehen, dergleichen auch jeder Reiter hatte. Cyrus Waffen unterschieden sich darinn, daß, da der andern ihre mit goldähnlicher Farbe bemahlt

Ihre Schilde.

waren, die seinen wie einen Spiegel glänzten. Ja an einem andern Orte der Cyropedie liest man, daß, als Cyrus den gewöhnlichen leinenen Panzer anlegen wollte, Panthea seine Gemahlinn ihm einen goldenen Helm und Armschienen, dann breite Handblätter, einen langen unten gefalteten, und mit hyacinthfarbenen Franzen gezierten Purpurrock gebracht habe.

Indessen waren nicht alle Perser gleich gut bewaffnet. Viele trugen blos weite und bunte Unterkleider nebst langen Beinkleidern, worüber andere noch die Chlamys trugen. Die Vornehmsten waren so bewaffnet, daß sie nur in der Nähe mit der Streitaxt oder dem Degen fechten konnten. Nachdem Cyrus sie bewog den Bogen und Wurfspieß abzulegen, so führten sie statt des Degens den Säbel ein.

Die königliche Standarte der Perser war ein goldener Adler, der auf der Spitze einer Lanze emporgetragen wurde; übrigens führten sie aber auch andere Fahnen. Cyrus hatte ihnen, wie Alexander von Neapel bemerket, einen goldenen Hahn gleichfalls auf einem Spieße befestigt, gegeben.

§. 286.

Die Ruinen eines Gebäudes zu Persepolis, jene eines Grabmahls daselbst, dann zwey kleine Gebäude zu Naxi Rustan sind die einzigen noch übrigen Denkmähler Persischer Bauart. Aus der Betrachtung und Zergliederung dieser wenigen Überreste, aus den Beschreibungen, die uns hievon ein Chardin, Le Bruyn und Niebuhr geliefert haben, so wie aus der Abhandlung, die man hierüber in dem 29sten Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions et des belles Lettres, und in Meiners Beschreibung alter Denkmähler findet, haben wir unsere Bemerkungen über die Bauart der Perser entlehnt. Der Charakter ihrer Bauart war, so wie jener der Aegypter, unerschütterliche Festigkeit, riesenmässige Größe, und verschwendete Pracht. Die Massen dieser Gebäude gewährten einen großen und erstaunungswürdigen Anblick, aber sie hatten nichts Schönes, nichts Gefälliges, keine Symetrie, viel Reichthum und Pracht.

Charakter der Persischen Bauart.

§. 287.

Das vorzüglichste Augenmerk verdienen die Säulen, die man an diesen Ruinen bemerket.

Die Säulen.

Die meisten der noch vorhandenen haben 70 bis 72 Schuhe in der Höhe, und 17 Schuhe 6 Zoll im Umfange, doch findet man auch einige, die nur 54 Schuh hoch sind, und 14 Schuhe im Umfange haben. Sie sind meistens aus 3 Stücken zusammengesetzt, nur einige wenige bestehen aus vieren, sie sind durchgehends ohne Ausbauchung, und ihrer ganzen Höhe nach kannelirt, dies ist, mit ausgehohlten Streifen verziert. Diese Kannelirungen sind von jenen, welche man an Aegyptischen Säulen bemerket, dadurch unterschieden, daß bey den meisten die erhabenen Theile hervorragen; obschon man auch Persische Säulen antrift, deren Stämme eben und geglättet sind.

§. 288.

Die Knäufe. Die Knäufe haben Theils Verzierungen von der Art, wie man sie an den Säulen Nr. 4, 5 und 7 auf der Taf. II. sieht, Theils bestehen sie aus Abbildungen von Thieren, vorzüglich von knieenden Kameelen, wie man an der Säule Nr. 1. auf der Tafel II. noch die Vorderfüße eines Kameels bemerket; ja der Knauf Nr. 2. auf der bemeldten Tafel ist gar mit zwey knienden Ochsen gezieret. Der Knauf Nr. 3. a. hat eine ganz besondere Verzierung.

Die Untergestelle oder Grundsteine sind rund, und haben meistens die Form einer Glocke; sie bestehen aus einem einzigen Stücke, und der Umfang der grösten beträgt 24 Schuhe 5 Zoll. Ihre Verzierungen gleichen jenen, welche man an den Karniesen der Thüren und Fenster bemerket, sie sind nähmlich mit Röhren und Blätterwerk versehen (Siehe Nr. 1 und 6 auf der Tafel II.) Doch bemerket man auch einige wenige glockenförmige, wie jene an den Säulen Nr. 4 und 5 der zierlichste ist jener Nr. 3, b. *). Die Grundsteine.

§. 289.

Den Hauptcharakter der Persischen Baukunst, Dauerhaftigkeit nähmlich und Unermeßlichkeit, bemerket man am deutlichsten an der Mauer und Stiege (Taf. LL. Nr. 7 nach Chardin) bey den Ruinen zu Persepolis, an den Eingängen in die Porticus daselbst, wodurch man in den Säulengang kömmt (Taf. KK. Nr. 1 und 2 nach Le Bruyn) dann an den zwey kleinern Gebäuden zu Naxi Rustan (Taf. II. Nr. 8.) die Mauer Taf. LL. Nr. 7 besteht nach Chardins Die Ruinen zu Persopolis und Naxis Rustan.

*) Die Säule Nr. 3 a und b auf der Taf. JJ. ist nach Niebuhr, alle übrige Abbildungen auf dieser Tafel sind nach Le Bruyn nachgezeichnet.

Beschreibung aus schwarzen Steinen, welche noch härter als Marmor, von einer schönen Politur, und von einer so ungeheuren Größe sind, daß man bey ihrem Anblicke kaum begreiffen kann, wie man diese Masse habe dahin bringen, hinaufheben, und zusammen fügen können, denn einige derselben haben 52 Fuß in der Länge, die meisten aber sind 30 bis 50 Fuß breit, und 4 bis 6 Fuß hoch; sie sind größtentheils viereckigt, und so fest zusammengesetzet, daß man seit beyläufig 4000 Jahren, durch welche dieses Gebäude stehet, kaum noch die Fugen zwischen denselben entdecket.

§. 290.

Fassade eines Persischen Grabmahls.

Noch ein schätzbares Denkmahl Persischer Bauart sind zwey alte in Felsen gehauene königliche Grabmähler zu Persepolis, wovon Le Bruyn die Fassaden geliefert hat, deren eine man auf der Tafel MM. nachgebildet findet. Beyde Grabmähler haben die nähmliche Form, und sind von unten her 70 Schuhe breit. Jener Theil des Grabmahls, wovon wir die Abbildung geliefert haben, auf welchen die Figuren angebracht sind, hat 40 Schuhe in der Breite, und fast eben so viel in der Höhe, der Felsen selbst erstreckt sich auf beyden Seiten auf 60 Schuhe. Unter diesem Gebäude

sind vier auf ihren Knäufen mit Ochsenköpfen gezierte Säulen angebracht. Der Karnieß ober diesen Säulen ist von einer Höhe von beyläufig vier Schuhen, und der Vorsprung desselben beträgt 2 Schuh 9 Zoll; er ruhet auf vier grossen ober den Säulen angebrachten Balken. Zwischen den Ochsenköpfen und ober dem Karnieße sind auf jeder Seite neun gegen die Mitte schauende kleine Löwen angebracht; in der Mitte selbst steht man eine Verzierung in der Form einer Vase, und unten eine Weintraube. Es würde überflüssig seyn, der übrigen Verzierungen dieser Fassade weitläufiger zu erwähnen, da die deutliche Abbildung der Figuren selbst jede Erklärung entbehrlich macht, und wir glauben nur noch die Bemerkung hinzusetzen zu müßen, daß die Figur vor dem Opfertische einen König vorstellet, ober ihm ist der Mond angebracht, und ganz oben ist eine mystische Figur der Perser. Und so wäre an diesem Denkmahle nur noch merkwürdig, daß es uns auch mit der Form der Thüren bekannt machet, deren man keine an den übrigen Ruinen Persischer Gebäude mehr bemerket.

§. 291.

Innerer Theil eines Grabmahls.

Auch von dem innern Theile eines solchen

Grabmahles hat uns Le Bruyn die hier Taf. NN. befindliche Abbildung geliefert. „Ich fand, schreibt er, den Eingang des gegen Mittag gelegenen Grabmahles zwey Schuhe hoch, und die innere Gewölbung 46 Schuhe breit, und 20 tief. Diese Höhle ist in drey kleine Höhlungen untergetheilet, welche in der Mitte der Vertiefung anfangen, und bis zur Wölbung 7 Schuh hoch sind. Zur linken Seite des Eingangs sieht man eine Spalte in dem Felsen, oder in der Fassade, durch welche einiges Licht durchscheinet. In diesen kleinen Höhlungen, besonders in jener zur linken Seite, bemerket man mehrere Steine. Man sagt, daß sie zwey halbrunde mit Steinen bedeckte Gräber enthalten haben. Da Jedermann zu jeder Zeit hineingehen durfte, so scheinet es, daß man sie mit Vorsatz zerbrochen habe. Gegenwärtig ist hievon nicht mehr übrig, als was man hier beschrieben, und abgebildet findet.„

§. 292.

Innere Verzierung der Perfischen Gebäude.

Die Figuren an den Thürpfosten der Ruinen zu Persepolis sind alle in Stein ausgehauen, einige derselben bemerket man in dem Porticus Taf. KK. Nr. 1., wovon eine einen Fliegenwedel, die andere einen Sonnenschirm trägt. Niebuhr

vermuthet, daß diese Figuren einst mit einem kostbaren Metalle gezieret gewesen. An den Wänden einiger dieser Gebäude sind Thiere von einer so ungeheuren Größe ausgehauen, daß die Entfernung von dem vordersten bis zu dem hintersten Fuße bey dem einen 17 Fuß 6 Zoll, bey dem andern gar 18 Fuß beträgt; auch stehen der Kopf und die Vorderfüße gleichsam aus der Wand heraus, und sind daher ganz frey. Um unsern Lesern auch etwas Vollständiges von der innern Verzierung der Gebäude der alten Perser vorzulegen, liefern wir auf der Taf. LL. Nr. 6. die in einem der großen Thürpfosten ausgehauene Abbildung nach Niebuhr. Hier sitzet der König oder der oberste Geistliche auf einem Stuhle, und hat einen Schemel unter sich, in der einen Hand hält er einen Becher, in der andern einen Stab. Die Person, welche mit dem Fliegenwedel hinter dem Stuhle steht, stellet, nach Niebuhrs Meinung, ein Frauenzimmer vor, denn sie hat einen besondern Kopfputz, der dem Schleyer der morgenländischen Weiber ähnlich ist, dahingegen die Verschnittenen, wofür andere Reisende sie angesehen haben, sich in den Morgenländern der Männerkleider bedienen. Die Kleidung der untersten Figuren, die gleich-

sam den Thron ihres Herren tragen, ist von jener der auf den andern Thürpfosten angebrachten Figuren etwas verschieden. Merkwürdig ist es, daß man hier Personen in der langen Kleidung, also vornehme Perser, und auch Kaffer aus Afrika antrifft; letztere erkennt man ganz deutlich in ihren kurzen krausen Haaren, und dicken Lippen. Auch verdienen die Verzierungen am Plafond dieser Abbildung sowohl, als die besondere Art von Plastern an beyden Seiten derselben bemerket zu werden. Noch eine Eigenheit der Persischen Bildhauerkunst war es, die Haare der Thiere durch kleine Knöpfchen auszudrücken, wie man an Nr. 2 auf der Taf. II. siehet.

Die Fußböden.

Die Fußböden fand Niebuhr an einigen Orten mit Erde bedeckt, an andern aber waren sie mit überaus großen Stücken Marmors belegt. In den Ecken aller Fenster sind Löcher angebracht, worinn vermuthlich die Angel der Thüren befestiget waren, damit sie bey schlechtem Wetter verschlossen werden konnten; auch in den Ecken der meisten blinden Fenster bemerket man dergleichen Löcher. Bey allen Fenstern und blinden Fenstern sind oben und auf beyden Seiten Innschriften angebracht.

Eine genauere Beschreibung aller dieser Denkmähler und der auf denselben abgebildeten Figuren wäre hier zweckwidrig, wir müßen daher jenen, der diesfalls eine ausführlichere Beschreibung wünschet, auf Chardins, Le Bruyns, und Niebuhrs Reisebeschreibungen, dann auf den dritten Theil von Herders zerstreuten Blättern, und auf Meiners Beschreibung alter Denkmähler in allen Theilen der Erde verweisen.

§. 293.

Gärten der Perser.

Die in dem Alterthume so berühmten Gärten der Perser, verdienen nach dem, was uns vorzüglich Xenophon von ihnen berichtet, diesen Namen mehr, als jene zu Babylon. Sie waren aber wahrscheinlich mehr angenehme, der Natur überlassene Plätze, mit Fruchtbäumen, Pflanzen, und Blumen, als nach gewissen Gesetzen und bestimmten Zwecken angelegte Gärten. Die herrlichen Früchte und Gewächse, von der Natur des Bodens ungemein begünstiget, bezauberten den Fremden, der sie in seinem Vaterlande nie so schön gesehen hatte; und durch die Erzählungen von diesen Wundern der Schönheit wurden die Gärten der Perser berühmt. Aber die Beschreibungen der-

selben, die bis auf uns gekommen sind, erwähnen blos der in denselben enthaltenen Gegenstände, ohne uns über die Anordnungen derselben nur einigen Aufschluß zu geben. Diese Gegenstände waren Fruchtbäume, Blumen, und Wässer, aus denen von einigen Schriftstellern, nahmentlich von Carlencas Lustsäle und prächtige Französische Springbrunnen gemacht wurden. Die einzige Spur von kunstmäßiger Anlegung, die wir in den Persischen Gärten finden, giebt uns der schon erwähnte Xenophon durch die Schilderung des Gartens des jüngern Cyrus zu Sardes in Lydien, in welchen die Bäume in einen Quincunx gestellet waren.

§. 294.

Religionsgebräuche der Perser.

Die Perser betheten vorzüglich die Sonne unter dem Namen Mithra an; ausser derselben verehrten sie auch den Mond, das Feuer, den Wind, das Wasser und die Erde.

Die Pyreen.

Die alten Perser hatten weder Tempel noch Bildsäulen der Götter, sondern ganz einfache blos mit Mauern umgebene Plätze ohne Dach, welche Pyreen genannt, und vorzüglich auf hohen Bergen errichtet wurden; sie waren ganz Schmucklos, und in ihrer Mitte wurde auf einem Altare das hei-

lige Feuer unterhalten *). Bevor die Magier sich nach den Pyreen begaben, reinigten sie sich sorgfältig, legten nachher weiße Kleider an, bedeckten sich den Kopf mit einer spitzigen Mütze, und banden ein Tuch vor ihren Mund, damit ihr Athem das heilige Feuer nicht verunreinige. Sie nahten sich dem Altare mit Ehrfurcht, lasen verschiedene Gebethe, und am Ende der Ceremonie legten sie einen Zweig von einem heiligen Baume auf das Feuer. Nach geendigtem Gottesdienste erinnerte der Magier die Versammlung, daß es nicht die gegenwärtige Flamme sey, der man die göttliche Verehrung bewiesen, sondern dem unsichtbaren Wesen, dem sie allein gebührte; ein jeder entfernte sich sodann stillschweigend, ohne Lärm und Unordnung. Indessen hatten dennoch die Magier zu K. Augustus Zeiten dreyerley Arten von heiligen Gebäuden. In einigen derselben wurde das heilige Feuer nur in einer Lampe unterhalten, und die Magier der unterſten Gattung lasen daselbst an Festtagen dem Volke ihre heilige Bücher vor, und betheten mit demselben. In andern Tempeln wurde das heilige Feuer von den unterſten Magieren auf einem Altare

Ihre Tempel

*) Einen solchen Altar findet man auf der Taf. NN. Nr. 6 nach Le Bruyn abgebildet.

unterhalten, bey welchem die obern Magier das Gebeth und die Opfer verrichteten, und sich über Weissagungen und Traumdeutereyen besprachen. Dann hatten sie noch einen Tempel, welcher sich vor den übrigen auszeichnete, und der Sitz des Obersten Magen war.

Ihre Opfer. Die Perser begleiteten ihre Opfer weder mit dem Schalle der Flöten, noch gebrauchten sie sich hiebey der Libationen, noch heiligten sie das Opferthier mit geröstetem Mehle, auch trugen ihre Opferdiener keinen Mantel, wie die Griechischen, wohl aber bekränzten sie sich mit Blumen. Herodot berichtet, der Opferdiener, welcher seine Tiara mit einem Myrtenkranze umwunden hatte, habe den Gottesdienst mit Gebethen für den König und die Nation angefangen, hierauf seye das Opferthier geschlachtet, in Stücke zerlegt, und dieselben, indessen der anwesende Mage die Geburt der Götter besang, auf den Rasen ausgebreitet worden. Nach geendigter Opferfeyer konnte die Person, welche das Opfer gebracht hatte, das Fleisch zurücknehmen, und nach Willkühr damit schalten.

Opfer anderer Art. Doch wurden nicht immer Thiere geopfert. An gewissen Tagen warfen die Perser kostbare Specereyen ins heilige Feuer, oder gossen wohlriechen-

des Oehl darein, und obschon ste bey dem Opfer der Thiere die Libationen ausschlossen, so scheinen ihnen dergleichen Trankopfer dennoch nicht gänzlich unbekannt gewesen zu seyn, da man im Herodot lies't, daß Xerxes der Sonne zu Ehren aus einer goldenen Schaale Wein in das Meer gegossen, und hierauf die Schaale selbst hineingeworfen habe.

Das heilige Feuer loderte nicht nur in den Pyreen und Tempeln, auch in den Privatwohnungen der Perser wurde es durch Holz ohne Rinde, und hinzugegossenes Fett und Oehl unterhalten, ja Darius ließ es auf einem silbernen Altar in Begleitung der Magier und einer Menge junger in Purpur gekleideten Personen mit sich tragen.

§. 295.

Charakter der Perser.

Gutmüthigkeit, Wollust, und Prachtliebe bestimmten den Charakter der alten Perser. Den Zustand ihrer Bildhauerey kann man aus den von den Persepolitanischen Denkmählern gelieferten Abbildungen beurtheilen. Die Perser konnten sich so viele Gattinnen beylegen, als sie wollten, und waren von den Zeiten des Cambysses an in ihrer Wahl so wenig beschränkt, daß sie ihre Schwestern, Töchter, ja sogar ihre Mütter heurathen durften, bis endlich Alexander diese wi-

Ihre Ehe.

dernatürlichen Verbindungen verboth. Die Hochzeiten wurden zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche ohne besondere Feyerlichkeiten gehalten; denn nachdem man getrunken hatte, wurde die Braut hereingeführet, welcher der Bräutigam die rechte Hand reichte, und einen Kuß gab. Vor dem Eintritte in das Schlafgemach aß der Bräutigam einen Apfel, oder das Mark eines Kameels.

§. 296.

Bedeutende Geberden der Perser.

Der Gruß der Perser, wenn sie sich begegneten, oder sonst zusammen kamen, bestand in einem Kuße, und zwar küßten sich Standespersonen auf den Mund, Leute von niedrigem Stande hingegen auf die Wangen. Die abreisenden Verwandten verließen sich mit einem Kusse, und empfingen sich mit demselben bey ihrer Zusammenkunft. Wenn ein Mann von sehr niedrigem Stande einer vornehmen Person begegnete, so warf er sich vor ihr nieder, welches Niederwerfen Anbeten genannt wurde. Den König pflegten alle Unterthanen, ohne Unterschied, anzubeten. Das Darreichen der rechten Hand war bey den Persern, wie bey den meisten Nationen des Alterthums, ein Pfand der unverletzlichen Treue, Achtung, oder Dankbarkeit. So legte Artaxerxes Ochus seine Hand in die Hand

Teſſalio's, des von Mentor an ihn geſandten Both-
ſchafters zum Unterpfande ihres Bundes. Die Art
von den Feinden ihr Leben zu erflehen, beſtand
darinn, daß ſie ihre Hände gegen dieſelben ausſtreck-
ten. Wenn ein König ein Frauenzimmer zu ſeiner
Gemahlinn wählte, ſo gab er ein großes Mahl,
und ſetzte ihr das königliche Diadem auf, worauf
ſie von ſeinen Beyſchläferinnen angebetet wurde.

§. 297.

Die Perſer pflegten auf Betten ausgeſtreckt zu eſſen; ſie ſcheinen dieſe Gewohnheit von den Me- dern angenommen zu haben. Aus der Geſchichte der Eſther iſt abzunehmen, daß unter hohen Stan- desperſonen jede ihr eigenes Bett hatte. Die Ta- feln mußten ſehr niedrig ſeyn, weil Alexander, da er ſich auf den Perſiſchen Königsthron ſetzte, der für Perſonen von einem höheren Wuchſe, als der ſeinige, gemacht war, ſeine Füße nicht aufſtellen konnte, ſondern hängend halten mußte, bis end- lich ein Edelknabe eine Tafel unter ſeine Füße ſez- te, und zwar eben jene, worauf Darius ordentlich geſpeiſet hatte. Auf der 48ſten Tafel, Fig. 83 findet man einen Thron ſammt dem Fußgeſtelle ab- gebildet, worauf ein Perſiſcher Monarch mit dem Zepter in der Hand ſitzet. Thron und Zepter glei-

Weiſe zu eſſen.

chen jenen der Griechen. Man sieht hieraus die Gleichförmigkeit des Üblichen in den ältesten Zeiten.

Ihre Geräthe.

Um den Lesern auch einige Begriffe von Persischen Geräthen anderer Art beyzubringen, haben wir auf der Tafel NN. einige derselben nach Le Bruyn abgebildet. Nr. 16 ist ein Becher in Form einer Blume; ein anderes Gefäß stellet Nr. 17 vor. Nr. 14 ist ein Fliegenwedel, dergleichen man mehrere auf den Persepolitanischen Denkmählern abgebildet findet, Nr. 12 scheint eine Art von Horn zu seyn, Nr. 13 ist endlich ein Sonnenschirm. Auf der 52sten Tafel findet man Fig. 95 einen Persischen Wagen nach Niebuhr abgebildet.

§. 298.

Ihre Pracht bey Feyerlichkeiten.

Den Luxus der Perser in Rücksicht der Kleidung haben wir schon im 284sten §. beschrieben, auch in ihren Hausgeräthen und bey verschiedenen Festen herrschte eine schwelgerische Pracht. Das Hausgeräth und die Gefäße der Vornehmen waren in spätern Zeiten von Gold und Silber, und nur jene, welche in die Ungnade des Königs verfallen waren, durften sich nur irdener Gefäße bedienen. Bey einer Festlichkeit des Königs Ahasveros waren die Wände seines Pallasts mit Tapeten von feiner blau- und purpurfärbiger Leinwand behangen, welche von feinen leinenen

und scharlachfarbenen durch elfenbeinerne Ringe gezogenen an Marmorsäulen gebundenen Schnüren empor gehalten wurden. Goldene und silberne Tafelbetten wurden auf einem Fußboden von Porphir und weißem Marmor, der mit mannigfaltigen Figuren eingelegt, und verschönert war, in Ordnung hingestellet, und der köstlichste Wein in goldenen Gefäßen von verschiedener Form aufgetragen. Um die Hochachtung gegen ihren König zu bezeigen, bestreuten die Perser den Weg, auf welchem sie ihn erwarteten, mit Blumen und wohlriechenden Sachen, richteten zu beyden Seiten des Weges silberne Altäre auf, und zündeten auf denselben Weihrauch und andere wohlriechende Sachen an. So bestreueten sie auch bey öffentlichen Freudenbezeugungen die Wege mit Blumen, Myrthen, und Kränzen.

§. 299.

Leichengebräuche der Perser.

Die Perser verbrannten ihre Todten zu keiner Zeit, sondern begruben sie, und warfen hierüber Erdhügel auf. Die Magier hatten noch den besondern Gebrauch, daß sie die Leichname von wilden Thieren zerreissen ließen, ein Gebrauch, welcher später auch von den übrigen Persern angenommen wurde, welche das Fleisch ihrer Todten

von Vögeln und Hunden verzehren ließen, und blos die Gebeine begruben.

Die Feyerlichkeiten bey den Leichenbegängnissen der Vornehmen waren glänzend. Einen Begriff hiervon giebt uns Xenophon in der Beschreibung der Beerdigung des Abradates. Nachdem Cyrus die Nachricht von dem Tode desselben erhalten hatte, trug er dem Gadatas und Gobryas auf, so vielen Schmuck sie nur bekommen könnten, aufzutreiben, und den Leichnam damit zu zieren, so wie er auch Ochsen, Pferde, und anderes Vieh zu einem Todtenopfer für den Erblichenen bestimmte.

Ihre Trauer

Die Trauer über den Todten bestand darinn, daß sie sich die Haare ausrauften, ihre Kleider zerrissen, und sich in Trauerkleider einhüllten, auch pflegten sie sich bey einer solchen Gelegenheit auf die Erde hinzulegen, sich ihr Angesicht zu verhülen, auch wohl gar sich und ihre Pferde zu scheren. Die Trauer bey andern Gelegenheiten hatte die nähmlichen eben beschriebenen Merkmahle.

Wenn der König starb, wurde durch fünf Tage kein Gericht gehalten, und das heilige Feuer auf allen Altären ausgelöschet.

Am ausführlichsten behandelt die Verfassung

Persiens Hr. S. F. Günther Wahl in seinem Werke: Altes und neues Vorder- und Mittel-Asien, oder pragmatisch-geographische, physische und statistische Geschichte des Persischen Reichs von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag.

Viertes Buch.

Über das Kostum der Hebräer.

Erster Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten.

§. 300.

Sindones.

Unmittelbar auf dem Leibe trugen die Jüdischen Frauenzimmer Unterkleider von einem ungemein feinen Stoffe, die in hohem Preise standen, und Sindones genannt wurden; über denselben hatten sie noch ein anderes kürzeres Untergewand, welches entweder bunt, oder gestreift war, oder mit Wendefarben spielte, auch öfters so, wie ihre übrigen Kleidungsstücke mit den prächtigsten Stickereyen geziert wurde. Auf einigen Münzen der

Das Untergewand.

Kaiser Vespasianus und Titus, welche die Innschrift Iudea capta führen, findet man die jüdische Nation unter dem Sinnbilde eines Frauenzimmers abgebildet. Die Figuren auf der 53sten und 54sten Tafel sind von diesen Münzen entlehnet. An der 96sten Figur bemerket man nur ein Untergewand mit kurzen Aermeln, die 98ste Figur trägt über dem Untergewande mit langen, noch ein zweytes mit kurzen Aermeln, und an der 99sten Figur bemerket man nur ein einziges Gewand mit langen Aermeln; dieses lange Unterkleid mit langen Aermerln ist die Stola. Auch das Pallium trugen die jüdischen Frauenzimmer, man bemerket es an allen drey eben genannten Figuren, der Prophet

Die Palliola

Jesaias erwähnet auch eines Mäntelchens, Palliola genannt, wahrscheinlich glich dieses dem

Der Gürtel.

Peplum (§. 61.) Ihr Gürtel Zona war gemeiniglich aus reichen und kostbaren Materialien gemacht. Da indessen der Prophet Jesaias außer des Gürtels noch gewisser Leibbinden erwähnet, so scheinen diese letzteren eine Art des Strophium (§. 58) gewesen zu seyn, welches man unmittelbar um den Leib band, um sich einen schöneren Wuchs zu verschaffen. In dem ersten Theile der Recherches sur les Costumes et sur les Theatres de

toutes les Nations tant anciennes que modernes, 4. Paris 1790 findet man die Elise und Thamar aus dem Trauerspiele Esther in ächt jüdischem Kostum abgebildet. Elise (Fig. 102.) trägt die Sindones von gelber Farbe, hierüber ein zweytes weißes Untergewand, und ein rothgestreiftes Pallium. Thamar ein Mädchen von niederem Stande aus dem Gefolge der Esther (Fig. 103) trägt weisse Sindones; deren Aermel mit gelben Bändern gebunden sind, hierüber ein zweytes grünes Untergewand, von gleicher Länge mit dem ersteren, dann ein Oberkleid von jener Art, wie es die 7te, die 62ste und 78ste Figur tragen; es ist von rother Farbe. Die erstere Figur trägt auch das Redimikulum (§. 59) und noch einen Gürtel, bey der zweyten scheinet er von den Falten des Oberkleids bedecket zu seyn.

§. 301.

Der Kopfputz.

Ihre Haare trugen die Frauenzimmer in Locken gelegt, auch schmückten sie sich mit einer Haube, welche vermuthlich in einem Bande bestand, das zum schmücken oder binden der Haare diente. Man sieht diesen Kopfputz an der 102ten und 103ten Figur. Jenen der jüdischen Nation eigenen Schmucktheil, welcher an der Nase, oder über die Stirne herabhing, findet man auf keinem Denk-

mahle irgend einer andern Nation, an Hebräischen Denkmählern aber fehlt es uns gänzlich. Gewisse Ausleger glauben dasjenige Stück eines Schmuckes, das Nesem hieß, und auf dem obern Theile des Mundes hing, seye von der Stirne herab angebracht gewesen, andere behaupten, es habe auf der Nase selbst gelegen. Lens hingegen ist der Meynung, dieser Schmuck seye nahe bey dem Obertheile der Ohren, es seye, wo es wolle, befestiget gewesen, und habe sich quer über die Wangen, zwischen der Nase und dem Munde, hineingezogen; und zwar um so viel mehr, weil er, nach der Meynung einiger Ausleger, zu einer Zierde der Ohren und Nasenlöcher diente.

Der Schleyer.

Manch Mahl trugen die Jüdischen Frauenzimmer das Haupt mit einem Schleyer verhüllt. Lens hält ihn für die Cyklas der Griechen (§. 65.). Man bemerket ihn an der 101sten nach Solerius nachgebildeten Figur.

§. 302.

Die Fußbekleidung.

Die Fußbekleidung der Hebräerinnen bestand in Arten von Sohlen, die mit Bändern so angebunden wurden, daß man den Fuß durchsah. Sie mögen jenen geglichen haben, welche die 12te und 27steFigur tragen. Die Ausleger können sich nicht

über

über die Bedeutung der halben Monden ver- Die halben
gleichen, welche die Frauenzimmer, nach einiger Monde.
Meinung oben auf den Fuß setzten, oder die
nach Balduins Urtheile die Stelle der gewöhnlichen Schnallen vertraten. Diese halben Monde waren wahrscheinlich an ihren Sohlen da angebracht, wo die 21ste Figur die Schleife hat; so bemerket man sie auch an der 103ten Figur. Der prächtige Fußanzug, dessen der Prophet Jesaias erwähnet, bestand nach der Meinung des Verfassers der oberwähnten Recherches sur les Costumes etc. darin, daß die Bänder, womit die Sohlen gebunden wurden, purpurfärbig waren (Siehe Fig. 103). Da der Purpur das kostbarste war, was man haben konnte, und die Juden gewöhnlich entweder barfuß gingen, oder sich eines violblauen Fußanzugs bedienten.

§. 303.

Die Jüdischen Frauenzimmer trugen auch Schmuck der Jüdischen Frauenzimmer.
Ohrgehänge wie die 102te Figur, und mit
Juwelen besetzte Ringe. Die Kronen oder Kränze waren, nach Ezechiels Meinung, entweder ein Diadem, oder bloß ein Blumenkranz, womit sich die Frauenzimmer an Festtagen schmückten. Die mit Juwelen besetzte Spangen, die goldenen oder

silbernen Halsbänder, die Schnüre Perlen, und die Armbänder kommen in Rücksicht ihrer Form unfehlbar den Griechischen Halsbändern sehr nahe, (so trägt die 102te Figur ein Halsband von in Gold gefaßten Edelsteinen, und goldene Armbänder), nur ist zu bemerken, daß die Jüdischen Gesetze die bildliche Vorstellung irgend eines lebendigen Geschöpfes schlechterdings untersagten. Buonarotti erwähnet auch gewisser Ringe, die die Jüdischen Frauenzimmer um die Schenkel trugen, und die ordentlich von Gold oder Silber waren; der Verfasser der kritischen Anmerkungen über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Kostum vermuthet hieraus, daß die Jüdinnen entweder kurze, oder wenigstens vom Gürtel an, offene Kleider getragen, und unter denselben eine Art weiter Beinkleider angezogen hatten, weil man sonst die Ringe um die Schenkel nicht hätte sehen können, und dieser Schmuck ohne Entzweck gewesen wäre. Da aber dieser Beinkleider nirgends erwähnt wird, und man dieselben auch an den Abbildungen Jüdischer Personen vermisset, so kann man sie auf eine blosse Vermuthung hin nicht wohl annehmen. Vielleicht wurden diese

Ringe nicht allgemein getragen; vielleicht zogen jene, die sich damit schmückten, ein Untergewand jener Art an, von welchem wir im 56sten §. gehandelt haben. Da man übrigens von diesen verschiedenen Stücken des Schmuckes der Jüdischen Frauenzimmer auf keinem Denkmahle Abbildungen findet, so bleibet dem bildenden Künstler diesfalls nichts übrig, als den Schmuck des Griechischen und Römischen Frauenzimmers für das Jüdische zu entlehnen.

Zweyter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidertrachten.

§. 304.

Die Mannspersonen pflegten durchgehends mit unbedecktem Haupte zu gehen. Wollten die Juden ihr Haupt ja bedecken, so hüllten sie sich in einen Flügel ihres Mantels ein. Die Haare trugen sie auch nicht lang, denn lange Haare waren das Unterscheidungszeichen der Nazaräer, gewisser dem Herrn geheiligter Personen. Einige pflegten nach Art der Babylonier, eine Binde um ihr Haupt zu winden: ein Band, welches ungefähr so breit,

Art die Haare zu tragen.

Der Bart. als der kleine Finger war. Den Bart haben die Juden, nach des Solerius Anmerkung, zu allen Zeiten getragen.

§. 305.

Das Untergewand. Jakob machte seinem Sohne Joseph ein buntes Untergewand, und an einem andern Orte ziehen ihm seine Brüder ein langes buntes Unterkleid aus. Die Juden trugen sowohl kurze als auch lange Untergewänder mit langen Aermeln, ohne daß man doch mit Grunde schließen kann, daß sie solche mit Streifen besetzten, die auf beyden Seiten, von der Brust an, hinunter hingen, wie Buonarotti behauptet, und wie auch die Apostel auf alten christlichen Denkmählern vorgestellet werden. Die Oeffnung des Untergewandes um den Hals war, wie Calmet glaubt, rund, und folglich so, wie bey den Griechen. Sehr vornehme Personen trugen in der Stadt lange Unterkleider. Das Untergewand befestigten sie in der Der Gürtel. Mitte mit einem leinenen Gürtel, welchen sie zu Hause auch abgenommen haben mögen.

§. 306.

Der Mantel Der Mantel, Pallium, der Juden war viereckig, und hatte das Sonderbare, daß er, vermöge eines ausdrücklichen Mosaischen Gesetzes,

so verfertigt werden mußte, daß er kleine Schnüre an den vier Fittigen bekam, um Quasten daran zu binden. Man nähte also eine Verbrämung oder Einfassung, von einer willkührlichen Farbe, längst dem Saume hin, und an die vier Ecken machte man himmelblaue Quasten. Sie trugen außerdem auch noch im Kriege und auf Reisen die Chlamys, welche mit einer Agraffe befestiget wurde. (Siehe die 97ste Figur, welche einen gefangenen Hebräer vorstellet). Die Juden trugen keine Beinkleider, blos die Priester bedienten sich ihrer bey Verrichtungen ihrer Amtsgeschäfte. Die Chlamys.

Gewöhnlich gingen die Juden barfüßig, doch legten sie auf Reisen Sohlen an. Der Fußanzug.

§. 307.

Die Kleidung der Propheten war von jener der übrigen Juden sehr verschieden. Elias bedeckte sich mit Fellen; Jesaias trug einen Sack: beyde hatten einen ledernen Gürtel. Johann der Taufer trug ein aus Kameelhaaren gewirktes Gewand, nebst einem ledernen Gürtel. Sie ließen sich weder die Haare noch den Bart abscheeren. Kleidung der Propheten.

Gegen die Zeiten der Makkabäer fingen verschiedene Sekten unter den Juden sich vor andern auszuzeichnen an: hauptsächlich nahmen die Pharisäer. Denkzettel der

risäer eine ungemein täuschende Scheinmiene an. Da Moses, in seiner Ermahnung an das Volk, die Befehle des Allerhöchsten zu beobachten, gesagt hatte: „Du sollst dir ein Denkzeichen auf deine Hand binden, und sie sollen dir ein Denkmahl vor deinen Augen seyn„, so nahmen die Pharisäer diese Ausdrücke in ganz buchstäblichem Verstande an, und trugen, in den Tagen Jesu Christi, Streifen von Pergament, die in den Büchern des neuen Bundes, Denkzettel, Phylakterien, hießen, worauf einige Gebothe Gottes geschrieben waren. Sie trugen diese Streifen viel breiter als die andern Juden, ja sie banden solche, wie Calmet behauptet, sogar gleich einem Diadem um den Kopf, und wie die Armbänder um die Knöchel der Arme; sie suchten sich auch durch größere Quasten oder breitere Franzen an ihren Mänteln auszuzeichnen.

Dritter Abschnitt.

Von der Kleidung des Hohenpriesters, der Priester, der Leviten, und der Könige.

§. 308.

Die Priester der Juden durften, nach Calmets Meinung, ihre Haare weder völlig lang tragen, noch auch mit dem Scheermesser glatt abscheren, und bey ihren priesterlichen Amtsverrichtungen war eine Tiara die Decke ihres Hauptes.

Die Tiara des Hohenpriesters

Die Tiara des Hohenpriesters Kidaris war von feinem Flachse, oder von Baumwolle, und hatte die Form einer Halbkugel, ungefähr wie der Helm des Ulysses Taf. F. Nr. 2. Vorn war ein Blech vom reinsten Golde, mit der Überschrift: Die Heiligkeit des Herrn befestiget. Dieses Blech kam über die Stirne zu stehen, und wurde mit einem himmelblauen in drey Reihen umwundenen Bande an die Tiara angebunden, die Verzierungen dieses Bandes glichen dem Kelche der Blume vom Zuckerkraut, oder Hyoskyamus. Man bemerket die Tiara an der Iooten aus dem Villalpandus entlehnten Figur, welche den Hohenpriester der Juden vorstellet.

§. 309.

Das Untergewand des Hohenpriesters.

Der Hoheprieſter (Fig. 100.) trug ein der Stola ähnliches Untergewand von feiner Leinwand, nebſt Beinkleidern aus eben demſelben Stoffe, die bis unter die Hüften hinabhingen. Dieſes Untergewand war mit Verzierungen geſchmückt, und unterſchied ſich dadurch vor jenem der übrigen Prieſter, daß es von einem dichteren und feſteren Stofe war, es wurde übrigens, wie jenes der untern Prieſter, mit einem Gürtel feſt gegürtet.

Das Kleid des Ephod.

Über dem erwähnten Untergewande trug der Hoheprieſter noch ein anderes Gewand, welches das Kleid des Ephod genannt wurde, weil das eine nie ohne dem andern angelegt wurde. Es war durchaus Hyacinthenfärbig, und hatte eine Art von gewebtem Vorſtoße, der am obern Ende ſtatt einer Borte um den Hals diente. Der untere Saum war rings herum, wechſelweiſe, mit Granatäpfeln von Himmelblauer, Purpur- und Scharlachfarbe und Schellen geziert. Calmet und Cunäus ſind der Meinung, dieſes Gewand habe keine Aermel gehabt. Dem erſtern zu Folge beſtand es aus einem Stücke, ohne aller Naht, nebſt einem Schmucke um den Hals, welcher Aegyptiſchen

oder Griechischen Halsbändern (Fig. 9 und Taf E. Nr. 6, 7, 8, 9) sehr ähnlich war.

Über diesem zweyten Untergewande trug der Hohepriester noch einen besondern Anzug, Ephod, genannt: er war aus gelb-Hyacinth-Purpur- und doppeltgefärbtem Scharlach und feinen gezwirnten leinenen Fäden gewirkt. Dieser Anzug war eine Elle lang, hatte Aermel, glich einem verkürzten oder abgeschnittenen Untergewande, wurde mit einem Bande zusammengegürtet, welches aus den nähmlichen Materialien gewirket war, aus welchen das Ephod selbst bestand, und war auf den Schultern mit zwey in Gold gefaßten Onychsteinen geziert, auf welchen die Nahmen der Stämme Israels eingegraben waren; um die Oeffnung, durch welche man den Kopf steckte, waren Borten angebracht. Ihr Ephod.

Auf dem Ephod hing das Brustschildlein, es war mit dem Ephod von gleichen Materialien. Es war gedoppelt viereckig, auf jeder Seite eine Hand breit, und mit vier Reihen kostbarer Edelsteine besetzet. In jeder Reihe waren drey Steine, in der ersten ein Sarder, ein Topas, und ein Smaragd: in der andern ein Karfunkel, ein Saphir, und ein Jaspis: in der dritten ein Lyn- Das Brustschildlein.

kurer, ein Achat, und ein Amethyst, und in der vierten ein Chrysolith, ein Onych und ein Beryll. In einem jeden dieser in Gold gefaßten Steine war der Name eines Stammes gegraben. Dieses Brustschildlein befestigte man oben mit goldenen Kettchen, deren obere Glieder in den Ringen des Ephod hingen, so wie die untern Kettchen des Brustschildes, mittels Hyacinthfärbiger Bänder, an die untern Ringe des Ephod befestiget wurden.

§. 310.

Die Zeit, wenn der Hohepriester das Ephod u. das Brustschildlein trug.

Josephus behauptet, der Hohepriester habe nur ein Mahl im Jahre, am großen und feyerlichen Versöhnungstage nähmlich, die eben beschriebene Kleidung getragen. Die Ausleger im Gegentheil gestehen zwar ein, daß der Hohepriester nur ein Mahl des Jahres in das Allerheiligste eingegangen seye; allein sie behaupten, er seye alsdann nicht anders, als die übrigen Priester gekleidet gewesen: außer diesem zur feyerlichen Versöhnung bestimmten Tage aber seye er täglich in seinen hohenpriesterlichen Kleidern im Tempel erschienen. Cunäus ist sogar der Meinung, er habe, unmittelbar nach der Aussöhnungsceremonie, wenn er noch irgend ein anderes hoheprieſterliches Amtsgeschäft zu besorgen fand, das Ephod, das Brust-

schildlein und alle vorzüglichen Ehrenzeichen seiner Würde wieder angezogen. Er verrichtete sein Amt, so wie die übrigen Priester, mit bloßen Füßen.

§. 311.

Kleidung der untern Priester.

Die Tiara der untern Priester hatte so wie jene des Hohenpriesters, die Form einer Kugel, und war unten mit einer Binde befestiget. Sie war aus weißer Byssinischer Leinwand gemacht.

Die Tiara.

Das Untergewand.

Ihr Untergewand war ebenfalls aus feiner weißer Leinwand gemacht, und glich der Stola (§. 54.). Den Gürtel pflegten sie hoch über die Brust anzulegen, er war vier Finger breit, sehr dünne gewebt, mit eingewirkten Blumen von Hyacinth, Purpur, und Scharlachfarbe, er ging zwey Mahl um den Leib, wurde vorn in einen Knotten gebunden, dessen Enden bis auf die Füße hinabhingen. Wollte der Priester ein Amtsgeschäft verrichten, so warf er diese Enden des Gürtels rückwärts über die linke Schulter. Der Gürtel des Hohenpriesters war, nach einiger Ausleger Meinung, außer seinen übrigen Zierathen, noch mit Gold durchwirkt, zum Unterschied derjenigen, welche die andern Priester trugen, zu deren

Verfertigung nur bunte leinene, oder wollene Fäden genommen wurden. Sie trugen auch noch Beinkleider, ebenfalls von weißer und feiner Leinwand. Cunäus und andere mit ihm behaupten, der Hohepriester allein habe, mit Ausschluß der übrigen Priester, das himmelblaue Gewand, das Brustschildlein, das goldene Blech an der Mütze, und das Ephod getragen, da doch letzteres, nach Calmets Urtheile, allen Priestern gemein war. Samuel, spricht er, trug als Kind schon das Ephod: jene vier und zwanzig Priester, welche Doez erwürgte, waren mit dem Ephod bekleidet, und auch David erschien bey jener Feyerlichkeit, womit die Bundeslade aus Obed Edoms Hause in die Stiftshütte zu Zion getragen ward, in einem Ephod. Außer dem Tempel waren die Priester, wie die übrigen Hebräer gekleidet.

Ihr Ephod.

Kleidung der Leviten.

Die Leviten hatten in ihrer Kleidung nichts, was sie vor andern auszeichnete. Im Jahre 62 nach Christi Geburt verstattete man ihnen das Untergewand der Priester zu tragen.

§. 312.

Tracht der Könige.

Von der Kleidung der Jüdischen Könige findet man keine genauen Nachrichten. Wahrscheinlich trugen sie das lange Untergewand,

und das Ephod. Ihr Diadem war eine weiße Binde. Ihr Diadem

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegsgeräthen der Hebräer.

§. 313.

Die Juden fingen, nach Calmets Meinung, Waffen der erst unter Davids Regierung an sich der Vertheidigungswaffen zu bedienen. Debora spricht in ihrem Siegsliede, es seye unter 40000 Streitern in Israel weder Schild noch Spieß zu sehen gewesen. Die Form der Waffen ist schwer zu bestimmen. Auf der Taf. XX. Nr. 1 sieht man die Form eines Helms auf Trophäen, welche aus von Begher bekannt gemachten Münzen entlehnt sind, auf selben ersieht man auch den Form der Schilde und des Harnisches, welcher wie die Hüftstücke dem Griechischen glich. Ein Helm von einer etwas andern Form ist auf der Taf. XX. Nr. 2 nach einer Münze abgebildet, auch sieht man neben der 97sten Fig. zwey Schilde liegen. Die Materie dieser Rüstungen ist schon leichter zu bestimmen. In diesen

Hebräer.

Der Helm.

Der Schild.

Der Harnisch.

Zeiten wurde das meiste aus Erz gearbeitet. Indessen ist es nicht wahrscheinlich, daß alle Juden, wie Goliath, eherne Harnische getragen. Es heißt vielmehr vom Joab, er habe im Kriege ein enges genau an dem Leib passendes Gewand getragen; dieses kann nur von einem Harnische aus Wolle oder Baumwolle, oder einer andern biegsamen Materie, woraus sie bey den Griechen gemacht wurden, verstanden werden. Den Degen trugen die Juden an einem Wehrgehänge, und er fiel auf die linke Hüfte hinab, darum gürtete Ehud seinen Dolch auf die rechte Hüfte unter die Chlamys, um sein geheimes Vorhaben desto leichter auszuführen. Es galt auch bey den Juden für eine besondere Geschicklichkeit, wenn ein Krieger die Waffen mit der linken Hand so gut, wie mit der rechten führen konnte. Außerdem trugen die Juden noch die Lanze, den Bogen, den Wurfspieß und die Schleuder.

Der Degen, die Lanze u. Schleuder.

Die Juden kannten auch den Gebrauch der Streitwagen, deren Form aber unbekannt ist, wahrscheinlich glichen sie den Griechischen.

Ihre Streitwägen.

§. 314.

Ihre Fahnen bestanden in bloßen Stücken Stoff, die sich durch die Farbe von einander aus-

Ihre Fahnen

zeichneten. So soll der Stamm Juda eine grüne, der Stamm Ruben eine rothe, der Stamm Ephraim eine chrisolithfarbene; dann der Stamm Dan eine weiß und rothe Fahne geführet, und die übrigen Stämme sich an diese vier vornehmsten angeschlossen haben. Josue gab seinen Völkern dadurch das Zeichen zum Anmarsche wider die Stadt Ai, daß er seinen Schild auf einer Lanze emporhub. Das Zeichen zum Angriff oder Rückzuge gab man durch den Schall der Trompetten oder Hörner.

Ihr Zeichen zum Angriff.

Fünfter Abschnitt.

Von der Bauart der Hebräer, nebst einem Anhange über ihre Gärten.

§. 315.

Die ersten Wohnungen der Hebräer waren Berghöhlen, die, wenn sie über einander lagen, durch Stufen vereinigt wurden, und hölzerne Hütten. Doch selbst diese Hütten erhielten nur nach und nach einen Grad von Vollkommenheit. Anfangs steckte man nur Aeste in zwey Reihen in die Erde,

Berghöhlen und Hütten.

zog sie oben zusammen, und bedeckte sie auf allen Seiten mit Reisern, Blättern, Gras, Rohr, Thierhäuten, breiten Steinen, und was sonst zur Hand war. Die ersten Hütten waren wohl eben so klein und niedrig, als die Hütten einiger Westindischen Wilden, in welchen man nicht aufrecht stehen, sondern nur liegen und sitzen kann. Sallustius hat die Hütten der Afrikanischen Nomaden mit umgekehrten Schiffen, und Schaw mit Backöfen verglichen. Mit der Zeit wurden sie höher und größer, dergleichen man auf Otaheiti angetroffen hat. Die Hütten wurden eben so wie die Höhlen nach der Erfindung besserer Wohnungen nicht sogleich verlassen, sondern immer noch, bald aus Noth, bald aus Gemächlichkeit, bald auch zur Lust gebrauchet, und die Beduinen-Araber, die Turkmannen und die Inwohner Mesopotamiens bauen sich auch jetzt noch im Sommer gerne Hütten. Eine Sammlung solcher Hütten machte ein Hüttendorf aus; in diesen Hüttendörfern wurden auch Warten errichtet, aus welchen mit der Zeit Thürme geworden sind.

Da die Hütten zum Theil auch mit Thierhäuten bedeckt wurden, so fiel es bald in die Augen,

daß

daß man auch blos aus Thierhäuten und einem oder mehr aufgerichteten Stäben ganz leicht Wohnungen bauen könne, welche leicht weiter geschafft, und überall ohne Schwierigkeit aufgestellt werden könnten. Schon Jabal gerieth auf den Gedanken: Er steckte etwa einen oder mehrere Stäbe in die Erde, spannte eine oder mehr an einander geheftete Häute darüber aus, und so war das erste Zelt fertig. Das erste Zelt.

Gleichwie aus den Hütten Zelte entstanden, so entstanden aus eben denselben Hütten auch Häuser, denn nun verbesserte man nach und nach den Bau dieser Hütten: man errichtete Gabelhölzer, flocht die Wände bald mit Reisern fest ein, setzte sie bald aus dichtern Aesten zusammen, verwahrte sie genauer mit Moos, Rasen, oder was sonst zur Hand war, und machte die Wände, besonders bey nasser und kalter Witterung, auf allen Seiten mit breiten Steinen, Erde und Koth, oder Lehm dichter, und gelangte endlich dahin, Wohnungen blos aus Holz, Steinen und Koth oder Lehm aufzuführen, oben mit dicken Aesten zu belegen, und mit Erde zu beschütten, das heißt, Häuser zu bauen. Galiani hat in seiner italienischen Übersetzung des Vitruv die Abbildung eines sol- Die ersten Häuser.

chen mittels errichteter Gabelhölzer erbauten Hauses geliefert, die Wände desselben sind mit Reisern durchflochten, und mit Lehm beklebet, das Dach ist schon nicht mehr flach, sondern bestehet aus einem mit Lehm überzogenen Giebel; die Erfindung desselben hatte die Nothwendigkeit gelehret, einen Ableiter des Regens zu haben. Um unsern Lesern einen recht deutlichen Begriff von der Form dieser Hütten zu verschaffen, haben wir erwähnte Abbildung auf der Tafel SS. Nr. 2 nachgebildet.

Da man nicht überall Steine in hinlänglicher Menge fand, so versuchte man es sehr bald, Häuser blos aus Koth oder Lehm aufzuführen. Dieß war der Weg, auf welchem man sehr frühzeitig Ziegelsteine machen lernte, die man zuerst nur an der Sonne dörrte, späterhin brannte. Der erste Anfang von allen diesen Versuchen ist also im Orient sehr frühe und vermuthlich von mehreren zugleich gemacht, und daher auch bald so verbessert worden, daß man endlich auch schon im höchsten Alterthume auf Verzierungen der Gebäude dachte, welche die Hebräer schon in Aegypten kennen gelernt haben. Bald nach der Fluth verstanden die Leute nicht nur das Ziegelbrennen, sondern auch den Gebrauch des Erdharzes anstatt des Mörtels,

und alle Künste, die erfordert werden, um eine beträchtliche Stadt und einen sehr hohen Thurm zu bauen. Der Kalk kommt zwar erst im 7ten Buche Moses 27ten Kap. 2, 4, aber doch nicht als etwas neues vor, und ist also weit älter. Auch das Eisen wurde im Orient sehr frühe entdeckt, und unter den Hammer gebracht.

§. 316.

Jetzt sind die Gezelte der Morgenländer zum Gezelte. Theile rund, und in der Mitte mit einer hohen Stange unterstützt; da diese Form der Gezelte die einfachste ist, so ist sie ohne Zweifel auch die älteste. Die Gezelte von einem größern Umfange und einer zusammengesetzteren Form wurden durch Vorhänge in drey Gemächer abgetheilet, wie wir es auch an dem heiligen Zelte der Hebräer finden. Anstatt der Thür hebt man ein Stück der Zeltdecke auf. Die Decke ist bey den Arabern noch jetzt wie vor Alters ein dickes schwarzes Tuch aus Ziegenhaaren, doch ist es bisweilen auch schwarz und weiß gestreift. Der Fußboden des Zeltes war nach dem Vermögen des Eigenthümers entweder mit Matten, oder auch mit reichen Teppichen belegt.

§. 317.

Ihre Städte

Die Hebräer hatten nie andere Städte als jene, die sie den Kananäern entrissen. Diese Städte lagen meistens auf sehr hohen Bergen, und waren mit zwey, oft auch drey Mauern umgeben. Die Hauptmauer war mit mehreren hohen Thürmen befestiget, und hatte vorn einen Graben, vor welchem die Vormauer erbauet war, die keine Thürme hatte, und minder befestiget war. Die Höhe und Breite der alten Stadtmauern kann man aus dem beurtheilen, was wir im 196sten §. über die Stadtmauern Babylons bemerket haben. Die Städte der Hebräer waren nicht gepflastert, wie noch heute die meisten Städte im Morgenlande, sie wurden aber sehr reinlich gehalten; sie prangten auch nicht mit jener Menge öffentlicher Gebäude und Tempel, die den Städten der übrigen Völker zur vorzüglichsten Zierde dienten *). In ihrem ganzen Lande hatten sie nur einen Tempel, der aber an Pracht Alles übertraf, was man

*) Diese Bemerkung Calmets ist jedoch nur von den ältern Zeiten zu verstehen, denn zur Zeit Christi wurden die Städte in Palästina mit prächtigen Pallästen, Gymnasien oder Kampfplätzen, Portikus, Theatern und Amphitheatern, lauter Werken des Pracht liebenden Herodes geziert.

anderwärts in dieser Art nur immer sehen konnte.

Dieser war jener prächtige Tempel, welchen Sala- Salomons
mon auf dem Berge Moriah erbauen ließ, und Tempel.
und den man auf der Tafel OO. nach Fischer
abgebildet findet.

§. 318.

Die Mauer, die den Tempel von aussen um- Beschrei-
gab, war aus weissen 20 Ellen langen, und 6 bung desse-
Ellen breiten weißen Marmorsteinen erbauet, und ben.
hatte eine Höhe von 300 Ellen, der ganze Tem-
pel war ein Viereck, wovon jede Seite 800 Ellen
lang war. Hinter dieser Mauer war auf der
Oberfläche des Tempels ein leerer, nur mit einer
Halle gegen Morgen versehener Platz, welcher der
Berg des Tempels, und auch die breite
Strasse vor dem Tempel des Herrn,
hieß; dann folgte der Tempel selbst, welcher aus
dem äussern und innern Vorhofe, und aus
jenem Gebäude bestand, welches das Heilige und
Allerheiligste in sich faßte.

Der äussere Vorhof war der Vorhof der Isra-
eliten, der innere jener der Priester, beyde ent-
hielten viele zu verschiedenem Gebrauche bestimmte
Nebengebäude.

Im innern Vorhofe stand das eherne Meer,

eine grosse eherne Wanne, welche 5 Ellen hoch war, und 30 Ellen im Umfange hatte, sie wurde von dem Tyrer Hiram aus dem Stamme Nephtali gegossen, und hielt 200 Bath Wasser in sich, sie ruhete auf 12 auswärts gerichteten Rindern, zu denen 3 Stuffen führten. Auf der Tafel YY. Nr. 1 findet man sie nach Villalpandus abgebildet. Noch standen im innern Vorhofe 10 eherne Waschfässer, und der eherne Brandopferaltar, welcher 20 Ellen lang, eben so breit, 10 Ellen hoch war, 4 Hörner, und einen Aufgang ohne Stuffen hatte. Dieser Altar ist auf der Taf. ZZ. Nr. 1 nach Villalpandus abgebildet, nach eben demselben liefern wir auch eine Abbildung eines ehernen Waschbeckens Taf. YY. Nr. 2.

Das heilige Gebäude, vor welchem 2 eherne Säulen standen, bestand aus dem Vorgebäude, dem Heiligen, und dem Allerheiligsten. Das Vorgebäude war 10 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 120 Ellen hoch, und hatte die Form eines Thurms. Die östliche und westliche Ansicht dieses Gebäudes findet man auf der Tafel PP nach Villalpandus abgebildet; die Tafel QQ stellet dieses Gebäude von der Seite vor, sie ist ebenfalls aus Villalpandus entlehnt.

Das Heilige, in welches man durch ein grosses mit Gold belegtes Flügelthor ging, war 40 Ellen lang, 20 breit, und an den Seitenwänden 20, in der Mitte aber 30 Ellen hoch, und hatte so, wie das Allerheiligste, keine Fenster, durch welche das Licht herein fallen konnte, sondern nur Blenden, daher auch bey Tage in diesen Gebäuden Lampen brannten. Übrigens standen in dem Heiligen der mit Gold aufgelegte Rauchaltar, der in der Mitte seinen Platz hatte, dann auf beyden Seiten 5 goldene Leuchter und Tische.

Das Allerheiligste aber hatte nur 20 Ellen in der Länge und Breite, und war von dem Heiligen gegen Oben durch ein goldenes Gitter, gegen Unten aber durch eine hölzerne mit Gold überzogene Wand unterschieden, in welcher zwar ein mit Gold belegtes Thor mit zwey Flügeln war, welche aber nie zugemacht wurden, sondern immer auswärts in das Heilige geöffnet standen. Vor diesem Eingange war ein dichter und sehr kostbarer Vorhang angebracht. In der Mitte dieses Gebäudes stand die Bundeslade auf einem Marmorsteine, welche damals nur die Gesetztafeln enthielt, und über sich die Feuer- und Wolkensäule, neben aber zwey 10 Ellen hohe hölzerne vergoldete

Cherubine hatte, deren zwey Flügel über die Bundeslade sich berührten, die beyden andern aber mit ihren äussersten Enden an die Mauern gegen Mittag und Mitternacht stießen. An der Mittags- Abends- und Mitternachtsseite des Hauses des Herrn waren schöne Kammern drey Reihen hoch über einander gebauet. Die Seitenwände waren so, wie die obern und untern Böden in dem Hause des Herrn und den Nebenkammern mit Gold überzogen; eben so waren die in diesen Gebäuden befindlichen Gefäße, so wie auch die Angeln der Thüre des Hauses des Herrn von purem Golde. Übrigens herrschte in diesen Gebäuden durchaus die glänzendste Pracht. Auf der Taf. RR. findet man das Innere des Allerheiligsten nach Villalpandus abgebildet, nur vermisset man an dieser Abbildung die Feuer- und Wolkensäule.

§. 319.

Häuser der Hebräer.

Wir haben zwar keine ausführliche Beschreibung, keinen Grundriß und keine Zeichnung von den Häusern der heutigen, und noch viel weniger der alten Inwohner von Palästina, da aber die genaue Beschreibung, und die Risse, welche uns Schaw von den Häusern der nördlichen Afrikanischen Küste geliefert hat, nicht nur mit den

zerstreuten Nachrichten der Reisenden von den morgenländischen Häusern, sondern auch mit den Angaben des Josephus, und der Bibel ziemlich übereinkommen, so können wir durch die Vergleichung aller dieser Nachrichten, die Häuser der alten Orientaler ziemlich sicher und vollständig beschreiben. Doch werden wir hier vorzüglich der großen Häuser der Reichen und Vornehmen erwähnen, da die Häuser in kleinen Städten, Flecken, und Dörfern nicht so wichtig sind, auch vieles von demjenigen, was wir sagen werden, sich auch auf diese anwenden läßt. Die großen Häuser nun machen meistens, wie unsere Klöster, ein Viereck aus, und die vier Flügel oder Seiten des Gebäudes schließen einen viereckigen Hof ein, so redet Pococke von den Häusern zu Kahira, und alle Reisende von den Häusern zu Damask, doch haben viele, auch sonst nicht kleine Häuser nur eine Seite.

Das Dach war und ist noch jetzt in Orient an allen, auch kleinen Häusern, in Flecken und Dörfern, und selbst an den Thürmen der Festungen flach, und mit einem starken Estriche bedeckt, welches, wie Tournefort und Chardin bezeugen, in der Mitte, oder auf einer Seite etwas Das Dach.

erhöhet ist. Nach Plinius muß diese Erhöhung jede zehn Fuß um anderthalb Zoll abnehmen, damit das Regenwasser leichter abschiessen könne. Auf den schlechtern Häusern der gemeinen Leute besteht der Esterich blos aus festgestampfter Erde; man wird sich demnach nicht wundern, wenn man lieset, daß auf den Dächern etwas Gras und einige Halme Weitzen oder Gerste wachsen, die bald verdorrten. Eben so wenig wird es uns befremden, wenn wir die Leute oft auf dem Dache finden, oder das Gesetz lesen: das Dach mit einer Brustwehre zu umgeben, damit niemand herunterstürze. Diese Brustwehre ist noch jetzt sowohl im Orient, als in der Barbarey im Gebrauche; sie ist gegen das Haus des Nachbars zu, wenn die Häuser von gleicher Höhe sind, und nahe an einander stehen, ganz niedrig, daß man leicht darüber schritten, und auf das Dach des Nachbars gehen kann; gegen die Gasse und den Hof zu aber reichet sie bis an die Brust eines erwachsenen Menschen.

§. 320.

Größe derselben.

Es versteht sich von selbst, daß die ersten Häuser der Hebräer, so wie jene anderer Völker, von den Hütten wenig verschieden waren, und daß sie

lange niedrig, klein, und schlecht geblieben sind, bis sie endlich in den Städten nach und nach grö-ßer und höher gebauet wurden, und sich auf meh-rere Stockwerke erhoben. Dieses geschah besonders in denjenigen Ländern, wo die Inwohner sehr früh in grosse bürgerliche Gesellschaften zusammen getretten sind, als in Aegypten, Babylon und As-syrien, vorzüglich in den Hauptstädten, wo viel Reichthum zusammenfloß. Zu Babylon waren die Häuser zur Zeit des Herodot drey bis vier Stock-werke hoch, und müssen also einen verhältmäßigen Umfang gehabt haben, besonders da sie, wie noch jetzt im Orient, nicht an einander gebaut waren, sondern einzeln lagen, und folglich die Erbauer nicht durch den Mangel des Raumes eingeschränkt waren. Zu Thebe in Aegypten waren alle Häu-ser, wie Diodor aus Sicilien berichtet, schon im höchsten Alterthume vier bis fünf Stockwerke hoch, welches mit den Lobsprüchen, mit welchen Homer diese Stadt beehret, und mit den Nachrich-ten der Bibel von dem Wohlstande der Aegypter, und von dem frühzeitigen Flor der Künste in die-sem Lande wohl überein stimmet. Daher waren zur Zeit des Moses schöne Häuser etwas ganz be-kanntes. Auf der Insel Aradus, wo der Raum

sehr enge war, sind die Häuser nach dem Berichte des Strabo sehr hoch, höher als in Rom, aufgeführt worden. In Palästina mögen die Häuser zur Zeit des Josua noch klein gewesen seyn, zur Zeit der Könige der Hebräer aber erhoben sie sich auch wohl auf drey Stockwerke. Die Paläste Davids und Salamons sind bekannt. Hoseas rühmet die prächtigen Palläste der Vornehmen seiner Zeit, und Jeremias erwähnet einer besonderen Art von prächtigen Häusern, die sich durch Größe und Architektur ausgezeichnet zu haben scheinen. Zur Zeit Christi, da dieses Land in seinem Flor war, und große Handelschaft trieb, müssen die Häuser in den Städten von einer ansehnlichen Größe und Höhe gewesen seyn, wie aus demjenigen zu schließen ist, was Josephus von den Gebäuden des Herodes und von den Verschönerungen mancher Stadt erzählet.

Das Oberzimmer.

Von einer besonderen Bauart ist das Oberzimmer, ein besonderes Gemach, welches von allen obern Stockwerken verschieden ist. Dieses eigentliche oberste Stockwerk, oder oberste Zimmer, welches die Araber Olliyja nennen, ist ein Gebäude von einem oder zwey Zimmern, welches auf das Dach, meistens gerade ober dem Vorhofe hin-

aufgebauet ist, und also über das übrige Gebäude empor raget. Man gehet von dem Dache durch eine Thür hinein, es hat aber oft auch noch eine geheime Treppe, die in den Vorhof, oder gar auf die Gasse herabführet, ohne daß man in das Haus hineinzugehen nöthig hat. In diesem Oberzimmer hält man sich auf, wenn man allein seyn, oder mit jemand etwas insgeheim abthun, oder auch seine Andacht pflegen will, und die Hebräer trieben hier oft insgeheim Götzendienst; der Sohn des Hauses hält bisweilen hier seine Beyschläferinnen; bisweilen beherberget man auch Fremde in diesem Gemache.

Einen deutlichen Begriff von diesem Oberzimmer kann man sich aus der Abbildung eines Hauses zu Bir el Assab bey Sana machen, die Niebuhr im ersten Theile seiner Reisebeschreibung nach Arabien geliefert hat, und die man auf der Tafel SS. Nr. 1 nachgebildet findet.

§. 321.

Innere Gestalt der Häuser.

Der Eingang in das Haus befindet sich in der Barbarey, nach dem Zeugnisse Schaws, gewöhnlich neben einer Ecke des viereckigen Gebäudes, im Orient aber meistens in der Mitte der Außenseite, wie man an den Prospekten der Ori-

Der Eingang.

entalischen Städte in den Reisebeschreibungen siehet (Siehe Taf. SS. Nr. 1.) Man ziert den Eingang der Häuser eben so, wie jenen der Stadtthöre gern mit einer Inschrift, welche die Hebräer aus Moses Gesetzbuche nehmen sollten, und daher stammet die Mesusa, oder das Pergament mit 5. M. 6, 5—9 und 11, 13—20 beschrieben, welches unsere Juden in die Pfoste ihrer Hausthüren einlegen. Russel hat in Aleppo auch innerlich über den Zimmerthüren und Fenstern häufige Aufschriften gefunden, zu Persepolis aber finden sich diese Inschriften äußerlich ober, unter, und neben den Fenstern (§. 292). Durch die Hausthür kommt man in den Vorhof, welcher ein geräumiges Viereck in dem Gebäude ausmachet, und an den Wänden mit Diwans versehen ist. Hier pflegt der Hausherr den ersten Anlauf der Besuche anzunehmen. In oder gleich neben dem Vorhofe oder Vorhause ist die Treppe in den zweyten oder dritten Stock bis auf das Dach: man kann daher von dem Dache über die Treppe durch den Vorhof auf die Gasse gehen, ohne in das Haus selbst hineinzukommen.

Aus dem Vorhofe führet eine Thür in den Hof, oder viereckigen Platz, welcher von den vier

Seiten des Gebäudes eingeschlossen ist, der Fußboden dieses Platzes ist bald mit buntem Marmor gepflastert, bald mit Bäumen besetzet, und wo möglich, mit einem Springbrunnen oder Wasserbehälter versehen, um die Luft etwas abzukühlen. Zu Damask hat jedes Haus diese in jenen heißen Gegenden sehr schätzbare Annehmlichkeit. Alexander Russel sagt von den Häusern zu Alepo, der mittelste Theil des Hofes seye sehr artig mit Steinen gepflastert, und der Springbrunnen habe rings herum einen schmalen Rand von Rasen. An den vier Seiten des Gebäudes, oder, wie Patrik Russel bezeugt, wenigstens an einer Seite sind Hallen, und über diese in dem obern Stockwerke Gallerien angelegt, welche insgesammt auf zierlichen Säulen ruhen. Die Gallerien sind mit einer Brustwehre von schönem Gitterwerk versehen, über welches, da es einbrach, der König Ahab herabgestürtzet ist. In dem Hofe werden große Gesellschaften aufgenommen, die bey Beschneidungen, Hochzeiten, und andern Gelegenheiten zusammen kommen. Es werden daher unter den Hallen Diwans angebracht, der Fußboden wird mit Teppichen belegt, und oben an der Brustwehre des Daches ist eine Decke von dickem Tuche nach

der Größe des Hofes so angelegt, daß man sie über den ganzen Hof hinziehen, und auf diese Art die Sonne abhalten kann. Diese Decke ist im Orient so gewöhnlich, daß, nach Pocockes und des Abtes Binos Berichte in Kahira und Alexandrien sogar die Gassen auf diese Art bedecket werden.

Der hintere Theil des viereckigen Gebäudes ist zur Wohnung des Frauenzimmers bestimmt, und für alle fremde Mannspersonen ein unzugängliches Heiligthum, Arabisch Harem, welches selbst bey Halsverbrechen, und darauf erfolgender Todesstrafe und Einziehung der Güter des Hausherrn immer in Ehren gehalten wird. Die Thür ist allezeit verschlossen, und wird von weißen Verschnittenen bewachet, wogegen innerlich zur Bedienung Zofen und schwarze Verschnittene gehalten werden, die bey ihren Herrn sehr beliebt sind, und meistens viel auswirken können. Dieser Theil des Hauses ist der prächtigste, und trägt daher vorzugsweise den Namen eines Pallastes oder Tempels, wogegen das Harem des königlichen Frauenzimmers in Aegypten noch schlechtweg das Haus Pharao's genannt wird. Bey den Vornehmsten und Reichsten ist und war, wenigstens schon zur Zeit des Königs

Salo-

Salomo, das Harem oft ein einzelnes ganz abgesondertes Gebäude. Patrik Russel, der als Arzt oft Zutritt in die Harems hatte, bezeugt, daß diese Gebäude aus einer weiten Flur bestehen, die, um die vorwitzigen Blicke aller Mannspersonen abzuhalten, mit einer hohen Mauer umgeben ist. Der Fußboden dieses großen Platzes ist Theils mit Marmor gepflastert, Theils mit Gesträuchen, Bäumen, Blumenbeeten und Springbrunnen geschmückt. Rings um die Flur sind die Zimmer der Frauen, die meisten Theils hohe Decken haben, sehr rein gehalten werden, und wegen der großen Thüren und Fenster nach der Flur zu, und der oben angebrachten Ventilatoren hinlänglich kühl und lüftig sind. Die Zimmer des Harems sind zwar hoch, aber klein vom Umfang. In kleinern Häusern, die nicht im Viereck gebauet sind, sondern nur eine Seite haben, wohnen die Frauen im obern, und die Männer im untern Stockwerke.

§. 322.

Ihre Zimmer.

Die Zimmer sind in dem Hofe rings herum angelegt, und in der Barbarey sind sie nach Schaws Zeugniße so groß, daß jedes eine ganze Seite des Gebäudes einnimmt. Die Thüren ge-

hen alle in die Hallen, und Gallerien, daß man also nicht unmittelbar aus einem Zimmer in das andere gehen kann; sie sind übrigens hoch und breit, um der Luft freyen Eingang in die Zimmer zu verschaffen. Fast eben so beschreibt Chardin die Zimmer und Thüren in Persien. In Syrien aber scheinen nach Arvieux die Zimmer nicht so groß zu seyn, und sie communiciren auch durch Thüren mit einander. Oben sind sie entweder mit einem Boden belegt, oder wie zu Jerusalem Baruth und Akre gewölbt. Die Gewölbe muß man aber nicht zu hoch ins Alterthum hinauf setzen, indem Goquet aus den Ruinen in Aegypten sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß selbst die alten Aegypter, die doch die Baukunst am ersten auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht haben, die Kunst, Gewölbe zu spannen, nicht verstanden haben. Man findet auch an den Persepolitanischen Ruinen kein Gewölbe. Die Grabhöhlen in Palästina sind gleichfalls nicht gewölbet, sondern in Felsen eingehauen. Ob die unterirdischen Gemächer und Cisternen zu Jerusalem, welche Tacitus ausgehöhlte Berge nennet, wenigstens in ältern Zeiten nicht auch in Felsen eingehauen waren, läßt sich billig zweifeln.

An den Ruinen der alten Wasserleitungen sind zwar die Bogen gewölbt, wie bey Pococke Beschreibung des Morgenlandes II. Theil, S. 121. Taf. 9 zu sehen ist; allein man weiß nicht, ob diese Ruinen nicht aus den Zeiten der Griechischen Monarchie her sind, da man die Kunst, Gewölbe zu spannen, schon gelernet hatte. Im Harem sind die Zimmer, wie schon gesagt worden, zwar hoch, aber von geringem Umfang, und fast so, wie die Dormitoria in den alten Klöstern, angelegt; ihre Thüren gehen gegen die Flur in die Hallen oder Gallerien.

Die Winterzimmer lagen ohne Zweifel, um vom Sonnenscheine erwärmt zu werden, gegen Süden, doch wurden sie, wenigstens von zärtlichen Personen, auch noch durch glühende Kohlen, oder durch Feuer in einem Topf geheitzt. Oefen sind noch jetzt im Orient unbekannt, und Camine sehr selten. Dagegen sind jene Feuertöpfe von Isfahan bis nach Alexandrien und Constantinopel noch jetzt üblich, und heißen bey den Türken Tendur, bey den Persern Tennor, und bey den Arabern Tennur. Es ist nach Niebuhrs Beschreibung ein großer Topf von gebrannter Erde, der eben so gestaltet ist, wie der Krug zum Brod-

Ihre Feuertöpfe.

backen, und den man auf der Tafel ZZ Nr. 3 aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien nachgebildet findet. Es ist demnach dieser Topf unten weit, und oben etwas enger, dabey ziemlich hoch. In dieses Geschirr wird mit Holz Feuer gemacht, oder es werden nur Holzkohlen mit Asche hinein gelegt, und man setzet dann dasselbe mitten in das Zimmer in ein Loch, welches zu diesem Ende in dem Fußboden rund oder viereckig zwey Spannen tief bereitet ist. Einige machen auch das Feuer unmittelbar in diesem Loche, oder legen die glühenden Kohlen mit der Asche hinein. Ist das Feuer ausgebrannt, so stellet man ein Gerüste mit einem Deckel, das beynahe wie ein viereckiger Europäischer Tisch gestaltet ist, darüber hin *) und breitet darüber einen sehr großen Teppich, der auf allen Seiten herabhängt, und sich noch weit an den Fußboden hin erstrecket. Auf diese Art wird die Wärme beysammen erhalten. Wer sich nun wärmen will, setzet sich auf die Erde, und strecket die Füße, und den Leib, so weit er ihn erwärmen will, unter den Teppich. Diese einfache Art sich zu erwärmen,

---

*) Eine Abbildung eines solchen Gerüstes findet man auf der Taf. ZZ. Nr. 4. aus Niebuhrs Beschreibung von Arabien.

die so weit verbreitet ist, stammet ohne Zweifel aus dem höchsten Alterthume her; sie ist aber auch nach dem Zeugnisse der Reisenden sehr bequem.

Von den Küchen der alten Morgenländer haben wir keine Nachricht, auch über die jetzigen Küchen im Orient ist in den Reisebeschreibungen nichts umständliches zu finden. Ezechiel erwähnet zwar der Küchen in dem Tempel, ohne sie jedoch zu beschreiben. Della Valle beschreibt im zweyten Theile seiner Reisen S. 43 eine sehr artige Küche in Persien, die man aber im Alterthume gewiß nicht gehabt hat. Von Schorsteinen geschieht gar keine Meldung, indem diese so bequeme Einrichtung eine Erfindung des 14ten Jahrhunderts ist. Die alten Griechen und Römer, und auch die Orientaler hatten zwar in den bessern Häusern solche kleine Rauchlöcher, als Chardin in Persien in den Winterzimmern gefunden hat; sie müssen aber schlechte Dienste geleistet haben, weil man bey den Alten Klagen findet, daß alles vom Rauch angeschwärzt wird. Hosea nennet ein solches Rauchloch Fenster oder Oefnung. In gemeinen Häusern mußte der Rauch, wie noch jetzt in Pohlen, seinen Ausgang durch Thür und Fenster suchen.

§. 323.

Ihre Säle. Die Hebräer hatten nicht nur Winter- und Sommerzimmer, die schon im Buche der Richter 3, 20 vorkommen, sondern auch, und zwar zur Zeit Salomo's ganze Winter- und Sommerpallåste. Die Sommerzimmer waren wohl, wie in Aegypten, zu ebener Erde, und ohne Zweifel gegen Norden angelegt. Sie sind jetzt im Orient ungemein groß und hoch, in Aegypten geben sie nach dem Berichte Sicards oft unsern Kirchen an Größe und Höhe nicht viel nach. Zu Bagdad stehen sie, dem Niebuhr zu Folge, großen Theils in der Erde, um die Kühle zu befördern. Sie sind gewöhnlich mit Marmor gepflastert, haben in der Mitte, wo möglich, einen Springbrunnen, um die Luft abzukühlen, und sind mit verschiedenen Luftfängern oder Ventilateurs versehen. In Aegypten sind diese Luftfänger nichts als Löcher, die oben in der Wand gegen Norden, aus welcher Gegend im Sommer die Winde kommen, angebracht werden, und von außen weit, innerlich aber enge sind, und so den kühlen Wind auffangen, und in den Saal einführen. Einen Begriff von einem solchen Sommerzimmer kann man sich aus der auf der Taf. TT.

nach Niebuhr gelieferten Abbildung des Audienzsaales des Imams zu Sara machen. Zu Bagdad und in Persien haben diese Sommerzimmer oder Säle über dem Dache noch eine andere Art von Luftfängern, welche hohen Thürmen oder großen Schorsteinen ähnlich sehen: sie sind viereckig ziemlich breit und hoch, und oben auf der Nordseite offen, daß also die kühle Nothdurft durch dieselben in den Saal eindringt, und mittels der Thür und der Fenster durchstreichet. Niebuhr hat eben solche Luftfänger zu Kahira und auf der Insel Chareg gesehen, doch sah er in Aegypten auch die schon beschriebenen Oeffnungen in dem obern Theile der Wand gegen Norden. Die Luftfänger sind demnach im Orient allenthalben üblich, und da sie sich auf das Klima gründen, so sind sie ohne Zweifel sehr alt, daß wir wohl schwerlich irren, wenn wir sie auch bey den Sommerzimmern der Hebräer annehmen. Die Zimmer oder Säle sind übrigens auch bey der größten Hitze so kühl, daß man in Aegypten in Pelze gekleidet in denselben sitzet.

Ihre Lustschlösser.

In der Flur, oder in dem Garten des Harems befindet sich eine andere Art von Sommerzimmer, oder ein Lusthaus: es stehet entweder

in der Mitte des Gartens, oder an einer Wand der Hallen. Der Fußboden in demselben ist etwas höher als der übrige Grund, und es führen zwey, drey und auch mehrere Stuffen in diesen Lustsaal hinauf. Das Gebäude ist hoch, voran ganz offen, und ruhet auf schönen Säulen, wie es auch überhaupt als ein Ort der Lust und Freude auf das prächtigste verziert ist. Es ist rings herum mit einem schönen Gitter umgeben, hat in der Mitte, wo es thunlich ist, einen Springbrunnen, der Fußboden ist mit dem schönsten Marmor gepflastert, und vorwärts, wo es offen ist, wird ein schönes Tuch ausgespannt, um die Sonne abzuhalten, ob es gleich hier, wie rings herum, ohnehin mit schattenreichen Bäumen umgeben ist. Wir haben zwey Abbildungen hievon geliefert, eine Taf. SS Nr. 3 nach Le Bruyn, die andere Taf. UU nach Chardin; erstere scheinet den Lusthäusern der Hebräer in den ältern Zeiten ähnlicher zu seyn. Einen ähnlichen Saal findet man auch oft in dem vordern Theile des Hauses, der von den Mannspersonen bewohnet wird, er ist ebenfalls zu ebener Erde in einer Seite des Gebäudes angelegt, hat eine ansehnliche Größe, aber voran keine Mauer, sondern läuft mit der Halle in eines aus, ja es

hat hier die Halle selbst noch oft einen beträchtlichen Vorsprung, wo dann bisweilen die Gallerie des zweyten Stockwerkes, um die Aussicht nicht zu verhindern, voran bey diesem Vorsprunge nur auf zwey Seiten ruhet. So mußte beyläufig der Tempel gebaut seyn, welchen Simson eingestürzt hat. Schaw fand zwar diese Bauart in der Barbarey, sie ist aber auch im Orient üblich. Niebuhr hat zu Romachie am Euphrat in einem solchen Saale bey einem Mulla oder Mohomedanischen Geistlichen einen sehr angenehmen Abend zugebracht, und Monconys hat einen solchen Saal in Aegypten gesehen. Auch diese Säle sind mit Marmor gepflastert, welches die Kühle befördert, sie haben einen Diwan, und in der Mitte, wo möglich, einen Springbrunnen. An vielen Orten ist dieses Zimmer bey den Großen der Audienzsaal, nnd eben so scheinen zur Zeit Christi die Audienzsäle in Palästina gebaut gewesen zu seyn (Siehe Taf. TT).

§. 324.

Die Thürflügel hingen in zwey Zapfen, Ihre Thüren die oben und unten an den Thürflügeln hervorragten, und von denen der obere länger war, und in ein genau passendes Loch am Ende der obern

Thürschwelle herein ging, der untere war kürzer, und ging gleichfalls in ein Loch am Ende der unteren Thürschwelle hinein. Dieß sind die Angeln, in welchen sich die Thürflügel drehten, wie man noch an einer steinernen Thür in den sogenannten königlichen Gräbern bey Jerusalem sieht. Plinius bezeugt, daß noch zu seiner Zeit selbst in der damahligen Hauptstadt der Welt nur solche Angeln üblich waren, und Schaw berichtet, daß man in der Barbarey noch jetzt keine andern hat.

Die Schlösser und Schlüssel.

Die Thüren wurden mit Schlössern, oder nur mit hölzernen langen Riegeln, geschlossen, wie Arvieux selbst an den sehr großen und mit Eisenblech überzogenen Thorflügeln von dem alten, jetzt in Ruinen liegenden Alexandrien gesehen hat. Die Schlösser waren ebenfalls gewöhnlich von Holz; sie bestanden aus einem Riegel, der, indem man die Thür von außen an sich zog, mittels eines Riemens vorgeschoben wurde. Wollte man das Schloß öffnen, so hob man mit dem Schlüssel den Riegel, und zog ihn dann mit dem Riem zurück. Der Schlüssel war gleichfalls von Holz, ziemlich groß, und wie eine Sichel gekrümmt, um den Riegel aufzuheben, oder zurück

zu schieben. Die Vornehmen und Reichen hatten aber doch auch Schlüssel von Metall, wie z. B. Penelope beym Homer einen Schlüssel hat, der aus Erz sauber gearbeitet war, und einen Handgriff von Helfenbein hatte. Ob nun gleich diese Schlösser, die man auch mit dem Finger öffnen konnte, indem man ihn durch das in der Thür angebrachte Loch steckte, ein schlechtes Verwahrungsmittel waren, so waren sie doch allgemein im Gebrauche, so zwar, daß nur die Thore der festesten Städte, der Schatzkammern und der Gefängnisse eiserne oder kupferne Schlösser und Riegel hatten, und dieses von den Geschichtschreibern und Propheten als etwas merkwürdiges angemerket wird. Solche hölzerne Schlösser sind auch jetzt noch im Orient ganz gewöhnlich, und Chardin sagt, sie seyn in Persien wie eine kleine Egge, oder wie ein kleiner Rechen gestaltet, und der hölzerne Schlüssel habe Zähne, welche die Egge oder den Rechen aufheben. Dieß kömmt mit der Beschreibung der Schlösser und Schlüssel, die wir aus dem Homer gegeben haben, ziemlich überein; ist noch einige Verschiedenheit, so ist sie wirklich geringer, als man erwarten sollte, da sonst solche Dinge nicht überall und allzeit gleich sind.

Eine kleine Gruppe von Bronze in der Kapitolinischen Gallerie, welche eine dreygestalte Diana oder Hekate vorstellet, zeigt einen Schlüßel von der sogenannten Lakonischen Art Taf. XX Nr. 9, womit man die Thüren von außenher auf- oder zumachte, ohne die Hand erst durch das Loch stecken zu dürfen. Ein anderer Schlüßel mit einem Ringe Taf. XX Nr. 10 dienet zum Beweise, daß einige Gattungen der Schlösser der Alten von den unsrigen fast gar nicht unterschieden waren *).

Die Thüren der gemeinen Häuser auf dem Lande sind jetzt in Palästina nach dem Berichte der Reisenden nur 3 bis 4 Fuß hoch; da aber diese Einrichtung bloß den Zweck hat, die Araber, welche zu Pferde im Lande herumstreifen, zu verhindern, daß sie nicht bis ins Zimmer hineinreiten, so waren wohl vor Alters die Hausthüren der Hebräischen Landleute, die vor solchen Gästen sicher waren, von der gewöhnlichen Mannshöhe. Da-

---

*) Man findet auch mehrere Beyspiele, daß Thüren mittels der Siegelringe verschlossen wurden. So schloß Daniel mit dem Siegel des Darius den Tempel des Bells, und die Löwengrube, in welche er selbst eingesperrt wurde, ward ebenfalls mit dem königlichen Petschaft verschlossen.

gegen waren bey den Hebräern die Hausthüren gewöhnlich geschlossen, und in den Häusern der Vornehmen wurden Pförtner oder Pförtnerinnen gehalten, nur bey öffentlichen Feyerlichkeiten standen alle Hausthüren offen.

§. 325.

Die Fenster gehen in Orient gewöhnlich nicht auf die Gassen, sondern in den Hof; und in dem Harem gehen sie in den Garten, oder auf die Flur, die hinter dem Gebäude liegt. Die Gassen haben daher, wie die Reisenden bezeugen, ein trauriges Ansehen, indem man zu beyden Seiten nichts als leere Mauern erblickt. An einigen Häusern ist zwar ein Erker auf die Gasse angebracht, er ist aber beständig mit Brettern, Gitterwerk und Jalousten geschlossen, und wird nur bey öffentlichen Feyerlichkeiten geöffnet. So einstimmig die Nachrichten der Reisenden hierüber sind, so sieht man doch auf den Prospekten der Städte in den Reisebeschreibungen viele Fenster auf die Gassen (z. B. Taf. SS Nr. 1). Diese Abbildungen scheinen also nicht ganz getreu zu seyn, oder es gibt grosse Ausnahmen von der Regel. Die Fenster, die, wie erst gesagt worden, in den Hof gehen, reichen fast bis auf den Fußboden hinab, damit

Die Fenster.

man, wenn man auf der Erde sitzet, hinaussehen könne. Sie sind gewöhnlich offen, oder nur mit Jalousien oder Querleisten und Gittern versehen, die ganz gut und oft auch sehr zierlich und kostbar gearbeitet sind. Sollen sie, wie etwa im Winter, ganz zugemacht werden, so hat man dazu Bretter, die nur durch einen kleinen Ausschnitt das Licht hineinfallen lassen, oder man ziehet Netze oder feine Stofe vor, die etwas Licht durchlassen. Glasfenster sind in jenen Gegenden noch jezt ungebräuchlich, und würden nur die Hitze vermehren; im Alterthum hat man sie um so weniger zu suchen, da das Glas Anfangs im Werth dem Golde gleich, und folglich zu kostbar war, und selbst im Occident die Glasfenster erst im 3ten Jahrhundert erwähnet werden. Übrigens werden innerlich ober den Fenstern ganz zierliche Nägel mit einem viereckigen Kopfe, und etwas eingebogen, in die Wand eingemauert, die für keine geringe Zierde gehalten werden, und dazu dienen, mittels eines über dieselben hingelegten Stabes, Vorhänge darauf zu hängen. Man kann hiemit den 110ten §. vergleichen.

§. 326.

Ihre Gassen. Die Städte im Orient haben, nach dem ein-

helligen Zeugniſſe aller Reiſenden ſehr enge Gaſſen. Mariti ſagt, die Gaſſen zu Akire ſeyen ſo enge, daß auch in den breiteſten neben einem Kameele kein anderes Thier vorbey kommen kann. Binos ſchreibt, die Gaſſen zu Alexandrien und zu Kahira ſeyen ſo ſchmal, daß ſie oben an den Dächern der Häuſer mit Matten und Tüchern bedeckt werden, um die Sonne abzuhalten. Lüdecke ſchätzet in ſeiner Beſchreibung des Türkiſchen Reichs die Breite der Gaſſen auf 2 oder 4 Ellen. Dieſe Einrichtung der Gaſſen hat ihren Urſprung aus dem Klima, vor deſſen brennender Hitze die engen Gaſſen durch ihren Schatten ſchützen ſollen. Da man ſich nun auch vor Alters vor dieſem Ungemache wird zu verwahren geſucht haben, ſo ſollte man denken, daß die Gaſſen eben ſo enge geweſen, und zum Theile mögen ſie auch wirklich nicht breiter geweſen ſeyn. Indeſſen muß es vor Alters doch auch breitere Gaſſen gegeben haben, indem die Wagen, die vor Alters auch in Städten gebraucht wurden, jetzt aber im Orient ganz ungebräuchlich ſind; mehr Platz erforderten. In vielen Städten haben die Gaſſen zu beyden Seiten einen Auftritt für die Fußgänger, der, wie Belon ſagt, in der ganzen Türkey oben bedeckt iſt;

der Weg in der Mitte, wo die Last- und Reitthiere gehen, ist niedriger. War diese Gemächlichkeit auch vor Alters in den Gassen angebracht, so mußten die Gassen, durch welche gefahren wurde, nothwendig breiter seyn, als 4 Ellen.

Die Marktplätze.

Die Marktplätze der Alten waren große freye Plätze, wie der Meidan zu Isfahan, wo die Waaren zum Theile unter freyem Himmel, und zum Theile in Hütten, Gezelten, und Boutiquen ausgelegt werden. Sie lagen an den Stadtthoren, und zwar bald ausser dem Stadtthore, bald innerhalb desselben. Vermuthlich war auch die Tenne vor dem Thore Samariens, wo Josaphat und Ahab auf Thronen saßen, ein solcher Marktplatz, denn die Marktplätze waren zugleich die Oerter, wo sich das Volk zu Berathschlagungen, und auch zu Ergötzungen versammelte.

Die Häuser stehen in den morgenländischen Städten meistens auf allen Seiten frey, und sind nicht an einander gebauet. Sie haben meistens auch ziemlich große Gärten, wie man auf den Prospekten der orientalischen Städte in den Reisebeschreibungen mit einem Blicke sehen kann. Die Alten sagen, Babylon sey, wenigstens in den letzteren Zeiten, nur zwey Drittel mit Häu-

fern besetzt gewesen; der übrige Platz sey als Garten und Feld bearbeitet worden. Die engen Gässen sind meistens ohne Pflaster, daher im Winter viel Koth und im Sommer viel Staub Unbequemlichkeiten verursacht. Die Alten kannten das Pflaster gar wohl, indem Salomo den Tempel und die Reichen ihre Palläste mit Quadersteinen pflastern ließen; die Gassen hingegen sind lang ohne Pflaster geblieben, aber doch viel früher als in den Städten von Italien gepflastert worden, indem die Römer erst von den Karthaginensern, ursprünglichen Phöniziern, die Strassen und Wege zu pflastern gelernet haben. Herodes ließ nach dem Berichte des Josephus zu Antiochien, das ihm nicht zugehörte, eine Strasse von 20 Stadien pflastern, und mit einem Porticus bedecken; er hat also gewiß auch Cäsarea, das er so prächtig erbauet hatte, pflastern lassen, und Jerusalem und andere berühmte Städte seines Reichs waren ohne Zweifel schon vorhin mit einem Pflaster versehen. Wenn hernach Agrippa Jerusalem mit weissen Steinen pflastern lassen, so folgt nicht, daß die Stadt vorhinkein Pflaster hatte, indem Josephus selbst sagt, er habe hierdurch nur den Leuten, die vorhin an den Tempel gearbeitet hatten, Arbeit verschaffen, und den Tempelschatz verwenden wollen.

§. 327.

Baumaterialien.

Die gewöhnlichsten Baumaterialien in Orient waren, wie noch jetzt, an der Sonne getroknete, bei bessern Gebäuden aber, im Feuer gebrannte Ziegel. Wo Steine in hinreichender Menge vorhanden sind, wie in Palästina, da werden die bessern Gebäude häufig aus Steinen erbauet. In Palästina muß dieses schon zur Zeit des Moses sehr gewöhnlich gewesen seyn, weil derselbe, wo er von dem Aussatze der Häuser Gesetze gibt, vom Ausbrechen der Steine redet. Die Prachtgebäude wurden aus Quaderstücken erbauet, welches in Orient noch jetzt oft geschieht. Wollte man größere Pracht anbringen, so nahm man Quadersteine von ungeheurer Größe, wie an den Pyramiden, an den Ruinen von Persepolis, Palmyra und Baalbek und andern Überbleibseln alter Gebäude zu sehen ist. Diese Quaderstücke waren oft schön polirter Marmor, wie an den erst genannten Ruinen. Übrigens wurde der Marmor nicht bloß zu Fußböden und zu Säulen, sondern auch zu den Wänden der Gebäude gebraucht, wie an den Ruinen verschiedener Gegenden zu sehen ist. Der Herodianische Tempel bestand nach dem Zeugnisse des Josephus ganz aus schönem weissen

Marmor, und auch der Salomonische Tempel war aus diesen kostbaren Steinen erbauet.

Der Anwurf und das Übertünchen mit Kalk kommt schon 3. M. 14. 40. 42. 45. vor. Der Anwurf wird jetzt nach dem Berichte des Mariti äußerlich, besonders an den Kuppeln der Gebäude, aus zerstampften Kieselsteinen und Kalk gemacht, und hernach mit großem Fleiße geglättet; innerlich aber in den Gemächern wird zuerst Kalk aufgetragen, dann sogleich Heede, oder Werg darauf geklebet, und endlich alles mit einer Tünche von Gips überstrichen, welcher ohne das angelegte Werg nicht halten würde. In Persien macht man zuerst einen Anwurf, oder eine Tünche mit Gips, hernach wird Kalk und Talk über den ersten Anwurf gestrichen, und dann das ganze so geglättet, daß die Wand wie Silber glänzt. Übrigens ist aus Herodot bekannt, daß in Babylon, wo bey Is, jetzt Hit oder Heit, flüßiges Erdharz in Menge vorhanden war, dieses statt des Mörtels gebraucht wurde. Dieses geschah wohl auch in andern Gegenden, wo dieses Harz zu finden war. Xenophon sagt: man habe zu Babylon sogar die Thüren mit Erdharz überzogen, da sie dann leicht Feuer fingen. Ammianus Marcellinus hat zu Pi-

risabora ein mit Harz gebautes Kastell von ungemeiner Festigkeit gefunden.

Holz wurde nicht nur zu den Thüren, Fenstern und flachen Dächern, sondern auch zu dem Tafelwerke gebraucht, mit welchem nicht der Fußboden, außer in besondern Fällen, sondern die Wände der Zimmer bekleidet wurden. Um dieses Tafelwerk an die Wände annageln zu können, mußten hier und da Balken in die Wände eingemauert werden. Diese getäfelten Wände wurden dann noch mit halberhabener Arbeit, und mit Gold, Silber, Elfenbein, Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten verzieret. Die Wände wurden wohl auch bis an die Mitte der Höhe mit prächtigen Teppichen bedeckt, die nicht selten auf silbernen Gardinenstangen hingen. Der obere Boden, und bisweilen auch die Wände wurden mit schönen, lebhaften Farben überzogen, auch wohl gemahlt, aber ohne Schatten und Licht; in den Ruinen von Aegypten werden noch solche Mahlereyen gefunden, die gewiß bis 3000 Jahr alt, und doch noch so schön und lebhaft sind, als ob sie erst gemacht worden wären. Dieses war aber nicht aller Orten, und zu allen Zeiten gewöhnlich, indem die Moden wechselten. Zu Babylon waren selbst die Wände des Speise-

saals des Königs Balsazar nur mit der schon beschriebenen glänzenden Tünche überzogen.

Der Fußboden wird in Orient noch jetzt, wie vor Alters äußerst selten getäfelt, sondern entweder nur mit einem Esteriche versehen, oder mit Ziegeln von verschiedenen Farben, oder mit Marmorplatten bunt geplastert, welches in jenen warmen Gegenden die Hitze mildert. Der prächtigste Fußboden war vor Alters von mustvischer Arbeit.

Das kostbarste Holz war das Holz Algum oder Almug; der Nahme ist Arabisch, das Holz aber muß eben nicht in Arabien einheimisch seyn, sondern kann den Arabischen Nahmen auch daher erhalten haben, daß es von Arabern aus Ostindien eingeführt worden; es könnte also gar wohl das wohlriechende und kostbare rothe Sandelholz seyn, zumahl da es nur bey den prächtigsten Gebäuden zu dem Geländer der Gallerien, sonst aber zu musikalischen Instrumenten verarbeitet wurde.

§. 328.

In größeren Städten wurden sehr frühzeitig dauerhafte Wasserleitungen angelegt. Nach Menanders Berichte soll zu Tyrus schon zur Zeit Salmanassers, d. i. etwa 722 Jahre vor Christus eine eben nicht vor kurzer Zeit angelegte Wasserlei-

Die Wasserleitungen.

tung gewesen seyn; vielleicht eben dieselbe, deren Überbleibsel von den Reisenden noch jetzt bewundert werden, indem jene alte Wasserleitung doch aus eben diesen Quellen ausgehen mußte, aus welchen die jetzt verfallene Wasserleitung ausgeht, und die Bauart an den Ruinen ein hohes Alterthum verräth.

Es finden sich auch Ruinen von zwey alten, sehr dauerhaften Wasserleitungen, die aus dem sogenannten versiegelten Brunnen bey Bethlehem, und aus dem Teiche Davids nach Jerusalem gingen, und dem Könige Salomo beygelegt werden. Von dieser Wasserleitung geschieht in der Bibel keine Meldung, sie muß aber, wie aus der Bauart abzunehmen ist, sehr alt seyn; dagegen wird 2 Chr. 22 30. Jes. 7. 3. einer Wasserleitung des obern Teiches erwähnet, die also noch eine andere untere Wasserleitung voraussetzt: sie führte das Wasser vom Gichon nach Jerusalem. Hiskia hat an derselben einiges verändern lassen. Von der obern oder untern Wasserleitung scheinen die Überbleibsel zu seyn, welche die Reisenden in dieser Gegend gefunden haben.

Überhaupt scheinen die Wasserleitungen vor Alters sehr häufig gewesen zu seyn, wie die vielen

Ruinen bezeugen, welche die Reisenden von denselben noch finden. Die Überbleibsel zeigen deutlich, daß die Alten nicht wußten, daß das Wasser eben so hoch steige, als es gefallen war; denn sie sind alle über der Erde auf Schwibbögen erbauet, und dabey von einer eben solchen festen Bauart, als diejenigen, die Arvieux und Lady Montague bey den Ruinen von Karthago gefunden haben. Die Karthaginenser haben diese Bauart ohne Zweifel aus Phönizien mitgebracht, woraus das hohe Alter dieser Einrichtungen erhellet. Herodes hat nicht nur eine Wasserleitung von dem Gebirge Carmel nach Cäsarea angelegt, sondern in dieser Stadt, die er sehr prächtig erbauen ließ, auch unterirrdische Canäle, um die Unreinigkeiten abzuführen, ausmauern lassen.

Die Cisternen.

Ob nun gleich die Wasserleitungen ziemlich häufig waren, so sammelte man doch auch im Winter das Regenwasser in Cisternen, die unter den Häusern angelegt waren, um es auf den Sommer aufzubewahren. In Jerusalem, wo nur eine, oder zwey Quellen sind, hat noch jetzt fast jedes Haus seine Cisterne unter dem Gebäude, und vermuthlich dienten viele unterirrdische Gewölbe, welche der Tempelberg hatte, zum Theile auch als Cister-

nen. Diese Cisternen waren oft nur große, oben ganz offene Gruben, sonst aber oben bedeckte Klüfte, in welche das Regenwasser geleitet wurde. Sie wurden bisweilen in Felsen ausgehauen, oder sonst sehr künstlich angelegt, wie z. B. die sogenannte Cisterne Davids bey Bethlehem.

Diese Cisternen dienten den Hebräern zwar nie zu ordentlichen Wohnungen, wohl aber manch Mahl zu Zufluchtsörtern wider die Verfolgungen ihrer Feinde.

Über die Gärten der Hebräer.

§. 329.

Form der Gärten der Hebräer.

Bey den Morgenländern sind jetzt die Gärten sehr beliebt und geschätzt. Eben so große Liebhaber von Gärten waren auch die alten Hebräer. In der Bibel wird vieler Gärten erwähnet; Josephus redet auch in vielen Stellen seiner Schriften von Gärten, und in diesen letzten Zeiten der Hebräer waren auch eigentliche Gärten sehr gewöhnlich. Jetzt sind die Gärten der Morgender ganz einfach und ohne Ordnung mit verschiedenen Obstbäumen und wohlriechenden oder genießbaren Kräutern besetzt, nur wird allenthalben

dafür gesorgt, daß der Garten eine Quelle, oder einen Bach, oder ein Wasserbehältniß hat, welches nicht nur zur Wässerung des Bodens und der Gewächse, sondern auch zu Abkühlung der Luft nothwendig ist. In dem reichen, und besser kultivirten Persien aber gibt es wohlgeordnete Gärten. Tournefort sagt: die Gärten in Persien seyen in guter Ordnung, wohl unterhalten, und sehr angenehm, und die Perser seyen viel geschicktere Gärtner als die Türken; sie wissen die Bäume nach Linien zu pflanzen, das Erdreich in Beete einzutheilen, die Pflanzen gut zu ordnen, und in den Abtheilungen ein gutes Verhältniß zu beobachten. Einen solchen Garten findet man auf der Taf. WW. nach Chardin abgebildet. Beyläufig so mögen auch die Gärten der Hebräer in den besten Zeiten ausgesehen haben. Sie tragen bisweilen den Namen von einer besondern Gattung der Bäume, wie Nußbaumgarten, Granatapfelbaumgarten, nicht als ob keine andern Bäume untermengt gewesen wären, sondern nur von der größeren Anzahl der Bäume, wie denn auch der sogenannte Palmenwald bey Jericho, wie Strabo bezeugt, nicht lauter Palmen, sondern auch andere Bäume hatte.

§. 330.

Benutzung derselben.

Die Gärten dienten nicht bloß zum Nutzen, sondern auch zum Vergnügen, wie es in jenen warmen Gegenden wirklich eine Annehmlichkeit ist, eine durch Springbrunnen abgekühlte Luft und den Schatten der Bäume zu genießen. Die Hebräer verrichteten auch gern in Gärten ihre Andacht, sie stellten aber in heiligen Hainen auch Götzen auf, denen sie opferten; sie ruhten sogar auch noch nach dem Tode gern in ihren Gärten, und gruben oder hauten in denselben Höhlen zu Gräbern aus.

Sechster Abschnitt.

Von den Opfern und Religionsgebräuchen der Hebräer.

§. 331.

Die Stiftshütte.

Der öffentliche Gottesdienst der Hebräer wurde Anfangs in der Stiftshütte, und nachher in dem Tempel gefeyert. Die Stiftshütte war ein bewegliches und sehr prachtvolles Gebäude, es bestand aus dem Vorhofe und dem heiligen Gebäude, welches letztere wieder in das Heilige und Allerheiligste abgetheilet war. Alle diese Abtheilungen wurden durch prächtige Vorhänge von einander getrennet.

Der Vorhof enthielt den Brandopferaltar, und das Waschbecken, im Heiligen befand sich der mit vier Ringen und Hörnern versehene Rauchaltar, der goldene Leuchter mit 7 Armen, auf welchem eben so viel Lampen angebracht waren, *) dann das Salbhorn, und das Gefäß mit dem heiligen Oehle. Das Allerheiligste faßte die Bundeslade in sich. Der in dem Tempel gefeyerte Gottesdienst, bestand in den verschiedenen Opfern, in dem Absingen der Psalmen unter Begleitung der Musik, in dem Segnen der Priester, und in dem Privatgebethe eines jeden.

§. 332.

Die vorzüglichste Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes machten die Opfer aus, diese waren Theils öffentliche oder gemeine, wel- Die Opfer.

*) Auf der Tafel XX. sieht man diesen Leuchter Nr. 3. so wie man ihn auf einen Basrelief im Triumphbogen der Kaiser Vespasian und Titus abgebildet findet. Diese Abbildung stimmt zwar mit der Beschreibung in der Bibel nicht überein, auch scheinen die Zierathen, mit welchen der Fuß dieses Leuchters überladen ist, eine Erfindung des Bildhauers zu seyn. Indessen ist es auch nicht unmöglich, daß der Leuchter mit 7 Armen in den Tagen des K. Titus seine ursprüngliche Gestalt verlohren hatte; auch findet man auf keinem andern Denkmahle eine Abbildung desselben.

che für das ganze Volk, oder eine ganze Gemeinde Theils besondere, welche für einzelne Personen verrichtet wurden, diese Opfer bestanden entweder in dem Abschlachten verschiedener Thiere, oder in Darbringung lebloser Dinge. Zur ersteren Gattung gehörten die Brandopfer, die Sünd- und Schuldopfer, dann die Opfer der erstgebohrnen Thiere, die Zehenden der Thiere, und das Passahlamm; die zweyte Gattung begriff die Speis- und Trankopfer.

§. 333.

Die Brandopfer

Die Brandopfer sind die ältesten, sie wurden auf dem Brandopferaltare von dem heiligen Feuer ganz verzehret, und unterschieden sich hierdurch von allen übrigen Opfern; sie wurden dieserwegen auch die allerheiligsten genannt. *) Das Fell der Brandopferthiere ward den Priestern zu Theil. Zu den öffentlichen Brandopfern gehörte

*) Indessen wurden zu den allerheiligsten Opfern auch noch der zum Sündopfer bestimmte Farr, oder junge Ochs und Ziegenbock gerechnet, deren Blut am großen Versöhnungstage im Allerheiligsten gesprenget, und deren Leib außerhalb heiliger Stätte verbrannt worden, so wie auch die andern Sünd- und Schuldopfer, und öffentlichen Dankopfer, welche die Priester an heiliger Stätte speiseten.

das Lamm, welches täglich zum Morgen- und Abendopfer geschlachtet wurde, zu den besondern aber das Lamm eines Aussätzigen. Übrigens mußten die vierfüßigen Thiere bey diesem Opfer männlichen Geschlechtes seyn.

Die Sünd- und Schuldopfer waren in vielen Stücken von einander unterschieden; die ersteren wurden für offenbare und bekannte, jedoch aus Unwissenheit und Übereilung begangene Sünden, die letztern aber für heimliche Sünden, und für solche Verunreinigungen dargebracht, in die jemand außer seiner Schuld gefallen. Zu den öffentlichen Sündopfern wurden Thiere männlichen Geschlechts; zu den besondern aber Thiere weiblichen Geschlechts genommen. Das Sündopfer eines Fürsten war ein Ziegenbock, jenes des Hohenpriesters bestand in einem Farr. Die Sünd- und Schuldopfer

Von den besondern Sündopfern wurde nur der Farr, von den öffentlichen aber der Versöhnungsbock, auf den am Versöhnungstage das Loos des Herrn gefallen, und die Versöhnungsböcke für die Abgötterey, oder die Sünde wider den Gottesdienst, und der Farr zur Versöhnung des Versehens der Gemeinde außerhalb heiliger Stätte verbrannt. Die andern wurden von den Priestern an

demselben Tage, oder in der darauf folgenden Nacht an heiliger Stätte gegessen, nachdem zuvor die innern Fettstücke sammt den Nieren auf dem Altare verbrannt worden waren, auch wurde ihnen das Fell der Thiere zu Theil. Das Blut jener Thiere, die verbrannt wurden, wurde am Versöhnungstage im Allerheiligsten, sonst aber im Heiligen, gegen den Vorhang gesprengt, auf die Hörner des Rauchaltars geträufelt, und auf die Oberfläche desselben gesprenget. Von den Vögeln kam nur das Blut an den äussern Altar.

Die Armen konnten statt der Lämmer und Ziegen zwey Turteltauben oder zwey junge Tauben zum Sündopfer, und in Ermanglung derselben auch den zehnten Theil eines Epha Semmelmehls darbringen.

Zu den Schuldopfern wurde ein Widder genommen, nur das Schuldopfer der Nazaräer und Aussätzigen mußte in einem Lamme männlichen Geschlechts bestehen. Das Fleisch dieser Opfer gehörte sammt dem Felle den Priestern, mit den inneren Fettstücken aber wurde es wie bey den Sündopfern gehalten.

§. 334.

Die Dankopfer.

Die Dankopfer wurden entweder zur Danksagung für empfangene Wohlthaten, oder eines

Gelübdes wegen, oder aus bloſſer Andacht dem Herrn gebracht. Zu den öffentlichen Dankopfern gehörten die zwey Lämmer männlichen Geſchlechts, welche im Feſte der Wochen geopfert, und von den Prieſtern im Tempel geſpeiſet wurden; zu den beſondern aber wurden Ochſen, Schaafe und Ziegen beyderley Geſchlechts genommen. Von den beſondern Dankopfern bekamen die Prieſter die Bruſt, und die rechte Schulter, die Backen, Zunge und den Magen, das übrige aber wurde von den reinen Iſraeliten und ihrer Familie geſpeiſet. Von dem Widder der Nazaräer aber bekamen ſie noch über dem den gekochten Bug, oder die linke Schulter, und die Prieſter konnten mit den ihrigen dieſe Stücke ſpeiſen, wo ſie wollten, nur nicht außer Jeruſalem. Die Fettſtücke wurden, nachdem ſie geſalzen worden, wie bey den andern Opfern verbrannt. Ein jeder Iſraelite mußte an den großen Feſten ein Dankopfer bringen. Das Fleiſch, welches die Prieſter, und die, welche das Opfer brachten, bekamen, mußte nicht gebraten, ſondern gekocht werden, wozu im äußern Vorhofe beſondere Küchen waren.

§. 335.

Von den zu den erwähnten Opfern beſtimm- Eigenſchaften der zu

opferuden Thiere.

ten Thieren mußten die vierfüßigen von der Art der Ochsen, Schaafe und Ziegen seyn. Von den Vögeln war es nur erlaubt Turteltauben, und junge gemeine Tauben zu opfern. Die vierfüßigen Thiere aber mußten ohne den geringsten Mackel, die Farren nicht unter einem Jahre und nicht über drey Jahre, die Schaafe nicht über zwey Jahre, die Lämmer über sieben Tage, und unter einem Jahre, und die Ziegen nicht über zwey Jahre alt seyn.

Opfer Ceremonien

Bey der Opferung der vierfüßigen Thiere, welche jedoch nach Beschaffenheit der Opfer mit einiger Veränderung, in dem innern Vorhofe vorgenommen wurde, wurden folgende Ceremonien beobachtet:

Die Opfer wurden 1) mit dem Angesichte gegen das Haus des Herrn gestellet, und also dem Herrn dargestellet; 2) gehoben, das ist, dem Herrn zu Ehren empor gehoben, und wieder herabgesenkt und gewebt, das ist, vorwärts und rückwärts, nach der Meinung einiger Schriftsteller auch zur rechten und linken, und also gegen alle vier Weltheile hin bewegt, und nachdem 3) derjenige, der ste dargebracht, seine Hände auf ihr Haupt gelegt, und entweder seine Sünden bekannt,

oder seine Danksagung bezeigt hatte, 4) auf verschiedene Art geschlachtet; die vierfüßigen Thiere nähmlich mit dem Messer, den Vögeln aber wurde bey den Brandopfern der Kopf mit der rechten Hand abgedreht, bey den Versöhnopfern aber durfte der Hals nicht ganz abgerissen werden, 5) wurde das Blut der Opferthiere aufgefangen, und 6) an den Altar gesprengt, oder auf die Hörner desselben geträufelt, und auf den Boden des Altars gegossen *). Darauf wurde ihnen 7) das Fell abgezogen, und nach Herausnehmung des Eingeweides und Abreissung der Fettstücke, die Körper der Thiere, welche den Priestern und Israeliten nicht ganz gegeben wurden, 8) in Stücke zertheilet, und 9) die innern Theile sammt den Schenkeln rein gewaschen, worauf 10) bey den Dankopfern gewisse Stücke gehoben und gewe-

*) Das Blut der Sündopfer, die gegessen wurden, wurde auf die Hörner des äussern Altars geträufelt, das Blut der Brand- Schuld- und Dankopfer an eben demselben Altare unter dem rothen Striche, womit er bezeichnet war, gesprenget, und das übrige Blut, auch der Sündopfer, die verbrannt wurden, wurde am Boden des Altares ausgegossen. Das Blut der zum Brandopfer bestimmten Vögel wurde über dem rothen Striche, jenes der zum Sündopfer bestimmten unter demselben gesprenget.

bet *) und endlich 11) die Opferstücke auf den Aufgang des Altares gebracht, daselbst 12) gesalzen **) und 13) auf dem Altare verbrannt wurden. Das 4te, 7te, 8te, und 9te Stück dieser Ceremonien konnte jeder verständige Israelit verrichten.

§. 336.

Die erstgebohrnen der reinen Thiere wurden dem Herrn dargebracht, und wenn sie ohne Makel waren, für die Priester ohne Auflegung der Hände der Israeliten geschlachtet, ihr Blut an dem Boden des Altares, der an der Mittags- und Abendseite war, ausgegossen, und nur die innern Fettstücke auf dem Altare verbrannt; wenn sie aber einen Makel hatten, von dem Priester nach Hause genommen, und gegessen, oder verkauft.

---

*) Dieses Heben und Weben bestand darinn, daß das Fett sammt den Nieren in eine Schüßel, und auf dasselbe die Brust gelegt wurde, und jener, welcher das Opfer gebracht hatte, diese Schüssel in die Hand nahm, der Priester seine Hand unter die Hand desselben legte, und also mit ihm zugleich hob und webte. Die öffentlichen Dankopfer wurden auch vor und nach dem Schlachten gehoben und gewebt.

**) Alle Opfer wurden gesalzen, wozu man sich vorzüglich des Sodomitischen Harzes oder Salzes bediente, Sauerteig und Honig mußten aber wegbleiben.

Die Zehenden der Thiere.

Die Zehenden der Thiere wurden jährlich drey Mahl von den in demselben Jahre gezeugten Kälbern, Schafen, und Ziegen von einem Hausvater dem Herrn geheiliget. Wenn sie Makelrein waren, so wurden sie dem Herrn geschlachtet, gegessen, ihr Blut auf den Boden des Altares gegossen, und die innern Fettstücke verbrannt, sonst aber wurden sie an einem gemeinen Orte geschlachtet, und von dem Hausvater mit seiner Familie gespeiset.

§. 337.

Das Passahlamm.

Das Passahlamm war zum Passahfeste bestimmt. Es wurde nähmlich den 14ten Nisan, der in unsern März oder April fällt, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags ein vom 10ten Nisan an abgesondertes jähriges Lamm männlichen Geschlechtes an heiliger Stätte geschlachtet, sein Fell abgezogen, das Blut auf den Boden des Brandopferaltars ausgegossen, die innern Fettstücke auf demselben verbrannt, und das Lamm selbst in der Gestalt eines Kreutzes, ohne Zerbrechung eines Knochen gebraten, mit ungesäuerten Fladen und bittern Kräutern von dem Hausvater, und seiner Familie am funfzehnten Nisan des Nachts unter folgenden Ceremonien gespeiset: Nachdem sie

ihre Plätze an dem Tische eingenommen hatten, tranken sie den durch die Danksagung des Hausvaters gesegneten Kelch aus, und nachdem sie sich die Hände gewaschen hatten, wurden die Speisen aufgetragen. Hierauf speis'ten sie die bittern Kräuter, ertheilten den Kindern den Unterricht über das Passahlamm, sangen den 113ten und 114ten Psalm, und tranken den zweyten Kelch aus, dann genossen sie die unter Danksagung gebrochenen und unter sie ausgetheilten Fladenstücke, das freywillige Opfer, und zuletzt das Passahlamm, worauf sie den dritten Kelch austranken; dann wurde der 115te bis 118te Psalm gesungen, und zum Beschluß auch wohl der fünfte Kelch ausgeleert. Was von dem Passahlamme übrig blieb, wurde verbrannt.

§. 338.

Die Speisopfer.

Die Speisopfer waren Theils mit den Brand- und Dankopfern, dann dem Schuldopfer eines Aussätzigen verbunden; Theils wurden sie entweder von der ganzen Gemeinde, oder von einer Person insbesondere gebracht. Sie bestanden aus Weitzenmehl, welchem manch Mahl noch Oehl und eine Hand voll Weihrauch oder heiligen Rauchwerks hinzugefügt wurde; das Speisopfer

der ersten oder Passahgarbe aber und jenes bey dem Eiferopfer wurde aus Gerstenmehle bereitet.

Zu diesen Speisopfern gehören die zwölf Schaubrote, welche sammt einem Weihrauche auf dem dazu bereiteten Tische im Heiligen alle Sonnabende gelegt, und nachdem der Weihrauch auf dem Altare verbrannt worden war, den Priestern zu Theil wurden; dann die zwey Weitzenbrote, welche im Feste der Wochen geopfert, und den Priestern zu Theil wurden. Einige Speisopfer, wie z. B. diejenigen, die mit den Opfern der Thiere verbunden waren, und bey der Einweihung des Hohenpriesters und der übrigen Priester dargebracht wurden, mußten, nachdem sie auf dem Altare gesalzen worden waren, ganz verbrannt werden; von den andern Privatspeisopfern aber, und von der Passahgarbe wurde nur so viel verbrannt, als der Priester mit 3 Fingern fassen konnte, auch von den gebackenen, gebratenen, oder gekochten Speisopfern wurde nur wenig ins Feuer geworfen. Die Speisopfer wurden übrigens auch gewebt, und der Weihrauch immer verbrannt.

Die Trankopfer, wozu man nur allein Wein nahm, wurden den Speisopfern bey den Die Trankopfer.

Brandopfern der vierfüßigen Thiere, bey den Dankopfern und bey dem Schuldopfer der Aussätzigen hinzugefüget, und nachdem sie gehoben und gesalzen wurden, auf dem Altare in eine eigens hiezu bestimmte silberne Kanne gegossen.

Das Rauchopfer.

Das Rauchopfer endlich wurde zur Zeit des täglichen Morgen- und Abendopfers von einem Priester, den das Loos traf, auf Kohlen, die von dem heiligen Feuer auf dem Brandopferaltare genommen werden mußten, auf dem goldenen Rauchaltare in dem Heiligen angezündet.

§. 339.

Die Reinigungen.

Der Verunreinigungen gab es nach dem Ceremonialgesetze der Hebräer so viele, daß Jemand, ehe er sichs versah, verunreiniget werden konnte; doch dauerten dieselben nicht gleich lang, denn einige währten nur bis an den Abend, andere sieben Tage, und andere einen Monath und länger. Wer sich aber verunreiniget hatte, der mußte gereiniget werden.

Zu den Reinigungen wurde zwar ordentlich reines Wasser, aus einem Brunnen oder Fluß, zuweilen aber auch Blut gebraucht, auch wurde in gewissen Fällen das Wasser entweder mit der Asche der rothen Kuh oder mit Blut vermischet'

das Blut aber mußte von geschlachteten Opferthieren, oder von Vögeln seyn. Die rothe Kuh, deren erst erwähnet worden, mußte ohne Mackel, 3, 4 oder höchstens 5 Jahre alt, ganz roth seyn, und nie ein Joch getragen haben. Sie wurde aus dem gemeinen Schatze angeschaffet, und nachdem sie durch 7 Tage in einem besondern Gemache verwahret worden, gegen Morgen nach dem Oehlberge geführet, daselbst, das Gesicht gegen den Tempel gekehret, geschlachtet, und sammt dem dazu geworfenen Cederholz, Ysop und Scharlachwolle ganz verbrannt, nachdem zuvor mit dem aufgefangenen Blute sieben Mahl gegen den Tempel gesprenget worden. Die Asche wurde sorgfältig verwahret, und, wenn es nöthig war, gebraucht. Die Reinigung mit dem Wasser geschah entweder durch das Baden, oder durch das Waschen, oder durch die Besprengung, welche letztere auch mit Blut vorgenommen wurde.

Reinigung der Wöchnerinnen.

Die Wöchnerinnen mußten den vierzigsten Tag nach ihrer Entbindung in dem Tempel erscheinen, um sich zu reinigen, uud ihre neugebohrnen Söhne zu lösen. Sie mußten zweyerley darbringen, zum Brandopfer ein jähriges Lamm, welches der Priester vor der Nordseite des Altares

schlachtete, und das Blut auf den Altar, und allenthalben umherspritzte. Er hackte es dann in Stücke, schnitt den Kopf und die Leber sammt dem dazu gehörigen Eingeweide ab, und legte es auf das Holz, um es zu verbrennen. Das Eingeweide und die Füße wurde gewaschen, wenn alles bereit war, wurde das Opfer angezündet, und zu Asche verbrannt. Zum Sündopfer mußten sie eine Turteltaube oder eine junge Taube bringen. Der Priester drehte derselben den Hals gegen den Flügel um, doch so, daß er nicht völlig abriß. Das erste Blut diente, die Seiten des Altares zu besprengen, das übrige Blut ließ man zum Fuße des Altares träufeln, weil es ein Sündopfer war. Die armen Weiber, die kein Schaf geben konnten, brachten zwey Turteltauben oder junge Tauben, die erste zum Brandopfer, und die andere zum Sündopfer. Der Opferpriester brachte dem Herrn die zum Brandopfer bestimmte Turteltaube, er machte eine Oeffnung in ihren Hals, und ließ das Blut auf den Rand des Altares träufeln. Wenn dieses heraus war, warf er die Federn an den Ort, wo die Asche lag, brach die Flügel ab, ohne sie jedoch mit einem Messer zu berühren, und ließ sie alsdann auf dem Altare verbrennen. Das,

was zum Sündopfer gebracht wurde, ward wie die übrigen Sündopfer nicht verbrannt, sondern, wenn der Altar mit dem Blute des Thieres besprengt war, so gehörte das Fleisch ebenfalls den Priestern zu ihrem Unterhalte.

Siebenter Abschnitt.

Von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen der Hebräer.

§. 340.

Die Hebräer heuratheten sehr frühe; die Männer nähmlich im achtzehnten, und die Mädchen im zwölften Jahre. Ehelosigkeit und Unfruchtbarkeit galt ihnen zur Schande. Die Mädchen blieben, so lange sie sich noch im väterlichen Hause befanden, in ihren Gemächern eingeschlossen, ohne je die öffentlichen Strassen zu betretten, daher die Bewerbungen um selbe geschahen, ehe sich die Brautleute noch kannten. Die Verlobung wurde gewöhnlich eine lange Zeit vor der Trauung gefeyert; indessen gab es auch Fälle, wo die Vermählung gleich vor sich ging, so heurathete der

Ihre Verlobungen.

junge Tobias die Sara gleich darauf, als er sie begehrt hatte. Zur Bestättigung der Verlobung wurde entweder ein Kontrakt aufgesetzt, oder der Braut von dem Bräutigam ein Stück Geld gegeben, bey letzterer Art mußten Zeugen zugegen seyn. Nach der Verlobung war den Liebenden der Umgang mit einander verstattet. Vor der Verlobung mußte der Brautwerber seine Braut gleichsam kaufen, da man über verschiedene Bedingnisse, über die der Braut zu entrichtende Gabe, und über die Geschenke für ihren Vater und ihre Brüder übereinkommen mußte, dagegen auch der Vater der Braut ihr Geschenke, und einen Beytrag zur Bestreitung des Hauswesens gab.

§. 341.

Die ältesten Hochzeitgebräuche.

Auf die Verlobung folgte nach einiger Zeit die Trauung; in Rücksicht der bey derselben gewöhnlichen Ceremonien ist bekannt, daß Raguel die rechte Hand seiner Tochter nahm, sie dem Tobias in die rechte Hand schlug, und dabey sprach: der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs sey mit euch! ein Papier nahm, und den Ehekontrakt darauf schrieb, und endlich eine Festlichkeit, unter Lobpreisungen Gottes anstellte. Die alten Erzväter beobachteten bey solcher

Gelegenheit noch weniger Gebräuche. Da Laban das Hochzeitmahl angestellt hatte, nahm er Abends die Lea, und führte sie statt der Rachel in das Schlafzimmer des Jakobs, und an einem andern Orte der Schrift heißet es: Isaak führte die Rebekka in die Hütte seiner Mutter, und nahm sie zum Weibe.

§. 342.

Hochzeitgebräuche späterer Zeiten.

In spätern Zeiten wurde die Trauung schon mit mehreren Feyerlichkeiten verbunden. Vor der wirklichen Vollziehung der Heurath versammelten sich die Brautleute, ihre Aeltern, Anverwandte, und Freunde, um sieben Tage mit Festen und Lustbarkeiten zuzubringen. Diese Festlichkeiten bestanden in der Jagd, in Gastmählern, in Spaziergängen in die Gärten und Weinberge des Bräutigams. Heimlich schlich sich der Bräutigam nächtlicher Weise zum Gemache seiner Braut, auch sie suchte verhüllt von den Schatten der Nacht sehnsuchtsvoll ihren Bräutigam. Hier wurden sie von den Jünglingen aus dem Gefolge des Bräutigams oder den Mädchen, die die Braut begleiteten, und dem Brautpaare auflauerten, aufgehalten, und genecket; die Erzählung dieser Abentheuer, und die Aufgabe verschiedener Räthsel gaben neuen

Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung. Nach Verlauf der sieben Tage ging der Bräutigam unter Begleitung seiner Freunde seine Braut abzuholen, welche ihm dann unter Begleitung ihrer Freundinnen folgte. Diese Feyerlichkeit ging des Nachts mit großem Pompe unter dem Schalle musikalischer Instrumente und Absingung verschiedener Hochzeitlieder vor sich. Nach eingenommenem Mahle begann der sogenannte Gebothss-Tanz. Dieser Tanz ist von einer sehr alten Einsetzung; er besteht darinn: daß der vornehmste unter den Männern den Bräutigam bey der Hand nimmt, und mit ihm tanzet, welchem die übrigen Männer Paarweise nachfolgen. Die Frauenzimmer machen es hierauf eben so. Die hierauf folgende Einführung der Braut in die Hochzeitkammer brachte die Ehe zu ihrer Vollkommenheit, denn alle vorhergegangenen Ceremonien, und selbst die Segenssprechungen waren nur Nebensache.

Der Gebothstanz.

§. 343.

Die Hochzeitlichen Kronen.

Der Umstand, daß der Bräutigam der Braut einen goldnen Trauring an den Finger gestecket habe, läßt sich nicht genau erweisen. Die hochzeitliche Krone hingegen läßt sich dem Calmet zu Folge mit mehrerem Grunde erörtern. Sie ist

von einer sehr alten Einrichtung; jene des Bräutigams war von Gold oder Silber, oder von Rosen, Myrthen oder Oehlzweigen, jene der Braut hingegen von Gold oder Silber, und diese letztere hatte die Form der Thurmkrone der Cybele. In der Schrift wird indessen nur der Hochzeitkrone des Bräutigams erwähnet, und im dritten Buche der Makkabäer liest man, daß der Bräutigam statt der Krone Ketten um den Hals getragen habe *). Die Rabinen melden, daß man dem Brautpaare einen Korb voll Erde, worinn das vorher gesäete Getreid aufzugehen anfing, vorgehalten, und ihm zugerufen habe: Wachset und mehret euch, wie dieses Getreid. Da übrigens die Ehe bey den Juden eine blos bürgerliche Handlung war, so wurde die Trauung weder bey dem Altare vollzogen, noch war hiebey ein Priester erforderlich.

§. 344.

Der Scheidebrief.

Wenn ein Mann sich von seinem Weibe trennen wollte, so gab er ihr einen Scheidebrief,

*) Die Hochzeitkrone wurde in Rücksicht des Bräutigams zu Anfange des Krieges wider den Vespasian, und in Ansehung der Braut bey der letzten Belagerung Jerusalems abgeschaffet.

mehrere Feyerlichkeiten wurden hiezu nicht erfordert.

Die Proben des bittern Wassers.

Auch eine Gattung der Ordalien findet man bey den Hebräern. Wenn nähmlich ein Mann seine Gattinn im Verdachte der Untreue hatte, so nahm er sie mit sich in die Stifthütte, und späterhin in dem Tempel, und brachte daselbst ein bestimmtes Opfer dar. Hierauf stellte der Priester, nachdem er vorher die Beweise des Argwohns vernommen hatte, das Weib vor den Herrn in das Thor Nicanor, nahm mit einem thonernen Gefäße Wasser aus dem ehernen Wasserbehältnisse, streute etwas Staub hinein, entblößte hierauf das Haupt der Angeklagten, gab ihr das dargebrachte Opfer in die Hände, und beschwur sie, das Gefäß mit Wasser in seiner Hand haltend, mit den auf einen Zettel geschriebenen Worten des Fluches. Wenn sie nun nach Ablesung dieser Worte Amen sagte, so löschte er die Worte des Fluches in dem bittern Wasser aus, und gab es ihr zu trinken; er selbst nahm indessen das Opfer aus ihren Händen, und verbrannte einen Theil desselben auf dem Altare. Man hielt diesen Trank nur für die Schuld-

lose für unschädlich, der Schuldigen aber sollte hievon der Leib zerbersten.

Achter Abschnitt.

Von der Musik und den Tänzen der Hebräer, von ihren gymnastischen Übungen und Spielen.

§. 345.

Gebrauch der Musik bey den Hebräern.

Die Musik war bey den Hebräern wie bey den Griechen (§. 166.) immer mit der Dichtkunst vereinigt. Der Tonkünstler begleitete den Gesang mit seinem Instrumente, und noch jetzt wird es von den Orientalern für die größte Annehmlichkeit der Musik gehalten, wenn zu den Instrumenten gesungen wird. Der Dichter war zugleich der Tonkünstler, der seine Lieder in Musik setzte. Beyde Künste genossen auch gleiche Ehre. David, ein großer Held und König, war ein eben so großer Tonkünstler als Dichter, und vermuthlich gilt dieses auch von Moses.

Die Hebräer genossen das Vergnügen der Musik bey fröhlichen Familien- Staats- und Re-

ligionsfesten; als bey Gastmahlen, Siegesfeyerlichkeiten, Thronbesteigungen, gottesdienstlichen Handlungen, und auf den Wallfahrten nach Jerusalem, wie denn die Morgenländer sich noch jetzt auf Reisen bisweilen der Musik bedienen. Jeder, der Lust hatte, konnte Instrumente spielen, nur die heiligen silbernen Trompeten waren den Priestern vorbehalten, welche die Festtage mit denselben ausbliesen, und im Lager das Zeichen zu der Versammlung der Vorsteher, zum Aufbruch, zur Schlacht, und zum Rückzuge gaben. David und hernach Salomo hatten auch schon ihre eigene Hofmusik oder Kapelle. Der gottesdienstlichen Musik hat David eine für seine Zeiten schicklichere Einrichtung gegeben, welche noch nach dem Tode des erhabenen Stifters bis zum Exilium fortdauerte: denn obschon das Absingen der Psalmen unter den abgöttischen Königen ist unterbrochen worden, so wurde es doch von Hiskia und Josia wieder hergestellt. In dem Exilium trauerten zwar die Hebräischen Tonkünstler, und hingen ihre Harfen an die Weiden der Ströme Babylons; sie legten aber doch ihre Kunst nicht ganz auf die Seite, auch kehrten unter andern 200 Sänger und Sängerinnen in ihr Vaterland zurück. Die Tempelmusik

musik wurde auch wieder nach dem alten Fuße hergestellt, aber sie gelangte gewiß eben so wenig, als die Poesie, zu ihrer alten Vollkommenheit.

§. 346.

Instrumente mit Saiten.

Die musikalischen Instrumente der Hebräer waren dreyerley, einige nähmlich hatten Saiten, andere wurden geblasen, und noch andere wurden geschlagen. Die Tafel AAA., auf welcher diese Instrumente abgebildet sind, ist aus Calmet entlehnt. Die Instrumente mit Saiten sind folgende:

Die Cither.

Das älteste aus allen ist die Cither (K'no=ro, Faden) Taf. AAA, Nr. 3, sie war von Holz unten mit einer Schildkrötenschale bedecket; Anfangs hatte sie nur 3 Saiten, bis sie endlich zur Zeit Davids auf 8 Saiten stieg. Sie hatte einen kläglichen Ton, auf ihr spielte David vor dem K. Saul, auch Frauenzimmer spielten dieses Instrument; man spielte es bald mit den Fingern, bald mit dem Plektrum.

Hieher gehören noch der Hazur (die alte Cither) Nr. 2, dieses Instrument ist unserer Harfe ähnlich, und wurde auch bald mit den Fingern, bald mit dem Plektrum gespielet, dann drey andere Gattungen von Leyern Nr. 4, 5, 6.

Der Näbel. Der Näbel Nr. 1. diente meistens bey dem Gottesdienste. Die Saiten wurden mit den Fingern gegriffen. Der Näbel hatte zur Zeit des Josephus 12, in ältern Zeiten aber gewöhnlich nur 10 Saiten. Die Hebräer nahmen zu diesem Instrumente nicht nur Tannenholz, sondern auch das kostbare rothe Sandelholz Almug oder Algum. Calmet glaubt, man habe dieses Instrument auch Psalterium genannt; indessen ist die eigentliche Form des Psalterium unbekannt.

Die Sambuke. Die Sambuke Nr. 8, ein Babylonisches Instrument. Es hatte nach Athenäus 4 Saiten, die, wie an dem Näbel, mit den Fingern gerühret wurden, und einen scharfen Klang gaben, mit der Zeit aber wurden die Saiten bis auf 20 vermehret. Einige halten dieses Instrument für eine Babylonische Art von dem Näbel, oder der alten Harfe, nach andern war es ein dreyeckiges Hackbrett.

Die Symphonie. Die Symphonie Nr. 7 war, dem Calmet zu Folge, ein Instrument von verschiedenen Tönen. Es bestand aus einer Tafel und einem langen Halse. Es hatte 4 Saiten, wovon zwey zu dem Baß dienten, die andern zwey aber, die nach der Länge des Halses angespannt waren, und

durch 10 Clavis berührt wurden, die verschiedensten Töne gaben, und eine Art von Clavier ausmachten. Oben war ein hölzernes Rad angebracht, welches man mit einer Handhabe umdrehte.

§. 347.

Die Blasinstrumente waren: Chalil.

Chalil. Die Pfeiffe oder Flötte Nr. 10 und 11. Sie wurde aus Rohr, Horn, Bein, oder Holz gemacht, und sowohl bey Freudenfesten, als bey der Trauer gebraucht. Es gab deren mehrere Arten.

Das Horn, (unter Nr. 9), dieses ist ohne Das Horn.
Zweifel eines der ältesten Instrumente, und war ursprünglich gewiß nichts anders; als ein Horn von Rindern, an dessen Spitze man eine Oeffnung machte. Mit der Zeit hat man durch Kunst auch Widderhörner ausgehöhlet, und zu Blasinstrumenten gebraucht. Schophar scheinet einerley Instrument mit dem Horne gewesen zu seyn, auch kömmt der Schall desselben in der Schrift als ein Bild des Donners vor, der mit dem Schalle des Horns mehr Aehnlichkeit hat, als mit dem Schalle der Trompete.

Die Chazozera, Nr. 9, und Taf. XX. Die Chazozera.

Nr. 8, wird vom Schophar ausdrücklich unterschieden, und wurde aus Metall verfertigt. Sie war, dem Josephus zu Folge, gerade, etwa eine Ehle lang, und etwas dicker als eine Flöte. Oben war die Oeffnung eben so groß, als nöthig war, um den Mund zu fassen, unten aber war sie breiter und glockenförmig, wie unsere Trompete. Moses hat zwey solche Trompeten aus geschlagenem Silber verfertigen lassen, und sie zu dem heiligen Gebrauche der damahligen zwey Priester geweihet; nachdem aber die Priester mit der Zeit zahlreicher geworden, so wurden auch diese heiligen Instrumente vermehrt. Josephus behauptet, Salomo habe die Zahl derselben auf 200000 erhöhet. Man blies sie entweder auf eine sanfte Art, um das Volk oder die Vorsteher zu versammeln, und sonst in Friedenszeiten, oder auf eine lärmende Art, welches das Zeichen zum Aufbruch, oder zur Schlacht und zum Angriff war.

Andere Blasinstrumente.

Noch hatten die Hebräer eine schiefe Pfeiffe aus Rohr, die jetzt bey den Syrern Sambonja oder Sombonja, und bey den Griechen Samponja, Zampogna heißt, dann die Uggab, welche die Hirtenpfeiffe gewesen zu seyn scheinet (Siehe §. 168, und Taf. W. Nr. 9.). Die

Maschrokitha scheinet mit Uggab einerley zu seyn, denn sie wurde bey den Babyloniern oder Chaldäern, wie die Panpfeiffe bey den Phrygiern, zum Gottesdienste gebraucht. Forkel sucht in seiner Geschichte der Musik zu beweisen, daß die Maschrokitha eine vergrößerte Hirtenpfeiffe war, die auf einem schmalen mit Leder überzogenen Kasten (einer Art von Windlade) stand, der Ton wurde aber nicht durch Tasten, wie an der Orgel, sondern durch Blasen mit dem Munde hervorgebracht. Ein ähnliches aber noch mehr zusammen gesetztes Instrument beschreiben die Thalmudisten unter dem Nahmen Magrefa, und behaupten, man habe den Laut desselben von Jerusalem bis nach Jericho gehört.

§. 348.

Wir kommen nun auf die letzte Gattung der musikalischen Instrumente der Hebräer, auf jene nähmlich, welche geschlagen wurden. Das älteste unter diesen war Thoph, Arabisch Döff, oder Addöff, welches noch bis auf den heutigen Tag in ganz Orient, und sogar auch in Spanien gewöhnlich ist, wo es Adduffe genannt wird. Es ist nicht unsere Pauke, wie das Wort meistens gegeben wird, sondern ein hölzerner oder metallener, Thoph.

etwa eine Hand breiter Ring mit einer Haut überspannt, und am Rande gemeiniglich mit dünnen metallenen Scheiben, Ringen, oder Schellen behängt (Siehe Taf. W. Nr. 8, 13 und 15) Es ist jetzt noch, wie vor Alters, ein Instrument des Frauenzimmers, welches bey seinen Liedern und Tänzen die Aduffe in der linken Hand hält, schüttelt, und mit der rechten Hand nach dem Takte schlägt. Vor Alters war es auch in den Abendländern üblich, und man findet es an den alten Denkmählern in den Händen der Bachantinen, der Cybele und ihrer Priester. Dem Calmet zu Folge bedienten sich die Hebräer dieses Instruments bey allen Feyerlichkeiten ihres Gottesdienstes, nie aber im Kriege.

Die Pauke.

Die alte Pauke glich der unsrigen, nur daß sie viel kleiner war, man findet sie Taf. AAA Nr. 12 nach Calmet abgebildet, der sie aus dem Pignorius entlehnet hat. Jene hingegen, deren man sich im Kriege bediente, waren größer. Arrian und Plutarch beschreiben diese Pauken der Alten als große hohle mit Leder überspannte Becken, welche einen tiefen schrecklichen Ton gaben, der dem Gebrülle eines wilden Thie-

res und dem Schalle des Donners zugleich ähnlich war.

Die Zelzelim, Zilz'lim oder M'zil- Die Zelzelim
loth haben den Nahmen von einem Arabischen Worte, welches klingen, tönen, heißt, und sind gewiß die Castagnetten (Siehe §. 167, und Taf. W. Nr. 11). Sie kommen erst zur Zeit Davids vor, sind aber noch jetzt in Orient sehr gewöhnlich, und man hat, wie vor Alters, kleinere und größere, die kleinern sind metallene Platten oder Schaalen von der Größe eines größeren Knopfes, von welchen das Frauenzimmer an jeder Hand zwey Stücke, eines an dem Daumen, das andere an dem Mittelfinger befestigt, und dann nach dem Takte an einander schlägt. Dies sind die sanftern. Die größern (§. 167 und Taf. W. Nr. 17), die auch Tonbecken genannt werden, sind zwey große metallene Schüsseln. Der Musikus hält in jeder Hand eine, und schlägt sie nach dem Takte an einander, wie bey unserer sogenannten Türkischen Feldmusik gebräuchlich ist, wo aber die Schüsseln flächer sind, als im Orient. Jene Becken, die man mit Inschriften versah, und den Pferden, und vermuthlich auch andern Reitthieren zur Zierde anhing, waren keine Schellen,

sondern Buckeln in Gestalt jener musikalischen kleinen Schüsseln, die man an den Pferden auf beyden Seiten der Brust, und wohl auch auf den Hinterbacken auf Riemen oder Bändern befestigte, wie man an jenen Pferden zu Persepolis bemerket, die man hier auf der 50sten und 51sten Tafel abgebildet findet.

Die Menaanim.

Die Menaanim, waren ein Instrument, welches geschüttelt wurde, vermuthlich also, wie das Sistrum (Taf. B. Nr. 16.) eine Eisenstange in zwey geraden Winkeln, und oben rund, oder in was immer für einer Gestalt gebogen, und mit einigen lockern Ringen behängt, die, wenn das Instrument geschüttelt oder geschlagen wurde, ein Geklingel machten.

Die Schalischim

Die Schalischim war ein Instrument des schönen Geschlechts, es bestand aus einem Triangel mit metallenen Ringen, den man mit einem eisernen Stäbchen schlug. Zwey von verschiedener Gestalt findet man Taf. AAA Nr. 13 und 14 abgebildet. Die Schalischim diente zur Begleitung der Leyer.

Die Glöckchen und Schellen.

Noch erwähnet Calmet der Glöckchen und Schellen Nr. 15 und 16. Sie waren von Erz, und man bediente sich derselben im Tem-

pel und bey öffentlichen Freudenfesten. Auch hatten die Alten außer diesen noch gewiße große Becken oder Glocken, die man sehr weit hörte. Eine Erzählung des Strabo beweiset das Alterthum dieser Instrumente. Er sagt, die Höllenbewohner hätten ihren Thieren Glöckchen an den Hals gehängt, um dadurch die Annäherung der Raubthiere zu verhindern. An mehreren Orten gab man demjenigen, der die Runde machte, eine Glocke um die Wachen damit aufzuwecken. Dion, Polyb, Sueton, Plutarch, und Josephus erwähnen dieser Glocken; Moses ließ sie an das Untergewand des Hohenpriesters anheften.

§. 349.

Tänze der Hebräer.

Gleichwie die Musik fast immer mit Liedern verbunden war, so wurde sie auch meistens mit Tänzen begleitet. Bey den Hebräern hielten die Männer, wenigstens in den letzten Zeiten am Laubhüttenfeste, selbst in dem Tempel, einen heiligen Tanz, wobey die Frauen zusehen durften. David war bey der Übertragung der Bundeslade der Vortänzer der Männer, doch mögen sonst die Vornehmen nicht öffentlich unter dem übrigen Volke getanzt haben; daher es Michal ihrem Gemahle

David übel nahm, daß er öffentlich vor der Bundeslade getanzt hatte.

Die Tänze der Hebräerinnen können wir einiger Maßen aus den Tänzen, die jetzt bey den Griechinnen und orientalischen Christinnen gewöhnlich, und von den Reisenden beschrieben worden sind, kennen lernen, besonders da sie mit den Abbildungen der Tänze der alten Griechen auf den Denkmählern ganz überein kommen, und daher auch von Hasselquist sogleich als sehr alt erkannt worden sind. Die Griechinnen und morgenländischen Christinnen nun machen sich die Tanzmusik selbst, oder lassen ihre Sofen singen, und auf Instrumenten spielen. Eine geschickte Schöne ist die Vortänzerinn, und macht genau nach dem Takte, der an den Aduffen geschlagen wird, nicht nur verschiedene Schritte, sondern auch mit den Händen und dem ganzen Leibe verschiedene Stellungen und Geberden, die zwar an keine gewisse Regeln gebunden, aber doch nichts weniger als kunstlos sind, so zwar, daß Lady Montague niemals im Stande war, die Vortänzerinn zu spielen. Die übrigen machen alle Schritte, Stellungen und Geberden der Vortänzerinn genau nach, und folgen derselben in einem Kreise, wel-

cher bey den Griechinnen einen Halbmond, im Orient aber einen ganzen Zirkel ausmacht; dieses ist der einzige Unterschied, welchen Reisende zwischen den Tänzen der morgenländischen Christinnen und der Griechinnen angemerkt haben. Lady Montague, Hasselquist, Arvieux, Irwin, und Niebuhr haben diese Tänze sehr reitzend, und die Musik munter und lebhaft gefunden. Die Damen sind dabey in ihrem schönsten Putze, sie verändern, besonders bey Hochzeiten, während daß andere tanzen, ihre ganze Kleidung auch bis 10 Mahle, und erscheinen immer in einem prächtigeren Anzuge. Beyläufig so mögen die Hebräerinnen in ihrem Harem getanzt haben, nur tanzten sie bey außerordentlichen Feyerlichkeiten auch öffentlich; wobey die Männer nicht blos zusahen, sondern auch sangen, Instrumente spielten, und wohl auch im Kreise voraus mittanzten; daß sie aber mit dem Frauenzimmer, wie bey uns gewöhnlich ist, getanzt haben, davon findet sich nicht die geringste Spur. Aus mehrern Stellen der Schrift sehen wir ganz deutlich, daß die Sänger bey solchen öffentlichen und feyerlichen Tänzen voraus-gingen, und dann die Saitenspieler folgten, die auf beyden Seiten von tanzenden Jungfrauen, wel-

che die Aduffen, und die Schalischim schlugen, begleitet wurden, und zugleich mittanzten. Sie tanzten also auch im Kreise, und richteten sich nach der Anweisung einer Vortänzerinn, welche nach 2 M. 15. 20. Mirjam, die Schwester des Moses, war. Solche öffentliche Tänze wurden aber nur bey besondern Feyerlichkeiten des Staats und der Religion gehalten; sie waren also ohne Zweifel anständig, gesittet, und der Religion Jehovens angemessen. Sonst liessen die Männer auch wohl bey Gastmahlen ein Mädchen vor sich tanzen.

§. 350.

Bemerkungen hierüber

Aus dieser Schilderung des Tanzes der Hebräer sieht man zwar, daß er bey diesem Volke jenen Grad der Vollkommenheit nicht erreichte, auf dem er bey den Griechen stand *), doch war

*) Zur Schilderung des Zustandes der Tanzkunst unter den Griechen, die wir im 169. §. entworfen, müßen wir hier noch die charakteristische Bemerkung des Athenäus hinzufügen, daß die berühmtesten Griechischen Bildner jene Stellungen, die man am meisten an ihren Werken bewundert, den Geberden der Tänzer in den öffentlichen Schauspielen nachgezeichnet haben. So zeichnete in unsern Zeiten Rechberg die Stellungen der Lady Hamilton nach 1), so fanden neuerlich einige Berliner Künstler den schönsten Stoff für ihre Kunst in dem angestaunten Zwey-

auch hier Schönheit der Stellungen und Geberden die Hauptsache, und wenn wir gleich nirgends aufgezeichnet finden, daß die Tänzer der Hebräer eine ordentliche theatralische Handlung aufgeführet haben, wie wir dieses von den Griechen lesen, so finden wir doch weder bey diesem, noch bey irgend einem andern Volke des Alterthums einen Tänzer der Geschicklichkeit wegen, seine Füsse unter einander zu werfen, oder seinen Körper eine lange Weile hindurch auf einem Fuße im Gleichgewichte zu erhalten, angerühmt. Worinn konnte wohl Davids Tanz vor der Bundeslade anders bestehen, als in Geberden, die Andacht und Verehrung des höchsten Wesens ausdrückten, ließen sich wohl mit jenem Tanze der Hebräer, der zugleich mit dem Gesange und mit dem Spiele verschiedener Instrumenten verbunden war, Gesticulationen mit den Füßen vereinigen, oder erhellet nicht schon aus

---

tanze der Zauberinn Vigano, wie Böttiger sie nennet 2).

1) Siehe den 2ten Band der Rheinischen Musen im Kunstanhange Seite 44.

2) Siehe Böttigers Entwickelung des Iffländischen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprilmonath 1796. Leipzig 1796. S. 253.

diesem einzigen Umstande, daß die Bewegungen dieser Tänzer weit sanfter seyn mußten, und vorzüglich die höchste Anmuth der Geberden zum Zwecke hatten? Also war auch hier der Geist des Tanzes Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften.

§. 351.

Ihre gymnastische Uebungen und Spiele.

Daß die Hebräer auch gymnastische Übungen gehabt hätten, hierüber findet man keine Nachrichten. Ihre vorzüglichste Geschicklichkeit bestand darinn, die Schleuder mit der rechten Hand sowohl, als auch mit der linken führen, und mit dem daraus abgeschleuderten Steine genau das vorgesetzte Ziel treffen zu können. Eben so wenig hatten sie im Anfange öffentliche Spiele, als welche, dem Josephus zu Folge, vielmehr ihren Gesetzen zuwider waren. Erst um das Jahr 3924 wurden unter dem Herodes solche Spiele eingeführt, und zwar mit großem Widerwillen eines Theils der Nation, der noch den alten Sitten treu bleiben, und sie nicht von Römischen und Griechischen Gebräuchen verdrängt wissen wollte. Herodes stiftete, dem Kaiser Augustus zu Ehren, zu Jerusalem Fechterspiele, die alle fünf Jahre gehalten werden sollten; eine Nachahmung der Olympischen Spiele.

Er bauete zu diesem Ende in der Stadt Jerusalem selbst ein Theater, dessen Pracht ungemein gerühmt wird. Es war mit Abbildungen der Thaten des Kaisers geziert. Außer der Stadt ließ er auch ein Amphitheater bauen. Die grossen Belohnungen, die er ausschrieb, zogen bald die besten Kämpfer, Wettläufer, Musiker und Tänzer herzu, hierdurch und durch die Menge wilder Thiere, die er zu den Kampfspielen angeschafft hatte, wurden diese Schauspiele glänzend. Im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung ließ er auch zu Cäsarea ähnliche Schauspiele aufführen.

Neunter Abschnitt.

Von den Hausgeräthen und Gefäßen der Hebräer, von ihren Gastmählern, und der Art, ihre Zimmer zu beleuchten.

§. 352.

Ihre Hausgeräthe und Gefäße.

Das Hausgeräthe war im höchsten Alterthum sehr einfach. Das Nöthigste war eine Handmühle, und eine Grube oder ein Krug als Back-

ofen; hierzu kamen dann Töpfe, Kesseln, und Schüsseln. Zur Aufbewahrung der Flüssigkeiten bediente man sich in den ältesten Zeiten der Rinderhörner (§. 146.) hernach der Schläuche, irdener Krüge und Schalen; in spätern Zeiten wurden diese Gefäße aus den edelsten Metallen gemacht. Einige derselben findet man auf der Tafel XX abgebildet: das rauchende Weihrauchfaß Nr. 6 ist von einer Münze genommen, die man für eine Hebräische ausgibt, und die vielleicht jenes Rauchfaß vorstellet, welches der Priester täglich auf den Rauchaltar in der Stiftshütte setzte; der Becher Nr. 7 war vielleicht dasjenige Gefäß oder Maß, Gomor, worinn die mit Manna gefüllte Gelte in der Stiftshütte aufbehalten wurde; aus dem Kruge Nr. 8 ersieht man die Gleichförmigkeit zwischen den Griechischen und Hebräischen Gefäßen; Nr. 4 findet man einen Tisch der Hebräer nach einem Basrelief im Triumphbogen der Kaiser Vespasian und Titus abgebildet.

§. 353.

Ihre Betten. Zu Deckendes Fußbodens hatte man einige Matten oder Teppiche, und das Bett bestand aus Decken, Matrazen, und Kopfküssen, die mit Wolle oder Baumwolle gefüttert waren.

Die

Die minder wohlhabenden bedienten sich wohl wie die Griechen statt der Matratzen auch nur der Schaffelle zum Bette, und deckten sich mit ihren haarigten Oberkleide oder Mantel zu; wie dagegen die Reichen purpurrothe, gut mit Wolle gefütterte Matratzen hatten, worüber Teppiche gebreitet wurden.

Bettgestelle findet man jetzt in Orient nicht. Bey Tage liegen die Matratzen, Kopfküssen und Decken in einem Wandkasten, und werden Abends auf den Fußboden hingelegt und zurecht gemacht, hierzu ist eine Ecke des Zimmers bestimmet, die bey zwey Fuß höher liegt als der übrige Fußboden, und so geräumig ist, daß sie ein Drittel, oder gar die Hälfte des Zimmers einnimmt. Dieser Platz, auf welchem zur Nachtszeit das Bett gemacht wird, ist bey Tagzeit nach dem Vermögen des Hausherrn mit schlechten oder prächtigen Teppichen bedeckt, und dienet zur Sopha, wo man mit untergeschlagenen, oder kreuzweise gelegten Beinen sitzt. Bey den Reichen und Vornehmen liegen hier zu diesem Ende prächtige Polster, und es gehet noch im ganzen Zimmer rings an der Wand eine Art von Ruhebetten herum, so nur einen halben Fuß hoch, aber drey Fuß breit ist. Dieses Ruhebett ist mit breiten Polstern belegt, und mit feinem seidenen oder gar

reichem Stoffe bedeckt; an der Wand lehnen rings-herum schöne Polster, zwischen welchen in Persien silberne Spuckkessel gestellt sind. So ist der soge-nannte Diwan von Konstantinopel und von der Barbarey bis nach Persien hin beschaffen. Dieser Diwan scheinet allerdings dasjenige zu seyn, was die Hebräer Lagerstatt, Bette, auch wohl Geheimniß nennen, weil man sich hier mit sei-nen Freunden und Räthen niedersetzte, und ver-traulich sprach. Indessen scheinet es doch, daß die Hebräer auch eine Art von Bettgestelle gehabt ha-ben. Schon Homor erwähnet gedrechselter Bett-gestelle, und Ulysses hat sich selbst ein solches Bett-gestelle aus einem Baume gemacht, und mit Gold, Silber und Elfenbein verziert. Die vornehmen Hebräer finden wir Amos VI. 4. auf mit Elfen-bein gezierten Betten ausgestreckt, einer süssen Ruhe genieſſen, wo man wohl schwerlich auf jene erhöhte Ecke des Zimmers, oder auf den eigentlichen Di-wan denken kann, wenigstens ist es unbegreiflich, wie dieser mit Elfenbein verziert seyn konnte. Ver-muthlich waren diese Bettgestelle beyläufig so gestal-tet, wie die freystehenden Diwans oder Sophas in Persien Taf. ZZ. Nr. 2. nach Chardin. Sie sind in Persien sehr alt, und auch sehr prächtig. Xeno-

phon erzählet, man habe sogar bey den Persischen Feldherren in den Gezelten Sophas oder Bettgestelle mit silbernen Füssen gefunden. Diese Sophas sind sehr niedrig, und nur etwa eine Spanne hoch, dagegen aber sehr breit, und so lang, daß man auf denselben ausgestreckt liegen kann. An beyden Enden sind Armlehnen, und im Hintertheile so wie auf dem Boden prächtige Polster. An diesen Sophas ließ sich Elfenbein an dem Grunde, an den vier Säulen, und an den Armlehnen zur Verzierung anbringen. Gewöhnlich sitzet man zwar auf diesen Diwans mit unterschlagenen oder kreuzweise gelegten Beinen; man kann aber dieselben auch als Bettgestelle brauchen. So scheint auch beyläufig die Todtenbahre ausgesehen zu haben, die mit eben diesen Nahmen belegt wird. Was aus dem Arabischen für die Bedeutung eines Himmelbettes angeführet wird, hält die Prüfung nicht aus; so viel aber hat seine Richtigkeit, daß Reiche und Vornehme ihre Lagerstätte mit feinem Netzwerke umhingen, um die Mücken abzuhalten, wie es schon Herodot, und nach so vielen Jahrhunderten auch noch Arvieux und Lüdecke in Aegypten üblich gefunden haben. Wohllüstlinge hatten unter den Hebräern Aegyptische bunte Decken, und

ließen das ganze Bett mit wohlriechendem Wasser besprengen. Der Arme hatte alles dieses nicht nöthig, sondern er saß und schlief auf dem Fußboden, wickelte sich in sein großes Oberkleid, und hatte etwa einen Stein zum Kopfküssen, wie es jetzt noch von den Reisenden im Orient nicht selten beobachtet wird. Die Soldaten schliefen wohl eben so wie bey den Griechen, auf ihren Schilden, und hatten ihre Lanzen neben sich in der Erde stecken.

Der Fußboden der Zimmer wird mit Matten belegt, und bey Reichen noch überdieß mit schönen Teppichen bedeckt; man trägt daher; um die Teppiche nicht zu verunreinigen, im Zimmer nie Schuhe, Pantofel oder Sandalien, sondern läßt sie vor der Thüre des Zimmers stehen. Das Zimmer bleibt daher lange rein und sauber, und darf nur selten gefegt und ausgekehret werden.

§. 354.

Ihre Mahlzeiten.

Wenn man seinen Gästen bey Tische eine vorzügliche Ehre erweisen wollte, so war es bey ihnen wie bey den Griechen üblich, denselben doppelte Stücke vorzulegen. Die vornehmste und oberste Stelle bestimmte nach Calmets Meinung, das obere Ende der Tafel, das im Innern des Speisesaals gegen die Mauer zu stand. Nächst dem schei-

net die rechte Hand die Ehrenstelle bestimmt zu haben; so ließ Salomo die Bethsabe, um ihr Achtung zu erweisen, zu seiner Rechten niedersetzen.

Die Epoche, in welcher die Hebräer die Weise auf Betten ausgestreckt zu speisen angenommen haben, läßt sich nicht genau bestimmen; Amos, Ezechiel, und die Geschichte des Tobias erwähnen ihrer nicht, unter Salomons Regierung aber saß man noch auf Stühlen. Da hingegen, nach der Erzählung des Lukas ein Pharisäer Jesum zum Speisen eingeladen hatte, so gehet dieser in seine Wohnung, und leget sich da an die Tafel, und da eine gewisse Frau in der Stadt, die in einem sehr übeln Rufe stand, erfuhr, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische seye, so begab sie sich mit einem Gefäße voll Salbe hin, stellte sich rückwärts zu seinen Füßen, fing an zu weinen und seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, die sie mit ihren Haupthaaren abtrocknete, sie küßte und salbte; nun ist es aber unmöglich, hinter einer Person, die nach unserer Art an einer Tafel sitzet, aufrecht zu stehen, und ihre Füße zu berühren; folglich muß man sich Jesum bey dieser Begebenheit auf einem Bette liegend vorstellen; wie er auf der linken Seite und dem linken Ellenbogen ruhet, das Haupt gegen die Tafel

gerichtet, die Füsse aber hinterwärts, gegen den Rand der Liegerstätte ausgestrecket. Unfehlbar lagen die Apostel eben so an der Tafel, als ihnen der Heiland die Füße wusch: und er konnte sich, dieses vorausgesetzt, auch wieder an die Tafel, an jene Stelle legen, ohne daß diese Ceremonie die geringste Unordnung verursacht hätte; eben daraus läßt sich auch die Stellung des Jüngers, der an der Brust Jesu lag, erklären.*) Hieraus folgt aber noch nicht, daß damahls die Stühle bey den ordentlichen Mahlzeiten gemeiner Leute ebenfalls nicht üblich gewesen seyen; denn Jeremias selbst erwähnet einiger Stühle mit besondern Fußgestellen. Der Gebrauch der Tischtücher und Servieten war dem Calmet zu Folge, den Hebräern ganz unbekannt; eben so wenig scheinen auch Löffel und Gabel bey ihnen gebräuchlich gewesen zu seyn; sie waren es auch bey den Griechen und Römern nicht; dennoch scheinen sie, aus gewissen Stellen der Alten zu schließen, die Gabel (Furca) gehabt zu haben, allein

*) Damit sich unsere Leser einen anschaulichen Begriff von der Art machen können, wie eine größere Gesellschaft an der Tafel lag, liefern wir auf der 58sten Tafel die Abbildung des lezten Abendmahles, welche Nigronius nach dem Merkurialis bekannt gemacht hat.

wahrscheinlich mehr um das Fleisch damit zu halten, als es an den Mund zu bringen, denn aus verschiedenen Stellen Lucians und Ovids erhellet, daß man das Fleisch mit den Fingern genommen habe. Der Graf Caylus führet eine antike Gabel an, (Taf. XX. Nr. 11.) die 5 Zoll und 6 Linien lang ist, ste hat zwey Zacken, und einen Stiel, der sich in einen Rehfuß endiget.

Im Museum zu Portici hat man noch ein Brod, welches zu Pompeji gefunden worden; hier Taf. XX. Nr. 5. wahrscheinlich hatte jenes der Hebräer die nähmliche Form; die daran sichtlichen Einschnitte dienten, um es leichter brechen zu können. In Rücksicht auf diesen, bey den Alten sehr gewöhnlichen Ausdruck, glaubt Calmet, es seye sehr dünne gewesen.

§. 355.

Ihre Lampen und Fackeln.

Ein sehr wesentliches Hausgeräthe der Hebräer war die Lampe, die in dem öhlreichen Palästina vermuthlich, wie noch jezt in Aegypten, und zu Alepo, die ganze Nacht brannte, wie denn auch im heiligen Zelte die Lampen die ganze Nacht brennen mußten. Der Form nach mögen ste jenen geglichen haben, von denen wir im 151sten § handelten, nur daß man auf selben keine bildliche Vorstellungen fand. Die

Fackeln scheinen stärkere Lichter gewesen zu seyn, die zwar bisweilen in Kesseln, wie noch jezt in Persien selbst bey Hofe, auch mit Oehl, oder sonst wohl mit Pech oder Harz unterhalten wurden; oder sie waren mit Pech oder Harz oder Wachs überzogene Stricke, oder Rollen von Leinwand; daher auch die Blitze brennende Stricke genannt wurden.

§. 356.

Luxus der Hebräer in ihren Hausgeräthen.

Bey dem Mittelstande war nach II. Kön. 4. 10 ein Bett, eine Lampe, und ein orientalischer Tisch und Sitz zur Beherbergung eines angesehenen Propheten, den man in einem bürgerlichen Hause eine besondere Ehre bezeigen wollte, hinreichend; bey den Reichen und Vornehmen aber hat schon unter Salomo ein großer Luxus eingerissen, eine Folge der Reichthümer, die durch die Siege Davids, und Salomos Handelschaft in das Land gebracht wurden; vieles mag auch das Beyspiel von Phönicien und Aegypten, wo man schon zur Zeit Josephs aus silbernen Bechern trank, und in Galawagen fuhr, beygetragen haben. Besonders herrschte vor Alters im Orient, wie noch jezt, in den Teppichen eine große Pracht: die schönsten wurden in Babylon verfertigt, und zur Zeit des Plinius gab es Babylonische Teppiche, die 81000

Sestertien, beyläufig 5744 fl. kosteten, sie waren aber ohne Zweifel eben so groß, als sie Chardin gefunden hat, nähmlich bis 60 Fuß lang mit einer verhältnißmäßigen Breite.

Zehnter Abschnitt.

Von der Mahlerey, Bildhauerey und den bedeutenden Geberden der Hebräer, von ihren Briefen, von ihrer Art zu reiten, und einigen Gewohnheiten derselben.

§. 357.

Die Hebräer hatten zwar Mahler und Bildhauer: allein ihre Arbeiten pflegten sich blos auf Vorstellungen von Blumen, Blättern und dergleichen Sachen einzuschränken, da sie sich nach dem Verbothe 2. Mos. 20. 4. weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde, noch auch von dem, was unter der Erde und in den Wassern ist, Bildniße, oder ausgehauene Figuren machen durften; überhaupt zeichneten sich die Hebräer in der Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst nie besonders aus, und die schönsten Wer-

Ihre Mahlerey und Bildhauerey

ke, die man von diesen Künsten unter ihnen findet, rühren von Tyrischen, Phönicischen oder Römischen Künstlern her.

§. 358.

Ihre Briefe. Was wir von den Schreibtafeln, Rollschriften und Büchern der Griechen im 161sten und den folgenden §.§. gesagt haben, findet auch bey den Hebräern statt.

Die Briefe sind immer seltner, je weiter man ins Alterthum zurück gehet, indem nicht nur die Schreibekunst weniger gemein (§. 165.) sondern auch das Abschicken der Briefe zu kostbar war, da man immer einen besonderen Bothen senden mußte; zwar war, und ist auch jezt noch im Orient eine Taubenpost üblich, wie Plinius und alle Reisende bis auf Niebuhr und Volney herab, bezeugen, allein sie ist nur in wenigen Fällen brauchbar. Die ältesten Briefe, die in der Bibel vorkommen, sind diejenigen, welcher 2. Sam. 19. 14. ff. 2. Chr. 2. 9. f. 15. 21. 12. 1. Kön. 21. 8. Jes. 37. 14. 39. 1. Jer. 29. 2. Kön. 5. 5. f. 19. 14. 20. 12. erwähnet wird. Man sieht hieraus, daß nur Könige, Vornehme und Reiche Briefe schickten, sonst mögen sie bey großen Kaufleuten, wie bey den Phöniciern gewöhnlicher gewe-

sen seyn, wenn man aber verschiedene Stellen der Schrift mit einander vergleichet, so ergibt sich ganz deutlich, daß auch sonst oft Briefe mögen geschickt worden seyn, wo bloß von der Sendung eines Bothen oder Gesandten, oder von Sagenlassen Meldung geschieht.

Die Briefe werden im Orient noch heut zu Tage meistens unversiegelt verschickt, nur wenn sie an Vornehme gerichtet sind, so werden sie in einen prächtigen Beutel gesteckt, welcher dann sammt einem Stücke Papier mit der Aufschrift, mittels einer Gattung Lehm oder Thon zugesiegelt wird, indem der Siegellack von der Hitze schmilzt, und also unbrauchbar ist. Dieß wird in ganz Orient, bis nach Aethiopien hin beobachtet. Der Briefbeutel war in alten Zeiten, wo man die Briefe auf Tafeln schrieb (§. 161.) nothwendig, wenn der Bothe den Brief nicht selbst lesen, oder andern lesen lassen sollte.

§. 359.

Wenn ein Hebräer vom niedrigen Stande einem Vornehmeren begegnete, so pflegte er ihn nach Art der Perser anzubethen. (§. 296.) Personen gleichen Standes grüßten sich damit, daß sie einer des anderen Bart berührten, und sich küßten. Ihr Gruß.

Ihre Art zu schwören.

Bey dem Gebeth sowohl, als bey Ablegung eines Eides pflegten die Hebräer ihre Hände gegen Himmel empor zu heben. Eines andern Gebrauches bey einem Eide erwähnet Moses I. 24. 2. Da Abraham nähmlich schon sehr alt war, so sagte er zu dem ältesten seiner Hausbedienten: lege deine Hand unter meine Hüfte, und schwöre mir u.s.w. Wenn jemand zum Volke reden wollte, so streckte er seine Hand aus; um es zur Aufmerksamkeit aufzufordern. Der Handschlag galt auch bey den Hebräern für eine Bestättigung ihrer Zusage.

§. 360.

Ihre Art zu reiten.

Die Hebräer ritten auf Kamehlen oder Eseln. Vor Alters war es sehr ehrenvoll auf Eseln zu reiten, und man bediente sich derselben in Friedenszeiten bey allen Gelegenheiten, selbst bey feyerlichen Einzügen. Selbst zu Rom wurden vor Alters schöne Esel sehr hoch gehalten, und der Senatur Axius hat, nach dem Berichte des Plinius, einstens ein solches Thier mit 400000 Sestertien bezahlt. Da man vor Alters keine Sattel hatte, so legte man dem Esel ein Stück Tuch, welches bisweilen sehr schön war, oder ein Kleidungsstück auf den Rücken, um bequem zu sitzen. Mauleſel aber hatten die Hebräer nicht.

Pferde hatten die Hebräer noch unter Saul nicht. David erbeutete von den Aramäern unter andern auch Pferde, deren er 100 behielt, und damit den Grund zur Pferdezucht unter den Hebräern legte. Salomon führte die Reiterey bey seinem Kriegsheere ein. Das Pferd war auch vor Alters eigentlich zum Kriege, wie der Esel für die Friedenszeiten bestimmt; daher diese zweyerley Thiere einander entgegen gesetzet werden, und in diesem Gegensatze Krieg und Frieden bedeuten.

§. 361.

Verschiedene Gebräuche der Hebräer.

Zur Bekräftigung eines Bundes wurden zuweilen gewisse Thiere geschlachtet, und von einander getheilt hingelegt; jene, welche den Bund gemacht hatten, gingen zwischen diesen Theilen durch, und wurden auch manch Mahl mit dem Blute der geschlachteten Thiere besprengt. Sonst wurde der Bund nur durch den Eid bestättiget. Nach geschlossenem Bunde wurde auch manch Mahl zur Bestättigung der Freundschaft eine Mahlzeit zubereitet. Jenen Personen, die man bey sich aufnahm, und die von einer Reise anlangten, pflegte man die Füße zu waschen. Die Liebe zur Reinlichkeit machte diesen Gebrauch bey einem Volke nothwendig, das keine Schuhe zu tragen pflegte,

die sie vor dem Staube bewahren konnten. Die Juden pflegten sich, wie alle Nationen des Morgenlandes, beym Schlafengehen völlig auszukleiden. Die größte Schmach, die man einem Hebräer zufügen konnte, bestand darin, daß man ihm seinen Bart ganz oder zur Hälfte abschor.

Das Geschenk der Feyerkleider

Die Geschenke, welche die Hebräer einander machten, bestanden, so wie im Morgenlande überhaupt, unter andern auch in Kleidern. Die Staatskleider, welche im Orient von großen Herren andern zum Zeichen ihrer Gnade geschenket wurden, hießen Feyerkleider. So beschenkte Joseph seine Brüder damit, jedem gab er ein Feyerkleid, dem Benjamin aber vier. Simson versprach den Philistern, die sein Räthsel errathen würden, 30 Feyerkleider. Unter den Geschenken, welche die morgenländischen Könige dem Salomo brachten, waren ebenfalls Feyerkleider. Diese Feyerkleider waren wahrscheinlich meistens von blauer Farbe, weil man bey den Hebräern Kleider von dieser Farbe für besonders prächtig hielt; zwar stand auch die weiße Farbe bey ihnen in sehr großer Achtung, allein weiße Kleider waren ein ausschüssiges Tragen der Könige und Priester.

Eilfter Abschnitt.

Von den Leichenfeyerlichkeiten, und der Trauer der Hebräer.

§. 362.

Salbung und Einhüllung der Leichname.

Der Leichnam eines Verstorbenen wurde gleich nach seinem Tode gewaschen, hierauf mit Oehl, Myrrhen, Aloe, und wohlriechenden Kräutern gesalbet, und dann mit weißen leinenen Tüchern auf die Art umwunden, wie man die kleinen Kinder wickelt; Das Haupt wurde mit einem eigenen Tuche verhüllet, welches das Schweistuch hieß. Auf der 57sten Tafel, welche die Grablegung Christi nach Solerius mit einigen Verbesserungen vorstellet, findet man diese Hüllen der Leichname abgebildet. Von einer ordentlichen Einbalsamirung der Todten, wie sie in Aegypten gebräuchlich war, findet man unter den Hebräern keine Beyspiele, denn, daß Joseph den Leichnam seines Vaters Jakob einbalsamiren ließ, kann dießfalls zu keinem Beweise dienen, da derselbe in Aegypten starb, und daher nach den Sitten des Landes behandelt wurde. Nach dieser Einhüllung der Leiche blieb dieselbe ei-

nige Zeit in dem Vorhofe, oder in der Oberkammer ausgesetzet.

§. 363.

Gebräuche bey dem Begräbniße der Personen bürgerlichen Standes.

Zur Zeit der Beerdigung versammelten sich die Verwandten und Freunde des Verstorbenen im Trauerhause, um dem Leichenbegängniße zu folgen; zu ihnen gesellten sich noch gedungene Klageweiber. Die Leiche wurde bey Tage ohne Sarg auf eine Todtenbahr gelegt, und entweder von Todtenträgern, oder bey Vornehmern, von Knechten, Bürgern, u. s. w. auf den Schultern getragen. Den Leichnam des Herodes trugen die Vornehmsten des jüdischen Volkes. Im neuem Testamente lies't man daß eine Truppe Flöttenspieler die Leiche eines zwölfjährigen Mädchens begleiteten, doch, da man im alten Testamente keine Spur dieser Sitte findet, so war sie wahrscheinlich eine Nachahmung der Griechen und Römer. Bejahrte Leute wurden, dem Servius zu Folge unter dem Schalle der Trompette beerdiget, bey der Bestattung junger Personen hingegen ertönten die lieblichen Flöten. Bey den Hebräern war es einem Mann nicht gestattet mehr als zwey Flötenspieler bey dem Leichenbegängnisse seiner Gattinn zu haben, ein Klageweib aber war immer zugegen. Übrigens waren auch

dies-

dießfalls die Gebräuche nach den Sitten des Ortes, und dem Range der Personen verschieden; doch so, daß wenn eine Frau vom Stande einen Mann aus einer niederen Klasse geheurathet hatte, ihr Leichenbegängniß ihrem vorigen Range angemessen gefeyert wurde, da bey den Juden eine Frau wohl den höhern Rang ihres Mannes annehmen, nie aber den ihrigen verlieren konnte, wenn er aus einer niederen Klasse war. Die Ordnung der Leiche war folgende; zuerst gingen die Flötenspieler, und Klageweiber, dann folgte die Leiche, welcher die Frauenzimmer, besonders die Wittwen und Mütter folgten, an die sich endlich die übrigen Freunde, und Leichenbegleiter anreiheten. Wer einer Leiche begegnete, mußte sich an das Gefolge derselben anschlieſſen, und seine Klagen mit den Klagen der übrigen Begleiter vereinigen.

Pracht bey den Leichen der Vornehmeren.

Von der Pracht, die in spätern Zeiten bey den Leichen der Personen von einem höhern Range herrschte, kann man sich aus der Beschreibung des Josephus von der Bestattung des K. Herodes einen Begriff machen. Nichts wurde bey derselben gesparet, was sie prachtvoll und glänzend machen konnte; der ganze königliche Schmuck war dabey

zur Schau ausgestellet. Das Bett, *) auf welchem der königliche Leichnam lag, war von Gold, und mit Edelsteinen gezieret. Die Decke war von abgenähtem gestickten Purpur. Der Leichnam selbst war in Purpur gekleidet, sein Haupt zierte ein Diadem, und eine goldene Krone, in seiner Hand hatte er das Zepter. Die Bahre des Königs Asa war, wie man im Paralipomenon liest, mit wohlriechenden Kräutern bestreuet.

Leichenreden und Leichengesänge.

Auch von Leichenreden und Leichengesängen findet man Nachrichten in der Bibel. So hielt nach dem Tode Abners David selbst seine Leichenrede, und nach dem Tode des Saul und Jonathas feyerte dieser königliche Dichter ihr Andenken in selbst verfaßten Leichengesängen.

§. 364.

Die Leichname wurden selten verbrannt.

Gewöhnlich wurden zwar die Leichname bey den Hebräern unversehrt begraben, doch hat man einige, wiewohl seltene Beyspiele, daß die Leiber vorher verbrannt wurden; dieses bemerket man bey dem Könige Saul, und seinen Söhnen, dann bey dem

---

*) Die Vornehmern wurden meistens auf dem Bette, worauf sie gestorben waren, zur Grabstätte getragen. Siehe §. 353.

Könige Asa. Indessen wurden die Leichname doch nicht ganz zu Asche verbrannt, sondern, nachdem das Fleisch durch das Feuer verzehret war, begrub man die Beine mit der Asche.

§. 365.

Die Gräber in Palästina waren von verschiedener Art. Gemeiniglich wurden sie auf den Feldern und auf der flachen Erde angebracht; andere waren in Felsen eingehauen, in welchen man entweder mehrere Nischen aushöhlte, um die Leichname hineinzulegen, oder auch nur für einen einzigen Leichnam eine Höhlung ausgrub; von dieser letzteren Art war das Grab Christi, welches Nikodemus aushöhlte. (Siehe die 57ste Tafel.) Die Lage, die Form, und die Verzierungen dieser Grabhöhlen waren nach dem Geschmacke, und der Würde der Personen, nach der Eigenheit der Oerter, und der Gestalt der Felsen mannigfaltig. Die Gräber der Könige von Juda waren auch in Felsen gehauen; und noch heutiges Tages zeigt man den Reisenden Grabhöhlen, die mit so vielem Fleiße, und so vieler Kunst in Felsen gehauen sind, daß ihnen Niemand, der sie sieht, seine Bewunderung versagen kann. Übrigens dienten den Hebräern auch öfters ihre Gärten zu Grabstätten. Gräber der Hebräer.

Innschriften hatten die Hebräer nicht auf ihren Gräbern, da man schon durch die Tradition wußte, wer in dieser oder jener Höhle begraben worden.

Ihre Grabmähler.

Indessen findet man dennoch Nachrichten von einigen Grabmählern, die sie ihren verstorbenen Freunden zu Ehren errichteten. So ließ Jakob seinem Weibe auf ihrem Grabe eine Säule setzen. Auf dem Grabe der zwölf Söhne Israels waren zwölf Grabsteine errichtet, und das Grabmahl derselben hatte die Form eines kleinen sehr niedlichen Doms, der auf vier Säulen ruhte. Jenes der Machabeer, welches Simon erbauen ließ, war nach dem damahls in Syrien herrschenden Griechischen Geschmacke erbauet, und mit Abbildungen von Schiffen und Waffen geziert. Die erwähnten Säulen und Leichensteine wurden nicht sowohl auf, als neben die Gräber gesetzet. Die allgemeinen Grabstätte des Volkes waren ausser der Stadt. Sie waren gewöhnlich von verschiedener Gattung. Einige waren für die Bürger der Stadt bestimmt, von denen jede Familie ihren bestimmten Platz hatte, andere waren den fremden Juden gewidmet, die Heiden wurden an einem andern von den Gräbern der Hebräer abgesonderten Orte begraben. Jene Grab-

stätte, die sich durch kein anderes Merkmahl auszeichneten, wurden, besonders wenn sie auf der flachen Erde angebracht waren, alle Jahre im Harnung weiß übertünchet.

§. 366.

Trauer der Hebräer, und andere Gebräuche dieser Art.

Die Hebräer pflegten ihre Todten, wohl auch die Sterbenden zu küssen, um gleichsam ihren letzten Athemzug einzuhauchen. So klagte Jakob, da er den unvermutheten Tod seines Sohns Josephs beweinte, daß ihm sogar der Trost versagt worden, demselben die Augen zu schließen, und ihm den letzten Kuß zu geben, und Joseph warf sich auf den todten Leichnam seines Vaters, und küßte ihn. Sobald der Kranke verschieden war, bezeigten die Anwesenden ihren Schmerz dadurch, daß sie ihre Kleider zerrissen; auch pflegte man alles Wasser, was man zu Hause hatte, und was in der Nachbarschaft war, auf die Gasse zu schütten, dieses geschah entweder ebenfalls als ein Merkmahl der Trauer, oder als ein Zeichen, daß in diesem Distrikte ein Todter sich befinde, um dadurch die Nachbarn zur Theilnahme an der Trauer aufzufordern. Die Trauerkleider der Hebräer bestanden blos in engen Unterkleidern, die aus grober Wolle, oder aus Kamehl- oder Ziegenhaaren gemacht, und

von schwarzer, brauner, oder wenigstens einer dunkeln Farbe waren, sie wurden mit einem ledernen Gürtel oder einem Stricke gebunden, und man hing keinen Mantel darüber. Die Männer pflegten sich den Bart und die Haare abzuschneiden, oder glatt abzuscheeren; die Frauenzimmer ließen sie zerstreut über die Brust und den Rücken herabhangen. In der Trauer ging man mit bloßen Füssen, streute Asche auf das Haupt, ja einige trieben die Selbstpeinigung so weit, daß sie Einschnitte in ihr Fleisch machten, welches aber den Priestern untersagt war. Die Trauer dauerte meistens sieben Tage, obschon man auch Beyspiele einer längern Trauer findet, wie z. B. jene des Moses und Aaron, die durch 30 Tage währte. Die nächsten Verwandten des Verstorbenen blieben diese Zeit hindurch in ihren Häusern mit verhülltem Haupte auf der Erde sitzend, in welcher Stellung sie auch ihre Mahlzeit einnahmen. Während dieser Zeit beschnitten sich die Männer weder den wachsenden Bart, noch die Nägel; die Traurenden durften weder ihre Kleider wechseln, noch sich auf ein Bett legen, noch sich bey einem Feuer wärmen, auch mußten sie sich aller Arbeit, ja selbst des Grußes der sie Besuchenden, und jedes Gespräches enthalten; ihre Freunde, die sie zu trö-

sten kamen, mußten sich ebenfalls zu ihnen auf die Erde setzen. Man besuchte auch die Gräber, und beweinte bey denselben die Verstorbenen, ja man brachte auch verschiedene Speisen dahin, welche für die Armen bestimmt waren.

Ihre Leichenmahle.

Bey den Hebräer waren auch Leichenmahle gebräuchlich, die sie nach Verlauf der sieben Trauertage ihren Verwandten gaben; so gab Archelaus nach den sieben Trauertagen über den Tod des großen Herodes, dem Volke ein glänzendes Gastmahl. Bey der öffentlichen Trauer begaben sich die Hebräer auf die Dächer ihrer Häuser und erfüllten die Luft mit ihren Wehklagen. Bey der öffentlichen Trauer sowohl, als nach dem Tode ansehnlicher Personen wurden auch die Gewölber und Stadtthore verschlossen.

Wer sich genau mit der ganzen Verfassung des Hebräischen Volkes bekannt machen will, findet in Herrn Joh. Jahn Biblischer Archäologie Wien 1796. volle Befriedigung, so wie in Rücksicht der Geschichte der Hebräer die Geschichte des Jüdischen Volkes von Abraham an bis auf Jerusalems Zerstörung für denkende Leser der Bibel. Leipzig 1791. empfehlenswürdig ist.

Fünftes Buch.

über das Kostum der Indier.

Erster Abschnitt.

Von den männlichen und weiblichen Kleidungen der Indier.

§. 367.

Älteste Kleidung der Indier.

In den ältesten Zeiten dienten den Indiern, so wie allen übrigen Völkern des Alterthums, Thierfelle zur Kleidung. 1) Späterhin trugen sie, dem Arrian zu Folge, 2) ein Untergewand von weißer Baumwolle, welches ihnen bis an die Mitte der Schenkel reichte, dann einen Mantel, der zum Theil die Schultern, zum Theil auch den Kopf bedeckte. Die Schnur des Kleides der Königinn, welcher im sechsten Aufzuge der Sakontala 3) erwähnet wird, war wahrscheinlich ein Gürtel, womit das Untergewand an den Leib befestiget wurde,

Ihr Untergewand und Mantel.

Ihr Gürtel.

dergleichen man an mehreren Figuren bemerket, welche Niebuhr im zweyten Theile seiner Reisebeschreibung nach Arabien aus den auf der Insel Elephante vorhandenen Indischen Denkmählern geliefert hat. *) Man bemerket einen solchen Gürtel an der 112ten und 113ten Figur, welche beyde nach Niebuhr nachgebildet sind, so wie man auf der Taf. BBB. Nr. 16 und 17 zwey aus den erwähnten Denkmählern entlehnte Gürtel findet, ja die 110te Figur hat, so wie noch mehrere auf Elephante sogar eine Binde um den Leib; auch sind die Gürtel noch heut zu Tage in Indien gebräuchlich. (Siehe Fig. 104, 105 und 107.)

1) 2)Arrians Indische Denkwürdigkeiten. 3)Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein Indisches Schauspiel von Kalidas. Aus den Ursprachen Sanskrit und Prakrit ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt mit Erläuterungen von Georg Forster. 8vo. Mainz und Leipzig 1791. Seite 190.

---

*) Alle diesem Werke beygefügte Abbildungen von den Denkmählern auf Elephante sind aus Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien entlehnt.

§. 368.

Unbestimmtheit der Nachrichten über die Form dieser Kleidungen.

Über die Form dieser Kleidungen fehlt es uns gänzlich an authentischen Nachrichten. Herodot und Philostrat sagen gar nur im Allgemeinen: Die Indier hätten aus Baumwolle oder Leinwand verfertigte Kleider getragen; 1) eben so unbestimmt äußert sich Curtius; der Leib, sagt er, ist bis auf die Füße in eine Art von Segeltuch eingehüllet. 2) Der einzige Arrian erwähnet des Untergewandes und des Mantels, ohne jedoch von beyden eine genauere Beschreibung zu liefern; die auf den Denkmählern zu Elephante abgebildeten Figuren sind gar nur nackt, bis auf das hier Fig. 111 abgebildete Frauenzimmer, an welchem man ein von den alten Schriftstellern gar nicht erwähntes Kleidungsstück, nähmlich ein Beinkleid bemerket. Doch findet man im Arrian, und in der Sakontala einige Stellen, aus welchen man durch Folgerungen wenigstens einige Eigenheiten der Indischen Tracht herzuleiten vermag, und da kein Volk so genau noch bis in unsere Zeiten seine Sitten und Gebräuche, ja selbst zum größten Theil seine Kleidertracht beybehalten hat, als Hindostans Bewohner, so bleibt uns für den Fall, wenn uns auch diese dunkeln

Spuren in den Schriften der Alten verlassen, nichts mehr übrig, als die diesfälligen Lücken mit den Nachrichten von der Kleidung der neuern Indier auszufüllen.

Was das Untergewand betrifft, so hat die Länge desselben schon Arrian bestimmt; (§ 367.) über den Umstand aber, ob es den ganzen Leib bedeckte, oder nur von den Lenden herabhing, ob es im ersteren Falle mit, oder ohne Aermeln war? schweigen die Schriftsteller der Alten. Nach den Nachrichten, die uns Sonnerat 3) über die Tracht der neuern Indier geliefert hat, umwickeln sich die Männer statt des Unterkleides, mit einem Stücke Leinwand, welches von den Lenden bis an die Kniee reichet. (Siehe Fig. 109 nach Sonnerat.) Die Frauenzimmer hingegen hüllen sich blos in ein Stück Leinwand ein, welches von dem Gürtel an bis auf die Füße drey oder vier Mahl umwickelt ist, dann über die Achseln und den Kopf gewunden wird, und bey der Kehle wieder herunterhängt, (Siehe Fig. 105 nach Sonnerat.) indessen sind einige von dem Gürtel an bis zum Kopfe ganz nackt, nur auf der Küste von Orixa tragen sie ein kleines Leibchen mit Aermeln, die nur bis an den Ellenbogen reichen; es schließt sich

von hinten, läuft nur um den obern Theil der Kehle herum, und läßt von da an bis zum Gürtel den Leib ganz nackt. (Siehe Fig. 104 nach Sonnerat.)

1) Herodots Geschichte 7tes Buch 65stes Hauptstück. Philostrat im Leben des Appollonius 2tes Buch 9tes Hauptstück. 2) De rebus gestis Alexandri magni Libro 8 Cap. 9. 3) Voyage de Mr. Sonnerat aux Indes orientales Tome 1. chapitre 2.

§. 369.

Form des Untergewandes der Männer.

Wenn der bildende Künstler nach diesen Angaben das Untergewand der alten Indier entwerfen wollte, so würde er vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen, wenn er das männliche Untergewand von den Lenden an bis an die Knie reichen ließe, und mit einem Gürtel oder auch einer Binde befestigte. Eben dieses Untergewand wäre auch für das Frauenzimmer anwendbar, doch könnte er bey der weiblichen Kleidung sich noch eines von den Schultern bis zu den Knieen reichenden Untergewandes bedienen, dessen Aermel an den Ellenbogen enden. Daß sie dergleichen den ganzen Körper bedeckende Kleidungen getragen haben, läßt sich aus jener Stelle Herodots schliessen, wo er sagt:

Untergewand der Frauenzimmer.

Die Indier zögen ihre Kleider gleich einem Panzer an. 1) Für die Aermeln des Untergewandes dienet ihm die 104te Figur zur Rechtfertigung.

1) Herodots Geschichte 3tes Buch 98stes Hauptstück.

§. 370.

Form des Mantels.

So wenig man in den Griechischen und Römischen Schriftstellern die Form des Untergewandes angegeben findet, eben so wenig findet man Nachrichten über die Form des Mantels. Arrian sagt nur, daß er zum Theil die Schultern zum Theil auch den Kopf bedeckte; nach dieser Schilderung mag er jenem Tuche geglichen haben, womit die Indische Wittwe (Fig. 105.) sich einhüllet, deren Abbildung Sonnerat geliefert hat. In der Sakontala wird eines Mantels derselben erwähnet, welcher fest über die Brust gebunden ist, einen Theil ihres Busens bedecket, 1) ja sogar ihr ganzes Angesicht verhüllet; 2) auch diese Art von Bedekung konnte mit dem erwähnten Tuche der neuen Indier geleistet werden, der bildende Künstler kann also auch hier zu der neuern Tracht seine Zuflucht nehmen, und die verschiedene Art diese Hülle umzubinden, die man an den Figuren

104, 105, 106 und 107 *) dann an jener auf der 60sten Tafel, welche so wie die 106te Figur aus Hodges Travels in India entlehnet ist, bemerket, gibt ihm Stoff zu einer reitzenden Mannigfaltigkeit in der Darstellung. Man findet übrigens keinen Unterschied zwischen dem Mantel der Männer, und jenem der Frauenzimmer.

1) Sakontala S. 13. 2) Sakontala S. 148.

§. 371.

Stoff ihrer Kleidungen und Farben derselben.

Die Kleidungen der Leute geringeren Standes waren aus gewebter Rinde gemacht, also eine Art von Matte; 1) die vornehmern trugen Kleider von den feinsten Baumwollenzeugen, die Theils weiß, Theils auf das niedlichste gefärbt waren. „Die Indischen Baumwollenzeuge, sagt Robertson, scheinen in alten Zeiten eben so sehr bewundert worden zu seyn, wie jetzt; nicht nur wegen ihres feinen Gewebes, sondern auch wegen der Zierlichkeit, womit manche von ihnen gestickt, und wegen der schönen Farben in den Blumen, womit andere geziert sind. Von den frühesten Zeiten des Europäischen Verkehrs mit Indien hat sich die-

*) Aus dem Recueil d'estampes representant les rangs & les dignités suivant le Costume de toutes les nations existantes &c. à Paris chez Duflos. 1780.

ses Land durch die Menge und Vortrefflichkeit der mannigfaltigen Färbestoffe, woran es Überfluß hatte, ausgezeichnet. Die dunkelblaue Farbe, die unter den Römern sehr hoch geschätzt war, hieß Indicum. Auch scheinet man aus Indien die Substanz gehohlt zu haben, deren man sich zu einer glänzenden rothen Farbe bediente; und es ist bekannt, daß in den baumwollenen und seidenen Zeugen, die wir jetzt aus Indien bekommen, die blaue und die rothe Farbe am meisten hervorstechen." 2) Übrigens war die Kunst der alten Indier ihre Baumwollenzeuge auf verschiedene Art zu färben einerley mit dem jetzigen Kattundrucken. 3) In der Sakontala wird eines Unterkleides derselben erwähnet, welches glänzend wie der Mond, also vielleicht geglättet oder gestickt war 4.)

1) Sakontala S. 12. 33. 35. 314. 2) Robertsons historischeUntersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien, übersetzt von G. Forster, 8. Berlin 1792. S. 291. 3) Robertsons hist. Untersuch. S. 303. 4) Sakontala S. 115.

§. 372.

Die untern Stände trugen die Haare blos herabhängend, die höhern Kasten aber gekräuselt. Kopfputz der Indier.

1) So trägt sie das dreyköpfige, von den Denkmählern zu Elephante entlehnte, auf der 64sten Tafel vorgestellte Brustbild, ja einige auf diesen Denkmählern abgebildete Figuren tragen sogar eine Art von fremdem Haaraufsatze, der unseren Perücken gleichet, (Siehe Nr. 10. 11 und 12 auf der Taf. BBB.) In der Sakontala lies't man, daß die Bauersleute ihre Haare mit Sesamöhl bestrichen haben, um sie glänzend zu machen. 2) Die Männer färbten auch, dem Arrian zu Folge, ihre Bärte bunt. Die Frauenzimmer schmückten ihre Haare mit Blumen und Blättern, 3) in der Trauer aber pflegten sie dieselben in einer einfachen Flechte über die Schultern herabhängen zu lassen. 4) Übrigens umwanden die Indier, dem Curtius zu Folge, ihren Kopf auch mit einer Binde 5) sie mag ungefähr jenen geglichen haben, die man an der 109ten Figur und an Nr. 9 auf der Taf. BBB. bemerket, welcher leztere Kopf ebenfalls nach Sonnerat abgebildet ist. Die Figuren an den Denkmählern auf

Ihre Mützen

Elephante tragen auch Mützen, und zwar die Männer von jener Form, wie sie das Brustbild auf der 64sten Tafel und die 110te, 113te und 114te Figur tragen, und wie man sie auf der Taf. BBB.

Nr.

Nr. 2, 3, 5, 6, 7 und 8 abgebildet findet, die Frauenzimmer aber von jener Form, die man auf dieser Tafel Nr. 1 und 4 von erwähnten Denkmählern entlehnet hat, und welche die 112te Figur daselbst trägt.

Nun trägt man zwar in Hindostan diese Mützen nicht mehr, doch haben dieselben eine große Aehnlichkeit mit den Mützen vieler heutigen Asiatischen und Slavischen Völker, mit welchen die höhern Kasten in Hindostan gewiß eines gemeinschaftlichen Ursprunges sind, und deren Tracht wahrscheinlich noch zur Zeit der Erbauung dieses Tempels unter ihnen gebräuchlich war. Eben so auffallend ist es, daß von den auf Elephante abgebildeten Figuren nur eine einen Knebelbart trägt, da die heutigen Indier entweder Knebelbärte tragen, oder den Bart wachsen lassen. Meiners erkläret dieses sowohl, als den Umstand, daß die heutigen Indier jene Mützen nicht mehr tragen, aus der Erfahrung, daß unter allen Kleidungsarten und Putzwerken der Morgenländer gerade der Hauptschmuk am meisten den Launen und Veränderungen der Mode unterworfen ist. 6)

1) C. Meiners Beschreibung alter Denkmähler. 8. Nürnberg 1786.

S. 54. 2) Sakontala S. 51. 3) Sakontala S.118. 191. 4) Sakontala S. 233. 5) De reb. gest. Alexandri magni Lib. 8. cap. 9. 6) Meiners Beschr. alt. Denkm. S. 55.)

§. 373.

Ihr Fußanzug.

An den Füssen trugen die Indier entweder Sohlen, 1) welche, vermuthlich auf die nähmliche Art wie jene der Griechen, mit Bändern befestiget wurden, oder auch Schuhe aus Baumrinden 2) oder aus weißem Leder mit bunten und hohen Absätzen, welche ihrem Wuchse ein um so vortheilhafteres Ansehen gaben 3) Balduin gibt die Form dieser Schuhe so an, wie man sie Nr. 21. auf der Tafel BBB. abgebildet findet. 4) Auch pflegten die Frauenzimmer sich ihre Füsse mit Lackschaft roth zu färben. 5)

1) Curtius de reb. gest. Alexandri mag. Lib. 8 Cap. 9.

2) Philostrat im Leben des Appollonius II. 9. 3) Arrians Ind. Denkw.

4) Balduinus de Calceo antiquo Cap. 5.

5) Sakontala, S. 115.

§. 374.

Kleidung der Königeten

Die königliche Binde, deren im zweyten Akte der Sakontala erwähnet wird, 1) glich ohne Zweifel dem Diademe der Griechischen Könige; übrigens legt auch im ersten Aufzuge des erwähnten Schauspieles Duschmanta einen königlichen Schmuck ab, 2) von dem man keine genauere Beschreibung findet; wenn hier eine Vermuthung erlaubt ist, so mag er vielleicht jenen mit Edelsteinen gezierten Mützen geglichen haben, die man an dem mittleren Kopfe und an jenem zur linken Seite des auf der 64sten Tafel vorgestellten, von den Denkmählern auf Elephante entlehnten Brustbildes bemerket. Übrigens trugen die Könige, dem Curtius zu Folge, 3) mit Gold und Purpur gewirkte Kleider; sie mögen der Form nach jenen der übrigen Indier geglichen haben.

1) Sakontala S. 39. 2) Sakontala S. 9. 3) De reb. gest. Alex. mag. Lib. 8. Cap. 9.

§. 375.

Kleidung der Priester.

Die Priester der Indier gehörten zur Kaste der Bramen 1) und trugen die priesterliche oder heilige Schnur, Sennera genannt, sie wird aus einer besondern Art perennirender Baumwolle (Ner-

m a) gemacht, und besteht aus einer gewissen Anzahl Fäden von einer bestimmten Länge. Die Bramen haben in der ihrigen die meisten Fäden, die Kschetris (Krieger) weniger, die Wisyas (Kaufleute) die wenigsten, die Suderas (Knechte) dürfen gar keine Schnur tragen. Die Sennera hängt über der linken Schulter, und geht um den Leib; 2) man bemerket sie an der 108ten und 110ten Figur, dann an jenem Bramen auf der 60sten Tafel; ja einer jener Indischen Büßer, welche Jogi genannt wurden, trägt in der Sakontala gar eine Schlangenhaut statt der erwähnten priesterlichen Schnur. 3) Außer dem trugen die Priester nur Kleider aus gewebter Rinde. 4) Unter den heutigen Indiern zeichnen sich, dem Sonnerat zu Folge, 5) die Bramen dadurch von den übrigen Indiern aus, daß sie meistens mit unbedecktem, und bis auf ein kleines am Hinterhaupte stehendes Haarbüschel, welches Condoubi heißt, und beynahe dem Penese der Sineser gleichet, abgeschornem Haupte gehen; dieser Haarzopf ist in einen Knoten geknüpft, und hängt rückwärts hinunter; man bemerket ihn an dem auf der 60sten Tafel abgebildeten Braminen, indessen trägt der Brame Fig. 108, welcher aus dem Recuil d'estampes representant

les rangs & les dignités &c. nachgebildet ist, eine Binde um das Haupt, wie die übrigen Indier. Der Anzug der heutigen Bramen besteht nach Sonnerat 6) blos in einem Stück Tuch, welches sie über die Hüften um den Leib winden, zwischen den Schenkeln durch wieder aufwärts ziehen, und das eine Ende davon vorn übergeschlagen hängen lassen; man bemerket diese Binde an der 108ten Fig. dann an zwey Bramen auf der 60sten Tafel. Ob übrigens auch die Bramen der alten Indier das erwähnte Haarbüschel getragen haben, und ob auch ihre Kleidung nur in der beschriebenen Binde bestanden, hierüber fehlt es uns gänzlich an Nachrichten.

1) Sakontala S. 266. 2) Sakontala S. 337. 3) Sakontala S. 219. 4) Sakontala S. 314. 5) 6) Sonnerat Voyage aux indes orientales Livre I. Chap. 5.

§. 376.

Hals und Armbänder der Indier.

Die alten Indier trugen Armbänder, und zwar manch Mahl hatten sie deren zwey an jedem Arme; eines am Oberarm, das andere an den Knöcheln der Hand; (Siehe Fig. 110 von den Denkmählern auf Elephante) ja manch Mahl

umgürteten sie sogar die Knöchel an den Füßen mit Bändern, wie man es an der 111ten und mehr andern Figuren auf den Ruinen zu Elephante bemerket. Diese Armbänder wurden mittels eines Schloßes befestiget, 1) und sowohl von Männern als auch von Frauenzimmern getragen. Die Armbänder der niedern Klassen waren aus den Stängeln der Lotosblume geflochten, 2) jene Indier aber, welche ihr Stand oder Vermögen über die andern erhob, trugen goldene; 3) ein solches trägt der König Duschmanta; 4) ja an einigen Figuren auf Elephante bemerket man auch mit Edelsteinen besetzte Armbänder (Siehe Taf. BBB. Fig. 15.)

Auch Halsbänder waren unter den alten Indiern gebräuchlich, eines der prächtigsten ist jenes des Brustbildes auf der 64sten Tafel, es ist mit Edelsteinen und Perlen geziert, minder prächtig sind jene der 110ten, 112ten, 113ten und 115ten Figure dann jenes Taf. BBB. Nr. 14. Eines der einfachsten ist jenes Taf. BBB. Nr. 13, welches man an einer Figur auf Elephante bemerket, es besteht blos aus einem Faden, an welchem eine kleine runde Platte hängt; vermuthlich wurde diese Art eines Halsbandes von den geringeren Ständen getragen, und bestand etwa auch nur aus Blumenstängeln.

Die Ohrgehänge, welche eben so wie die Armbänder beyden Geschlechtern eigen waren, waren sehr schwer und lange, und zogen die Ohrlappen weit herunter; man bemerket sie an jenem Brustbilde auf Elephante, welches auf der 64ten Tafel abgebildet ist, so wie an mehreren Figuren daselbst. Die Vermöglicheren trugen sie dem Arrian und Curtius 5) zu Folge von Elfenbein und Edelsteinen, gemeinere Leute trugen gar keine. Die heutigen Indierinnen haben sogar an der Nase Edelsteine hangen. (Siehe Fig. 104.) Die alten Indier trugen auch Ringe; jener des Königs Duschmanta in der Sakontala 6) ist mit einem grossen Edelsteine gezieret, worauf sein Nahme gegraben ist. Ihre Ohrgehänge und Ringe.

1) Sakontala S. 91. 2) Sakontala S. 68. u. 309. 3) Curtius de reb. gest. Alex. mag. Lib. 8. Cap. 9. 4) Sakontala S. 73. 5) De reb. gest. Alex. mag. Lib. 8. Cap. 9. 6. Sakontala S. 163.

§. 377.

Die Indischen Fächer waren aus weichen grünen Lotosblättern verfertiget; 1) ihre Form mag jener geglichen haben, die man an dem Fächer Nr. 9. auf der Tafel CCC. bemerket, welcher sich auf Ihre Fächer, Wedel und Sonnenschirme.

einem geschnittenen Steine der ehemahligen Sammlung des Herzogs von Orleans befindet; einen ähnlichen trägt auch die 107te Figur. Vornehmere Leute hingegen hatten Fächer von Pfauenfedern, oder Wedel von schneeweißen Ochsenschweifen mit einem zierlichen Büschel Haare am Ende; 2) die ersteren mögen jenem Herkulanischen Taf. CCC. Nr. 10. oder jenem vom Bibliothekar Lambecius gelieferten Taf. CGC. Nr. 11. geglichen haben. Einen Wedel von einer andern Form als wir sie beschrieben haben, findet man auf den Denkmählern zu Elephante Taf. BBB. Nr. 18. abgebildet. Ihre Sonnenschirme waren wahrscheinlich jenen der Perser Taf. NN. Nr. 13. ähnlich.

1) Sakontala S. 67. 76. 83.

2) Sakontala S. 278. Siehe auch das Fächerschränkchen im Gothaischen Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1796. S. 9. 3) Arrians Ind. Denkw.

Zweyter Abschnitt.

Von den Waffen und Kriegsgeräthen der Indier.

§. 378.

Die alten Indier trugen, dem Arrian zu Folge, Waffen verschiedener Art. Einige Fußgänger führten Bögen, welche so lange als sie selbst waren, auf die Erde angestemmt, und mit dem linken Fuße gespannt wurden. Die Pfeile, welche sie damit abschossen, waren von einer Länge von drey Ellen. Diese Bogen und Pfeile waren, nach Herodots Berichte 1) aus Rohr gemacht, und die lezteren hatten eiserne Spitzen. Statt dieser Bogen trugen andere nach Arrians Nachrichten Wurfspiesse, alle aber ein breites drey Ellen langes Schwert, welches sie, wenn sie mit ihren Feinden in ein Handgemenge geriethen, mit beyden Händen führten.

Ihre Waffen

Ihre Bogen, Pfeile, und Wurfspiesse.

Ihr Schwert

Die Reiter hatten 2 Spieße. *) Sie rit-

Ihre Reiterey.

*) Der von den Ruinen auf Elephante Fig. 115. abgebildete Krieger trägt einen Spieß; einen andern Spieß, einen Schild und ein Schwert findet man neben der 115ten Figur, sie sind ebenfalls aus den Ruinen auf Elephante entlehnt.

ten, wie die alten Deutschen, ohne Sattel, und bedienten sich statt des Zaumes eines Riemens von rohem Ochsenleder, welcher vorn um das Maul des Pferdes rund herum ging, und mit stumpfen Stacheln von Erz, Eisen, oder bey den Vornehmern von Elfenbein versehen war. Im Maule selbst hatten ihre Pferde ein Bratspießähnliches Eisen, woran die Zügel befestiget waren. Mittels des Eisens hielten sie die Pferde zurück, und mittels der Stacheln machten sie dieselben gehorsam. 2)

1) Herodots Geschichte VII. 65.
2) Arrians Ind. Denkw.

§. 379.

Ihre Harnische.

Herodot erzählet: die Indier in dem Heere des Xerxes hätten blos aus Baumwolle verfertigte Kleider getragen, 1) und erwähnet so wenig als Arrian und Strabo eines Harnisches. Curtius spricht indessen von einem Panzer, welchen K. Porus getragen, 2) es ist daher wahrscheinlich, daß auch den übrigen Kriegern Indiens eine ähnliche Rüstung eigen war, deren Form jedoch unbekannt ist. Mit mehr Wahrscheinlichkeit kann

Ihre Helme.

man die Gestalt ihrer Helme bestimmen, wenn man annimmt, daß sie jenen Mützen geglichen haben, die man an zwey Kriegern auf Elephantebemerket

und welche man hier an, und neben der 115ten Figur abgebildet findet.

Ihre Schilde.

Die Schilde der Fußgänger waren, dem Arrian zu Folge, aus rohem Ochsenleder verfertiget, schmal, glichen ihrer Form nach der Pelta, (§. 93.) und waren so groß, als die Männer die sie trugen, nur jene der Reiter waren kleiner.

1) Herodots Geschichte VII. 65.
2) De reb. gest. Alex. mag. VIII. 14.

§. 380.

Gebrauch der Elephanten im Krieg.

Die Indier waren die ersten, welche sich im Kriege der Elephanten bedienten, denn vor den Zeiten Alexanders des großen, der sie am ersten in dem Heere des Indischen Königs Porus erblickte, geschieht ihrer in der Geschichte keine Meldung. In der Folge aber bedienten sich auch andere Nationen derselben. Sie pflegten im Kriege große Thürme zu tragen, die 10, 15, und, wie einige behaupten, auch 30 Soldaten in sich faßten, welche dem Feind mit Wurfspiessen und Pfeilen zusetzten, und für ihre Person sicher und außer Gefahr waren. Potter hat im zweyten Bande seiner Griechischen Archäologie die Abbildung eines gerüsteten Elephanten geliefert, welche man auf der 63sten Tafel findet.

§. 381.

Ihre Streitwagen.

Herodot erzählet daß die Indier auch Streitwagen gehabt hätten, welche von Pferden und wilden Eseln (Zebra) 1) oder, dem Strabo zu Folge, 2) auch von Ochsen gezogen worden; Viertha-ler hingegen bezweifelt in seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker die Wahrheit dieser Angabe. „Den Geschichtschreibern zu Folge, sagt er, beruhte die Stärke der Indischen Heere auf den Streitwagen; und heut zu Tage findet man in ganz Indien keine Spur von ihrem Gebrauche, und es ist gewiß mehr als wahrscheinlich, daß man sich derselben in den ältesten Zeiten nicht bedient habe. Denn die Hindus sind Hasser jeder Neuerung, und gleichen in allem noch immer ihren Vätern, die vor zweytausend Jahren lebten. Vielleicht gaben die Griechen die Palankine, worin sich die Großen des Landes tragen lassen, vielleicht die Garis oder Hakries, welche von Ochsen gezogen werden, für Heerwagen aus (Siehe §. 409.) Wenigstens läugnen die alten Schriftsteller nicht, daß sich die Indier in ihren Kriegen der Ochsen vorzüglich bedienten.

1) Herodots Geschichte VII. 86.

2) Rerum Geographicarum XV.

§. 382.

Ihre Feuergewehre.

Im dritten Aufzuge der Sakontala wird des Barawafeuers erwähnet. 1) G. Forster liefert hierüber folgende Erläuterung:

„Das Barawa war eine neue Erfindung, die dem Griechischen Feuer ähnlich seyn muste, weil es, wie der Beysatz lautet, unter den Fluthen brennt. Hier bestättiget sich, was schon Halhed in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Indischen Gesezbuches erinnert hat, daß nähmlich allerley Feuergewehre den Indiern bereits im hohen Alterthum bekannt gewesen seyn müssen, indem jene in der Einleitung dieses Gesezbuches S. CXIII. ausdrücklich verbothen werden. In den Puran-Sastras, oder mythologischen Erzählungen, werden Werkzeuge wie Kanonen erwähnet, die ein gewisser Künstler, Bischukerma oder Wisuakarman für die guten Geister, (oder Dewta) die im ersten Zeitalter einen hundertjährigen Krieg gegen die bösen (oder Assur) führten, verfertiget haben soll. Noch jetzt ist eine Art von Raketen im Indischen Kriege gebräuchlich, die etwa 8 Zoll lang, 1 1/2 Zoll dick, und an einem Ende verschlossen ist, und an ein Bambusrohr von 4 Fuß befestiget wird, dessen mit Eisen beschlagene Spitze durch die in

Brand gesteckte Füllung der Rakete gegen den Feind getrieben wird. Der Gebrauch des Schießpulvers zu Feuerwerken, Lichtkugeln u. dgl. verliert sich bey den Indiern und Sinesern in die ältesten Zeiten der Geschichte, nur muß man darunter nicht genau die Europäische Art es zu verfertigen verstehen; genug, daß sie früher als wir eine Mischung kannten, bey deren Entzündung sich eine Luft entwickelte, welche die Bewegung des Stoffes erzeugen konnte. In ihren Festungen fand man Höhlungen in den Felsen gehauen, aus welchen wahrscheinlich Steine auf die Belagerer mittels dieser Mischung geschleudert wurden, wie wir Bomben aus dem Mörser werfen. (Sketches p. 293. u. f.) 2)

1) Sakontala S. 64. 2) Sakontala S. 260.

§. 383.

Ihre Kriegsmusik

Im Kriege bedienten sich die Indier zur Aufmunterung ihrer Krieger, dem Arrian und Curtius 1) zu Folge, der Pauken und Cymbalen, vermuthlich glichen sie jenen Instrumenten, die man auf der Tafel W. Nr. 8 und 13 und auf der Tafel AAA. Nr. 12. abgebildet findet. Daß sie Ihre Fahnen sich zur Anführung ihrer Truppen auch der Fah-

nen bedienten erhellet aus jener Stelle im 5ten Aufzuge der Sakontala, wo die beyden Misras den Fahnen des Königs Duschmanta Sieg wünschen. 2)

1) De reb. gest. Alex. mag. VIII. 14. 2) Sakontala S. 144.

Dritter Abschnitt.

Von der Indischen Bauart.

§. 384.

Hauptkarakter der Indischen Bauart.

Der Hauptkarakter der Bauart der alten Bewohner Hindostans ist nicht weniger als jener der alten Aegypter und Perser ungemeine Festigkeit, und riesenmäßige Grösse, doch zeichnen sich die wenigen noch übrigen Denkmähler des alten Indiens vor jenen Ägyptens und Perstens durch eine richtigere Zeichnung, und geschmackvollere Ausarbeitung aus.

Säulen.

Von ihren Säulen haben uns Niebuhr und Anquetil Abbildungen geliefert; man bemerket an denselben schon vielmehr Symetrie der Theile, mehr Einfachheit der Verzierungen, und mehr Kunst als an jenen zu Bombay und Luxerein, zu

Perſepolis und Naxi Ruſtan. Sie ſind auf der Tafel DDD. nachgebildet, die Säulen Nr. 1, 7 und 8 findet man zu Keneri, jene Nr. 3 und 4 ſind zu Djegeſeri, jene Nr. 5 iſt von Monpeſer. Die Säule Nr. 2 befindet ſich in dem Tempel des Schambar zu Jloura. Der Pfeiler endlich Nr. 9 dienet zu Keneri zur Unterſtützung des Sitzes einer Figur, und wird von zwey andern Figuren gehalten. Alle dieſe Säulen ſind nach Anquetil nachgezeichnet. 1) Jene andere Säule Nr. 6 iſt von der Pagode zu Elephante entlehnt, und nach Niebuhr nachgebildet. 2) Die Stämme dieſer Säulen ſind Theils rund, Theils vier- und ſechseckig, Theils kannelirt, Theils auch glatt, und die Grundſteine viereckig.

1) Zend-Aveſta ouvrage de Zoroastre par M. Anquetil du Perron a Paris 1771. Tom. 1. 2) C. Niebuhrs Reiſebeſchreibung nach Arabien u. ſ. w. 2ter Band S. 32.

§. 385.

Eintheilung der Indiſchen Denkmähler

Die noch vorhandenen Denkmähler alter Indiſcher Bauart ſind von zweyerley Art, je nachdem ſie als Tempel zu Religionsübungen beſtimmt, oder als Feſtungen zur Sicherheit des Landes

erbauet

erbauet wurden; die Gebäude ersterer Art werden von den Europäern ohne Rücksicht auf ihre Form und Bauart Pagoden genannt. Die allerältesten Pagoden waren blosse Aushöhlungen in bergigten Theilen des Landes, und wahrscheinlich eine Nachahmung der natürlichen Höhlen, in welche sich die ersten Bewohner der Erde zu ihrer Sicherheit während der Nacht begaben, und wo sie Schutz gegen die unfreundliche Jahrszeit fanden. Die berühmteste, und wie man zu glauben Grund hat, die älteste von diesen allen ist die Pagode auf der Insel Elephante unweit Bombay. Sie ist von Menschenhänden in einem dichten Felsen ausgehauen, und ihr innerer Raum beträgt beynahe 120 Quadratfuß. Die Bogenförmige Decke wird durch Säulen aus eben dieser Felsenmasse unterstützt, die zwar nicht die Zierlichkeit einer Griechischen Säulenordnung haben, aber durch ihre gute Vertheilung doch den Eindruck von Schönheit und Stärke zugleich hervorbringen. Auf der Insel Salsette, noch näher an Bombay gibt es ähnliche künstliche ebenfalls zum Gottesdienstlichen Gebrauche bestimmte Höhlen. Diese erstaunlichen Werke sind von einem so hohen Alterthum, daß die Eingebohrnen, da sie weder aus der Geschichte, noch

Die Pagoden aus den ältesten Zeiten.

aus der Tradition einige Nachricht über die Zeit ihrer Errichtung beybringen können, ihre Entstehung allgemein der Macht höherer Wesen zuschreiben.

Robertsons histor. Unters. über die Kenntnisse der Alten von Indien S. 283. 284.

§. 386.

Die Pagoden neuerer Zeiten.

Höhlen, die ursprünglichen Gottesdienstlichen Oerter konnten nur in besondern Gegenden gemacht werden; daher fing das andächtige Volk in anderen Theilen Indiens bald an zu Ehren seiner Gottheiten eigentliche Tempel aufzuführen. Diese hatten Anfangs eine sehr einfache Bauart: es waren sehr große Pyramiden, die entweder weiter kein Licht hatten, als was durch eine kleine, oft kaum 5 Fuß hohe Thür hineinfiel, 1) oder deren kleine in dem Innern angebrachte Kammern nur mittels einer Lampe erleuchtet werden konnten. 2) Da die Indier lange Zeit gewohnt waren, alle Religionsgebräuche im Dunkeln der Höhlen zu verrrichten, so geriethen sie natürlich darauf, die feyerliche Finsterniß eines solchen Aufenthalts als heilig anzusehen. Einige Pagoden in diesem ersten Style der Baukunst sind noch jetzt in Indostan vorhanden.

Auf der Tafel EEE. findet man Abbildungen von den Pagoden zu Deogur nach Hodges select. Views in india, und auf der Tafel FFF. Nr. 2 ist noch eine andere nahe bey Tanjore in Karnatik vorfindige Pagode nach Hodges Travels in india abgebildet. Alle drey sind Werke von hohem Alterthum, und zwar von roher Bauart, aber von solcher Größe, daß die Macht eines ansehnlichen Staates zur Aufführung derselben erforderlich gewesen seyn muß. 3)

1) 3) Robertsons histor. Unters. S. 287. 2) Hodges select Views in India.

§. 387.

Prächtigere Tempel der alten Indier.

In dem Verhältnisse, wie die verschiedenen Provinzen Indiens an Wohlstand und Verfeinerung zunahmen, verbesserte sich allmählig auch die Bauart ihrer Tempel. Aus einfachen Gebäuden wurden sie, mit reichlichen Zierrathen versehene, durch Größe und zugleich durch Pracht ausgezeichnete Denkmähler von der Macht und dem Geschmacke des Volkes, das sie aufführte. In verschiedenen Theilen von Indostan, vorzüglich in den südlichen Provinzen, welche der zerstörenden Gewaltthätigkeit des Mahomedanischen Eifers nicht ausgesetzt

waren, gibt es uralte Pagoden in diesem sehr vollkommenen Styl. Die genauesten Nachrichten hat man von zwey solchen Gebäuden zu Tschillambrum und zu Seringham. Die Pagode zu Tschillambrum bey Porto Novo auf der Küste Koromandel, steht wegen ihres Alterthums in hoher Achtung. Der Eingang in dieselbe ist ein ansehnliches Thor unter einer 120 Fuß hohen Pyramide, die von großen über 40 Fuß langen und über 5 Fuß breiten Steinen gebauet ist. Alle Steine sind mit kupfernen Platten belegt, und diese mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von zierlich ausgeführten Figuren geschmückt. Das ganze Gebäude erstreckt sich auf 1332. Fuß in der einen, und 936 in der anderen Richtung. Einige von den Verzierungen sind mit einer Eleganz ausgearbeitet, die sie zur Bewunderung der einsichtsvollsten Künstler berechtigt.

Die Pagode zu Seringham, die man für noch heiliger hält als jene zu Tschillambrum, übertrift sie auch an Größe. Sie liegt etwa eine Meile von dem westlichen Ende der Insel Seringham, welche durch den großen, sich hier in zwey Arme theilenden Fluß Kaweri gebildet wird. Sie besteht aus sieben viereckigen Bezirken, einem

innerhalb des andern, deren Mauern 25 Fuß hoch, und 4 Fuß dick sind. Diese Ringmauern sind 350 Fuß von einander entfernt, und jede hat vier große Thore mit einem hohen Thurm, die an jeder Seite der Mauer in der Mitte angebracht, und gegen die vier Weltgegenden gerichtet sind. Die äußere Mauer hat beynahe vier englische Meilen im Umkreise, und ihr südliches Thor ist mit Säulen geziert, von denen manche nur aus einzelnen 33 Fuß hohen und beynahe 5 Fuß im Durchmesser haltenden Steinen bestehen; und die, welche das Dach bilden, sind noch größer. In den innersten Ringmauern befinden sich die Kapellen. Etwa eine halbe Meile östlich von Seringham, und näher an dem Kaweri, als am Koleruhn, steht eine andere große Pagode, welche Dschembikisma genannt wird; diese hat aber nur eine Ringmauer.

Robertsons histor. Untersuch. S. 287—289.

§. 388.

Das Innere dieser Pagoden.

Man kann nicht ohne Grund vermuthen, daß in den frühern Zeiten, bevor die Priester des Hindus es nöthig fanden, auf der ersten Grundlage ein hohes Gebäude von allegorischen Götterdienst aufzuführen, die Tempel des höchsten Gottes ganz

einfach, und ohne Bilder gewesen seyen. Reste eines solchen Tempels kann man noch jezt auf einem Hügel nahe bey der Stadt Kaschemir sehen. Der Überlieferung zu Folge war dieser Tempel dem Schöpfer der Welt gewidmet; welchen man ohne Bildniß und ohne Dazwischenkunft irgend einer Untergottheit anbethete; so wie das Gottesdienstliche Gebäude zu Tschillambrum dem Dienste des unsichtbaren Gottes geweihet war, daher auch in demselben sich keine Statue befindet. 1) Bey der Pagode zu Elephante (§. 385.) findet man schon einen großen Theil des Innern mit verschiedenen symbolischen Vorstellungen in erhabener Arbeit bedeckt, die wahrscheinlich auf Attribute der National-Gottheiten, oder Helden Bezug haben. Diese erhabene Arbeit ist zwar riesenmäßig, zeigt aber bereits Fortschritte in der Bildhauerey; und auf der Insel Salsette, die näher am Bombay liegt, findet man in solchen Höhlen eine noch künstlichere Arbeit, welche alles weit übertrift, was in Aegypten, oder aus den Ruinen von Persepolis bekannt geworden ist. 2)

1) Reise aus Bengalen nach England, durch die nördlichen Theile von Hindostan u. s. w. von Georg

Forster a. d. engl. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. Meiners 8. Zürich 1796, S. 64. in der Note. 2) Jos. von Mumelter neuer Versuch über die allg. Geschichte 8. Wien 1795. 1ter Theil S. 331.

§. 389.

Festungen der alten Indier.

Die andere Art öffentlicher Gebäude der alten Indier, deren noch einige vorhanden sind, begreift jene die zur Vertheidigung des Landes angelegt worden. Auf den unermäßlichen Flächen Indostans erheben sich an verschiedenen Stellen Erhöhungen und Felsen, die von der Natur zu festen Oertern gebildet sind. Diese wurden von den Eingebohrnen frühzeitig in Besitz genommen, mit Werken von mancherley Art befestigt, und beynahe unüberwindlich gemacht. Es scheint in irgend einem entfernten Zeitraum eine Periode allgemeiner Unruhe und Gefahr in Indien gewesen zu seyn, wo man solche Zufluchtsörter als für die öffentliche Sicherheit wesentlich nothwendig ansah; denn unter den Pflichten, welche die Pundits den obrigkeitlichen Personen vorschreiben, ist auch die „daß sie an dem Orte, „den sie zu ihrem Aufenthalte wählen, ein starkes „Fort errichten, an allen vier Seiten desselben eine

„Mauer mit Thürmen und Zinnen bauen, und ei„nen Graben rund umher ziehen sollen.“ Von diesen Festungen sind noch verschiedene vorhanden, die nach der Bauart und nach den Traditionen der Eingebohrnen, in sehr entfernten Zeiten angelegt seyn müssen. 1) Hodges hat in seinen Select Views in india von mehreren derselben Ansichten geliefert; wir liefern hievon zwey der vorzüglichsten, nähmlich die Festung von Tschunar Gur von der westsüdlichen Seite genommen Taf. GGG., und jene von Gwallior Taf. HHH. Die Festung von Tschunar Gur am Ganges liegt ungefähr 10 englische Meilen oberhalb der Stadt Benares. Sie ist aus dem entferntesten Alterthum, und auf einem Felsen erbauet, der von allen Seiten mit einer Mauer umgeben ist. In dem Innern dieser Festung findet man an verschiedenen Orten Abbildungen von Göttern in Bildhauerarbeit, welche aber durch die Zeit ganz unkenntlich geworden sind. Die andere Festung von Gwallior ungefähr 80 Meilen südlich von Agra, welche hier nach der nordwestlichen Seite abgebildet ist liegt recht eigentlich in der Mitte von Hindostan; ste ist ebenfalls auf einem Felsen erbauet. 2)

1) Robertsons histor. Untersu-

ſuchung S. 290. 2) Hodges ſelect Views in india.

§. 390.

Ihre Grabmähler

Dem Arrian zu Folge errichteten die Indier ihren großen Männern keine dauernde Grabmäh-ler, ſondern verewigten ihr Andenken blos in Lie-dern, auch Curtius ſpricht nur von Gräbern aus Cederholz 1) und ſelbſt dieſer waren nach den Nachrichten des Strabo ſehr wenige. 2) Über die Form dieſer Monumente fehlt es uns ganz an Nachrichten, der bildende Künſtler iſt daher auch hier in die Nothwendigkeit verſetzet, zu neueren Denkmählern dieſer Art ſeine Zuflucht zu nehmen. Aus dieſem Grunde liefern wir auf der Tafel FFF. Nr. 1. eines jener Grabmähler, die man in In-dien in großer Menge jenen Frauen errichtet, die ſich auf den Scheiterhaufen ihrer verſtorbenen Män-ner freywillig der Flamme Preiß geben; es iſt aus Hodges ſelect Views in india entlehnt.

1) De reb. geſt. Alex. mag. VIII. 10.
2) Rerum geographicarum XV.

§. 391.

Ihre Städte.

Hindoſtan hatte ſchöne und reiche Städte, die mit prächtigen Tempeln und Gebäuden, ſo wie mit herrlichen Gärten und öffentlichen Brunnen ge-

ziert waren. Alle Arten von Künstlern, sowohl Baumeister, welche erstaunenswürdige Gebäude aufführten, als die Arbeiter in Gold, Silber und edlen Steinen, oder in den feinsten Geweben von Baumwolle, fanden daselbst insgesammt Aufmunterung und Beschäftigung. 1) Das Innere der Palläste war reich ausgeschmückt, und die Mauern derselben geglättet 2) Einige Verzierungen der Wände findet man auf der Tafel CCC. Nr. 5 und 6 so wie auch auf der 66sten Tafel: sie sind an den Ruinen auf Elephante zu sehen. Zu Allahabad auf dem Hofplatze von Ghah Padschil (die kaiserliche Wohnung) steht bis auf den heutigen Tag eine 40 Fuß hohe Säule aus einem einzigen Block gehauen, der dem Porphyr ähnlich steht, und mit Inschriften in alten Indischen Charakteren bedeckt gewesen zu seyn scheinet. Sie ist aus einem hohen Alterthum. 3) Ihre Privatwohnungen hatten, dem Philostrat zu Folge 4) das Besondere, daß nur ein Gemach ober der Erde angebracht war, die übrigen Zimmer aber sich unter derselben in verschiedenen Graden der Tiefe befanden. Die an dem Meere oder Flüßen gelegenen Städte der alten Indier waren nach Arrians Nachrichten blos von Holz errichtet, da sie, wenn sie auch mit Ziegeln

erbauet werden wären, der Heftigkeit der in diesen Gegenden häufigen Platzregen und dem reißenden Eindringen der aus ihren Ufern austrettenden Flüße nicht lange hätten Widerstand leisten können.

1) Forsters Reise aus Bengalen u. s. w. S. 64. Note 2) Sakontala S. 228. 3) Forsters Reise aus Bengalen u. s. w. S. 98. 99. 4) Leben des Apollonius II. 11.

Vierter Abschnitt.

Von den Religionsgebräuchen der Indier.

§. 392.

Das Opfer des Ghih.

Keine Religion hatte mehrere und mannigfaltigere Zeremonien als die Indische. Bey allen ihren Opfern war das heilige Feuer gewöhnlich. 1) Dieses wurde mittels jener Flamme angezündet, die man durch Reibung des Samiholzes hervorbrachte. 2) Das gewöhnliche Opfer der Bramen bestand darin, daß sie das Ghih, nähmlich eine rein ausgeschmolzene Butter in die Flamme warfen; daß dabey gewisse Vorbedeutungen statt hatten, erhel-

let aus der Sakontala 3) wo der Umstand, daß ein Brame mit dem Ghih genau den Mittelpunkt der heiligen Flamme trift, die Abreise der Sakontala zu ihrem Gemahl entscheidet. Dieses Ghih wurde aus der Milch einer eigens hiezu bestimmten Kuhe bereitet, welche die Heilige genannt, und vor dem Melken mit geweihtem Wasser besprengt wurde. 4) Die bey dem Opfer Anwesenden mußten um den Opferherd herumwandeln. 5) Der Platz, auf welchem das Opfer gefeyert wurde, mußte von den Priestern mit frischem Grase bestreuet werden, und dasselbe wurde Kussagras genannt; 6) ja man pflegte die Opferstätte auch mit Blumen zu bestreuen. 7)

1) Sakontala 278. 2) Sak. S. 330. 3) Sak. S. 109. 118. 283. 4) Sak. S. 140. 305. 5) Sak. 117. 6) Sak. S. 63 117. 7) Sak. S. 101.

§. 393.

Ihre Büßungen und Kasteyungen

Obgleich die Sitten der Indier von der Zeit her, da sie den westlichen Völkern zuerst bekannt wurden, wegen ihrer Sanftmuth berühmt sind, so scheinen sie doch in einem entfernteren Zeitalter den Sitten anderer Nationen ähnlich gewesen zu seyn. Verschiedene unter ihren Gottheiten waren ihrer

Natur nach wild und furchtbar, und wurden in ihren Tempeln unter den schrecklichsten Gestalten abgebildet. Wenn man die Herrschaft des Aberglaubens über den menschlichen Geist nicht kennte, so würde man kaum glauben, daß eine dem Charakter solcher Gottheiten angemessene Form des Gottesdienstes unter einem so sanften Volke habe eingeführt werden können. Jede Religionshandlung, die sie einigen ihrer Götter zu Ehren verrichteten, scheint durch Furcht vorgeschrieben gewesen zu seyn. Die Büßungen und Kasteiungen waren so strenge, so quallvoll, so langwierig und vielfach, daß man die Nachrichten davon nicht ohne Erstaunen und Schauder lesen kann. *) So sehr es auch dem Gefühl eines Indiers zuwider ist, das Blut irgend

---

*) Schon in der Sakontala (S. 219.) wird das Bild eines solchen Büßenden aufgestellet; in dem siebenten Aufzuge nähmlich wird ein frommer Jogi (Büßender) geschildert, der in einem Haine unbeweglich stehet, sein dickes sträubiges Haar hält, und die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet hat. Sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termitengebäude von Thon; eine Schlangenhaut vertritt die Stelle der priesterlichen Schnur und gürtet zum Theil seine Lenden; viele knotige Pflanzen umwinden, und verwunden seinen Hals, und rings um verbergen die Vogelnester seine Schulter. Einige derselben bestiegen sogar nackt, und von Salben triefend einen Scheiterhau-

eines lebendigen Wesens zu vergießen, so wurden doch verschiedene Thiere, selbst die nützlichsten, das Pferd und die Kuh, auf den Altären eines von ihren Göttern zum Opfer; und was noch sonderbarer ist, die Pagoden des Orients wurden eben sowohl mit Menschenopfern befleckt, wie die Tempel des Westen. 1) Doch schlachteten sie dem Strabo zu Folge diese Opfer nicht, sondern erwürgten dieselben, um sie der Gottheit rein und unverstümmelt darzubringen; sie bekränzten sich auch nicht beym Opfer, räucherten nicht, und bedienten sich keiner Libation bey demselben. 2) Bey einer solchen Religions-Feyerlichkeit mußte jederzeit ein Brame zugegen seyn, weil man ohne dessen Gegenwart kein Opfer den Göttern für angenehm, jede Bitte für fruchtlos hielt. 3)

Opfer der Thiere

Menschenopfer.

1) Robertsons histor. Unters. S. 327. 2) Rer. geogr. XV. 3) Vierthalers philosophische Geschichte der Menschen und Völker.

---

fen und verbrannten sich selbst. Eine ausführlichere Abhandlung über die Lebensart dieser Schwärmer liegt außer den Gränzen dieses Werkes: wer übrigens dießfalls genauere Aufklärung wünschet, findet sie in Vierthalers philosophischer Geschichte der Menschen und Völker.

§. 394.

Religiöse Anordnungen und Ceremonien von einer weniger strengen Art waren dem Genius eines Volkes angemessener, daß wegen seiner ungemeinen Reizbarkeit in körperlicher und geistiger Rücksicht unmäßige Liebe zum Vergnügen besaß. In keinem Theile der Erde ward ein Zusammenhang zwischen der Befriedigung sinnlicher Lust, und den Gebräuchen der öffentlichen Religion mit offenbarerer Unanständigkeit dargelegt als in Indien. In jeder dortigen Pagode befand sich eine Anzahl Frauenzimmer, die zum Dienste des darin verehrten Götzen besonders bestimmt, und von früher Jugend an einem Leben des Vergnügens gewidmet waren. Hierzu bereiteten die Bramen sie durch eine Erziehung vor, die ihre natürlichen Reitze mit so vielen anziehenden Vollkommenheiten vermehrte, daß der Gewinn von ihren Ausschweifungen die Einkünfte des Tempels oft nicht unbeträchtlich vermehrte. Bey jeder Gottesdienstlichen Verrichtung, in den Pagoden sowohl, als bey allen feyerlichen Aufzügen hatten diese Frauenzimmer das Amt, vor dem Götzen zu tanzen, und Hymnen zu seinem Lobe zu singen; und es läßt sich schwer bestimmen, ob sie durch ihre Stellungen und Geberden, oder durch die Verse,

Andere Religionsgebräuche.

welche sie hersagten, die Sittsamkeit stärker verletzten. Die Mauern der Pagoden waren mit Gemählden von einer nicht weniger unanständigen Art bedeckt, und in dem innersten Verschlage des Tempels stand der Lingam, ein zu grobes Sinnbild der hervorbringenden Kraft, als daß man es beschreiben könnte.

Robertsons historische Unters. S. 328.

§. 395.

Ihre Götter

Die älteste Gottheit der Indier war die Sonne. Wahrscheinlich waren in Indien die drey Kräfte ihrer göttlichen Trias, nähmlich die hervorbringende, erhaltende und zerstörende Kraft (Brahma, Wishnu und Siwa) anfänglich nur Wärme, Licht und Flamme, die sie an dem ewigen Wunder der Natur, der Sonne wahrgenommen hatten. Als man endlich dahin gelangte, das Erschaffene vom Schöpfer, die Wirkung von der Ursache, und vor allem das Körperliche vom Geistigen zu unterscheiden, wurden zwar jene drey Kräften zu Eigenschaften der Gottheit erhöht; allein der Grund zur Volksreligion war gelegt, und hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, die ein Mahl verehrten Götter liessen sich nicht verdrängen.

drängen; 1) Brahma, Wischnu und Siwa wurden bald eigene Gottheiten, und nach und nach erhielt jede physische Wirkung, jedes Geschäft in der bürgerlichen Gesellschaft, ja die alltäglichsten Dinge des gemeinen Lebens ihre besondere Gottheit. 2) Auch die Enthaltung von allem, was Leben hat, gehört zum Religionssysteme der alten Indier; vorzüglich wurde das Rindvieh verehret, und die Bramen erlaubten sogar beym Schluße der Lehrjahre ihren Schüllern, von dem Fleische der Thiere zu essen, nur vom Fleische der Rinder nicht. 3)

Ihre heiligen Teiche.

Von ihren Tempeln und Pagoden haben wir schon in den §§. 385—388. gehandelt; außer diesen hatten sie auch verschiedene den Nymphen und anderen Gottheiten geheiligte Teiche, in denen sie sich zu Verehrung derselben badeten, 4) und die sie mit unzähligen Ruhebäuden und Säulengängen zu zieren pflegten. 5)

1) Sakontala S. 341. 2) Mumelters Versuch ꝛc. 1 Thl. S. 311. 3) Vierthalers philosoph. Geschichte der Menschen und Völker. 4) Sakontala S. 169. 5) Herders zerstr. Blätter 4 Thl. S. 227.

§. 396.

Ihre Privatandacht.

Die Privatandacht der Griechen bestand in Gebethen und Opfern, die sie auf ihren Hausaltären den Göttern darbrachten; (§. 141.) statt dessen verehrten die Indier, dem Lucian zu Folge 1) bey dem Aufgang und Untergang der Sonne, gegen diese Gottheit gekehrt, dieselbe in tiefer Stille durch einen Tanz der den ihrigen nachahmte.

1) Lucians sämmtliche Werke übersetzet von Wieland 4ter Thl. S. 388.

§. 397.

Ihr Aberglaube.

Auch die alten Indier beherrschte der Aberglaube, so wie die meisten Völker alter und neuer Zeiten in mancherley Gestalten. Anusuya die Gespielinn der Sakontala will von der Stirne einer heiligen Kuh etwas Goratschana, *) etwas Erde von geweihter Stätte, und ein wenig frisches Kussagras sammeln, und hievon einen glückbringenden Teig bereiten. 1) In Duschmantas rechtem Arme zuckt' es beyde Mahle, ehe er Sakontala erblickt, so wie Sakontalas rechtes Auge zittert, als sie vor den König tretten soll, der sie verläug-

*) Goratschana war, nach Forsters Meinung, vermuthlich etwas krauses Haar von der Stirne einer geweihten Kuh, zur Verfertigung eines Amulets.

net. 2) Das Verschwinden der Sakontala nennet der König Zauberey, und Kaspapa nennt Durwasas Fluch einen Zauber. 3) Sie hatten auch ihre Sterndeuter und Wahrsager, die sie bey wichtigen Vorfällen zu Rathe zogen. 4)

1) Sakontala S. 111. 2) Sak. S. 142. 221. 3) Sak. S. 161. 244. 4) Sak. S. 159. 345. 359.

§. 398.

Eine Art von Gottesprobe unter den Indiern.

Auch bey den alten Indiern findet man eine Art von Gottesprobe, denn in den Indischen Legenden wird eines gewissen Ram erwähnet, der ein mächtiger Krieger gewesen zu seyn scheinet; dieser zwang seine Gemahlinn Snetach zu Erweisung ihrer Unschuld über ein glühendes Eisen zu gehen. 1)

1) Forsters Reise aus Bengalen S. 338.

Fünfter Abschnitt.

Von den Hochzeitgebräuchen der Indier.

§. 399.

Der Indische Dichter Kalidas hat uns in sei- Bildung der

Indischen Mädchen.

ner Sakontala eine ächte Tochter der reinen unverdorbenen Natur aufgestellet; ein Beweis, daß die Indier schon zu der Zeit, als er sein Schauspiel schrieb, vor 1900 Jahren, Reinheit des Gefühls, und kunstlose Bildung des Verstandes unter die schönsten Eigenschaften eines Mädchens setzten; so wie sich auch die übrigen weiblichen Charaktere dieses Stückes durch die größte Simplicität auszeichnen. Aus mehreren Stellen dieses Schauspiels erhellet, daß die Mädchen aus Bramas Stamme im Lesen, Schreiben und Zeichnen unterrichtet wurden. 1)

1) Sakontala S. 31. 74. und 116.

§. 400.

Ihr Verhältniß zu den Männern.

Strabo erzählet zwar nach dem Megasthenes, daß, wenn die Indischen Fürsten öffentlich auf die Jagd gingen, sie von einer Anzahl ihrer Frauen begleitet waren, daß aber längs dem Wege, den sie nahmen, von beyden Seiten Stricke gezogen, und wenn sich irgend ein Mann denselben näherte, derselbe augenblicklich mit dem Tode bestrafet worden. 1) Indessen beweiset die Geschichte der Incarnationen des Wißnow und andere Legenden, daß die Indischen Weiber in den alten

Zeiten in die Gesellschaft von Männern zugelassen wurden, und daß sie oft einen grossen Einfluß besaßen; 2) auch kommen in der Sakontala mehrere Frauenzimmer vor, die sich unter die Gesellschaft mischen, und mit den Männern eben so ungezwungen umgehen, wie die Weiber in Europa; es scheint also das Verhältniß des Indischen Frauenzimmers zu den Männern in den ältesten Zeiten in verschiedenen Epochen verschieden gewesen zu seyn.

1) Strabo rer. geogr. XV. 2) Forsters Reise aus Bengalen u. s. w. S. 338.

§. 401.

Freyerey der Indier.

Arrian erzählet, daß die Indischen Mädchen, so bald sie die gehörige Reife erreicht hatten, auf einen öffentlichen Platz geführet, und dort jenen Jünglingen zu Theil wurden, die sich im Ringen, im Faustkampfe, oder auf eine andere Art vor den übrigen ausgezeichnet hatten; übrigens seyen keine Brautgeschenke unter ihnen gewechselt worden; 1) und Strabo berichtet, daß den Aeltern der Mädchen von ihren Freyern, Geschenke mit Rindern gemacht worden seyen. 2) In der Sakontala aber bewirbt sich der König Duschmanta

selbst um ihre Liebe, und es ist ganz ihrer Neigung überlassen, selbe zu erwiedern; ja man findet sogar Beyspiele, daß das Frauenzimmer sich ihren Gatten selbst wählte; so war es in dem alten Indien Sitte, daß wenn eine Jungfrau aus königlichem oder edlem Geschlechte mannbar war, und man ihr Verstand genug zutraute, um wählen zu können, sie in einen Saal geführet wurde, in welchem viele Jünglinge von gleicher Geburt mit ihr versammelt waren. Hier bath man sie, daß sie sich ihren künftigen Gemahl aussuchen möchte, welches sie dadurch that, daß sie dem Gegenstande ihrer Neigung einen Blumenkranz um den Hals schlang. 3)

1) Arrianus de Expedit. Alex. mag. V. 2) Rer. geogr. XV. 3) Forsters Reise aus Bengalen S. 342.

§. 402.

Hochzeitszermonien.

Die alten Indier hatten gewöhnlich bey ihren Heyrathen kein Zeremoniel. Die gegenseitige Einwilligung der contrahirenden Partheyen war schon hinreichend; sie konnten ganz allein seyn, ihre Halsbänder, oder Blumenkränze austauschen, und es war genug, wenn das Frauenzimmer sagte: Ich bin dein Weib geworden, und der Mann antwortete: Es ist wahr. 1) Sakontala wird auf

der Reise zu ihrem Bräutigam von einer Schaar glückwünschender heiliger Frauen mit Körben voll geweihten Korns begleitet. 2)

1) Sakontala S. 279. 2) Sakontala S. 112.

Sechster Abschnitt.

Von der Musick und dem Tanze der Indier, von ihren gymnastischen Übungen, von der Pracht ihrer Könige, und ihren Festlichkeiten.

§. 403.

Musick der Indier.

Den Gesang der Indier nennet Arrian barbarisch; 1) auch Curtius erwähnet keines andern mustkalischen Instrumentes derselben, als der Pauken, welche sie nicht nur in der Schlacht schlugen, sondern die ihnen auch zur Tafelmusick dienten. 2) Arrian erwähnet auch noch der Cymbalen. 3) Wenn wir diese Berichte der älteren Schriftsteller mit den Nachrichten vergleichen, welche Sonnerat von dem Zustande der Musick der neuen Indier liefert, 4) so sieht man, daß sie auch in der Tonkunst ihrem alten Geschmacke getreu ge-

blieben sind. Noch jetzt sind ihnen jene Instrumente die liebsten, die den meisten Lärmen machen. Ihr Naguar ist eine Art hölzerner Trommel, die mit Steckchen geschlagen wird, ihre Tamtam, und Matalan sind Trommeln von verschiedener Form, ihr Talan und Tal sind eine Art von Tonbecken (Siehe §. 167. und Taf. W. Nr. 11 und 17.) ihr Tourti gleichet dem Instrumente Nr. 11. Taf. AAA. Der Bouri, Combu und Toutaré sind Arten von Trompeten, so wie der Taré, der etwas länger als die übrigen ist. Außer diesen Instrumenten findet man bey den neuern Indiern auch noch eine Art von Zither Viné genannt; auf der Tafel CCC Nr. 4. ist sie nach Sonnerat abgebildet, dann eine Art von Geige Ravanastron genannt (Taf. CCC. Nr. 3. nach Sonnerat.) und endlich auch Flötten verschiedener Größe.

1) De expeditione Alexandri magni VI. 2) De rebus gest. Alex. mag. VIII. 11. 3) Rerum indicarum Liber. 4) Voyage aux indes orientales Livre I. chap. 9.

§. 404.

Ihr Tanz. Von dem Tanze der alten Indier findet man keine genauen Nachrichten; in dem 394sten §. ha-

ben wir der sehr unanständigen Tänze in den Pagoden erwähnet; auch die Tänze, welche die Bajaderen, die heutigen Tänzerinnen der Indier, unter dem Schalle der Tal und Matalon aufführen, bestehen Sonnerats Nachrichten zu Folge 1) in wollustathmenden Geberden. Indessen scheinet der Tanz, womit sie jeden Morgen die Sonne verehrten (§. 396.) anständiger gewesen zu seyn; so wie es nach der Schilderung der Sitten jener Personen, die in der Sakontala vorkommen, wahrscheinlich ist, daß der gebildetere Theil der Nation sowohl in Rücksicht des Tanzes, als auch der Musik einen feineren Geschmack gehabt haben müsse.

1) Voyage aux ind. orient. Livre I. chap. 4

§. 405.

Ihre Gymnastischen Übungen.

Vor der Bekanntschaft der Indier mit den Griechen hat man keine Nachrichten von einigen Gymnastischen Übungen derselben; von der Gymnastik der Helenen hingegen findet man unter ihren das Ringen, den Faustkampf, 1) das Werfen des Wurfspießes und des Diskus *)

*) Der Indische König Mandrus übte sich, dem Philostrat zu Folge, selbst im Wurfspieß- und Dis-

2) Eine sehr gefahrvolle Übung eines Indischen Knaben erzählet Philostrat. 3) Dieser Knabe sprang zu einer beträchtlichen Höhe hinauf, sprang dann, indessen ein anderer einen sehr spitzigen Pfeil gegen ihn losschoß, mit dem Kopfe abwärts, und wußte bey diesem Sprunge so geschickte Wendungen zu machen, daß der Schuß für ihn unschädlich blieb, da er bey der geringsten fehlerhaften Wendung Gefahr lief, von dem Pfeile durchbohret zu werden; *) auch waren die Indier überhaupt gute Schützen, sie waren ihres Wurfes mit der Schleuder, und des Abschießens des Pfeiles so gewiß, daß sie an dem Knaben, der sich ihnen zum Ziele hinstellte, nur die äussersten Spitze der Haare trafen, und hiezu öfters ihre eigenen Söhne wählten. 4) Von den gesellschaftlichen Spielen der alten. 4) Von den gesellschaftlichen Spielen der alkuswerfen, hatte in seinem ein Stadium langen Garten zu beyden Seiten eigens hiezu bestimmte Plätze, und pflegte, wenn er diese Übungen genug hatte, in den in der Mitte angebrachten Teich zu springen, und sich mit Schwimmen zu ergötzen.

*) Diese Übung wurde vor dem Könige Mandrus und seinen Gästen nach vollendetem Mahle vorgenommen, und der Schütze ging vor derselben zu jedem der Anwesenden, um ihm die Spitze des Pfeiles zu zeigen, und denselben auch der Prüfung des Zweifelnden zu unterwerfen. Derley Übungen wurden meistens bey Gastmählern vorgenommen.

ten Indier hat man gar keine Nachrichten; das Schachspiel erfanden sie erst im fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. 5)

1) Arrianus de exped. Alex. mag. V. 2) Philostrat im Leben des Apollonius I. 11. 3) 4) Leben des Apollonius I. 12. 5) Wielands sämmtliche Werke 24ster Band, in dem Aufsatze über die ältesten Zeitverkürzungsspiele.

§. 406.

Prächtige Aufzüge ihrer Könige.

Nichts gleichet der Pracht, wodurch sich die Indier bey den Aufzügen ihrer Könige, und bey ihren öffentlichen Feyerlichkeiten auszeichneten. Von der Pracht ihrer Könige liefert uns Viethaler in seiner philosophischen Geschichte der Völker und Menschen folgendes nach den Nachrichten des Strabo entworfenes Gemählde. „Wenn die Indischen Könige vor dem Volke erschienen, so gingen lange Reihen von Dienern mit silbernen Rauchfässern voraus, und erfüllten die Luft mit Wohlgeruch, wobey ein betäubendes Getöse von Trompeten, Pauken und Tamtamen erscholl. Die Könige wurden in prächtigen Senften, oder, um eigentlicher zu reden, in Palankinen getragen, welche von Gold

und Perlen glänzten. Sie selbst trugen Perlen an Ohren, Händen und Füßen. Dem königlichen Palankine folgten die Leibwache, Wagen, Pferde und Elephanten. Man führte sogar Bäume und Vögel, und unter diesen den Orion und Katreus mit, um durch die Schönheit ihrer Farben, und durch ihren Gesang die Augen und Ohren der Könige zu ergötzen; denn dem Klitarch zu Folge, hieß der schönste Vogel Indiens Katreus und der beste Sänger Orion."

Ihre festlichen Umgänge.

Auch bey ihren festlichen Umgängen wurden dem Strabo zu Folge, 1) eine Menge mit Gold und Silber gezierte Elephanten mitgeführet, diesen folgten viele vierspänige Wagen und eine gleiche Anzahl Rinder, dann gingen ihre Krieger in voller Rüstung, hierauf wurden vergoldete Kessel von einer ungeheueren Größe, große Pokale, und aus indischem Erze verfertigte Tische, Stühle, Trinkgefäße, und eine Art von Fahne, Labrum genannt, getragen; alle diese Geräthe waren mit Smaragden, Beryllen und Indischen Karfunkeln geschmücket; dann führte man zahme Parder und Löwen mit; auch wurden Bäume, auf welchen die schönsten und am angenehmsten singenden Vögel saßen, auf vierräderigen Wagen gezogen,

Übrigens trugen alle bey diesen Einzügen Anwesende mit Gold gestickte Kleider von den mannigfaltigsten Farben. 1) Rer. geograph. XV.

Siebenter Abschnitt.

Von der Mahlerey und Bildhauerey der Indier, von ihrer Art zu schreiben, von ihren Gastmählern und Geräthen.

§. 407.

Ihre Bildhauerey

Den Zustand der Bildhauerey der alten Indier kann man aus den Denkmählern auf der Insel Elephante beurtheilen. So tief man auch die verschiedenen in der Pagode daselbst noch unversehrt vorhandenen Gruppen von Figuren herabsetzen muß, wenn man sie mit den schöneren Werken Griechischer, oder auch nur Etrurischer Künstler vergleichet; so ist doch der Styl, worin sie gearbeitet sind, weit besser, als die harte, ausdruckslose Manier der Aegypter, oder die Figuren an dem berühmten Palaste von Persepolis. In diesem Lichte haben mehrere kompetente Beobachter sie gesehen; und nach verschiedenen Zeichnungen, vorzüglich nach

denen von Niebuhr, einem Reisenden, der eben so genau beobachtet, als treu beschreibt, müssen wir von dem Zustande der Künste in Indien während dieses Zeitraumes eine sehr günstige Meinung fassen. 1) Der Umstand, daß in der Sakontala eines Porträts derselben erwähnet wird, beweiset von nicht unbeträchtlichen Vorschritten der alten Indier in der Mahlerey 2)

Ihre Mahlerey.

1) Robertsons historische Unterf. S. 285. 2) Sakontala S. 188.

§. 408.

Ihre Art zu schreiben.

Die alten Indier schrieben, wie die heutigen auf getroknete Palmblätter, welche Ollesblätter genannt werden; auf diese Blätter wird mit einem Griffel geschrieben, den man, so wie die Blätter selbst, auf der Tafel CCC. Nr. 8. nach Sonnerat abgebildet findet; wenn sie die Schrift in diese Blätter eingegraben haben, so überstreichen sie dieselben mit einer schwarzen Farbe; sie beschreiben sie auf beyden Seiten, durchstechen sie dann an einem Ende, ziehen durch die Löcher ein Band durch, und binden so die Blätter zusammen. (Siehe Tafel CCC. Nr. 7. nach Sonnerat.)

Sakontala S. 263. und Sonnerat Voy. aux Indes orient. Liv. I. Chap. 5. Chap. 12. Article 2.

§. 409.

Ihre Tafelbetten.

Die Indier nahmen nach Philostrats Berichte ihre Mahlzeit Theils sitzend und Theils auch auf Betten liegend ein, *) ihre Tafel hatte die Form eines Halbzirkels, und war so niedrig, daß sie nur bis an die Kniee eines Menschen reichte. Den Gästen wurde übrigens nichts vorgelegt, sondern jeder stand von seinem Sitze auf, nahm sich von jeder Speise so viel ihm beliebte, und kehrte dann wieder an seinen Ort zurück. Nachdem sich die Gäste hinlänglich gesättiget hatten, wurden große goldene und silberne Gefäße aufgetragen, deren jedes eine für 10 Personen hinreichende Menge Getränkes enthielt, und aus welchem die Gäste gekrümmt gleichsam wie aus einem Fluße tranken. **) 1)

---

*) An der Tafel des Indischen Königs Mandrus lagen dem Philostrat zu Folge (Leb. des Apollonius I. 12) nur der König, fünf seiner Anverwandten und Apollonius auf Betten, die übrigen nahmen die Mahlzeit sitzend ein.

**) Hier ist abermahl von jenem Gastmahle des Königs Mandrus die Rede, welches Philostrat im Leben des Apollonius I. 12. beschreibt, wo alle Gäste an einem gemeinschaftlichen Tische speiseten, sonst wurde nach dem Berichte des Athenäus (Dipnosoph. IV. 16) jedem Indier ein besonderes Tischchen vorgesetzet, auf welchem eine goldene Schüssel mit Speise stand, wahrscheinlich hatte dann auch jeder seinen eigenen Becher.

Ihre Geräthe.

Von ihren Hausgeräthen findet man auf den Denkmählern zu Elephante nichts abgebildet, von ihren Gefäßen und übrigen Geräthen bloß die zwey Gefäße Taf. BBB. Nr. 19 und 22. dann die Glocke Nr. 20. und den Stab Nr. 23. den daselbst ein Frauenzimmer in der Hand hält. Indessen spricht Strabo auch noch von Pokalen und Stühlen. 2) Nach ihrer Bekanntschaft mit den Griechen mögen sie wahrscheinlich manche Geräthe derselben angenommen haben.

Ihre Palankine.

Über die Form ihrer Palankine in den älteren Zeiten mangelt es uns ebenfalls an Nachrichten, jene der heutigen Indier sind mit Polstern bedeckte in der Mitte gewölbte Senften, welche von vier bis fünf Männern auf den Schultern getragen werden, 3) auf der Tafel CCC. Nr. 2. findet man einen solchen Palankin nach Sonnerat abgebildet. Außer dem findet man unter den heutigen Indiern kleine von allen Seiten offene, und blos mit Vorhängen versehene zweyräderige Wagen,

Ihre Gari.

welche von Ochsen gezogen, und Gari genannt werden, 4) einen solchen Gari findet man Tafel CCC. Nr. 1. nach Sonnerat abgebildet, von den vierräderigen Wagen, deren Strabo erwähnet,

net 5) findet man, einige europäische Kutschen ausgenommen, keine Spur.

1) Philostrat im Leben des Apollonius I. 12. 2) 5) Rer. Geogr. XV. 3) 4) Sonnerat Voy. aux Indes orient. Livre I. chap. 2.

Achter Abschnitt.

Von der Gestalt und dem Charakter der Indier, von ihrem Gebrauche der Blumen, von ihrer Art zu reiten, von einigen Gebräuchen derselben, und von ihren Leichenfeyerlichkeiten.

§. 410.

Die Indier waren dem Arrian zu Folge, groß, schlank, und von einer dunkeln Gesichtsfarbe. Von ihrem liebenswürdigen Charakter hat Viertha ler in seiner philosoph. Geschichte der Völker und Menschen folgendes richtige, auf Strabos Nachrichten gegründete Bild entworfen: „Die Indier waren, was sie noch jetzt sind, eine sanfte, gutmüthige Nation, und verdienen in mancher Rücksicht selbst aufgeklärten Völ-

Ihre Gestalt.

Ihr Charakter.

kern als Muſter vorgehalten zu werden. Sie ſchätzten Wahrheit, Tugend und Weisheit hoch; und ein Greis durfte bloß in Betracht ſeines Alters auf die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger nicht rechnen: er mußte in ihren Augen auch tugendhaft und weiſe ſcheinen, Betrug und Diebſtahl waren unter ihnen beynahe unbekannt; der Indier hielt es daher für unnöthig ſein Haus zu verſchließen. Die Genügſamkeit und Rechtſchaffenheit ſeiner Nachbarn bürgten ihm beſſer, als Riegel und Schlöſſer für die Sicherheit ſeiner Habe. Selbſt in dem Lager des Sandrokott, in welchem ſich mehr als vier hundert tauſend Menſchen befanden, wurde nur ſelten von einem Diebſtahle gehört, und von einem der über zwey hundert Drachmen betragen hätte, gar niemahls. Die Kriege ſelbſt wurden bey ihnen, ihrem ſanften Charakter gemäß, mit vieler Schonung, und jederzeit nur von Kriegern gegen Krieger geführt. Der wehrloſe Landmann wurde geſchont, und von Feinden und Freunden als der gemeinſchaftliche Wohlthäter geſchützet. In Indien konnte man daher das ſonderbare Schauſpiel ſehen, wie auf einer Seite zwey feindliche Heere im furchtbarſten Kampfe begriffen waren, indeß auf der andern Seite der friedliche Landmann ungeſtört die Früchte ſeines Fleißes einerntete."

§. 411.

Gebrauch der Blumen.

Die Indier waren nicht minder als die Griechen Liebhaber der Blumen. Daß die Frauenzimmer ihre Haare mit Blumen und Blättern schmückten, wissen wir schon aus dem 372sten §.; sie dienten ihnen aber auch zur Zierde ihres übrigen Putzes, 1) so wie sie die Sirischablume mit ihren Stängeln so hinter die Ohren zu stecken pflegten, daß die Staubfäden derselben zum Theile auf ihren Wangen schwebten, 2) und wie sie ihren Busen mit einen Strauß von zarten Fasern aus den Wasserlilienstängeln zierten; 3) ja wenn sich die Indier einen Rasen zur Lagerstatt wählten, so pflegten sie ihn mit Blumen oder Septapernablättern zu bestreuen, 4) und zum Mahle des Königs durfte man, dem Philostrat zu Folge, nur bekränzt erscheinen, außer diesem war die Tafel des Königs Mandrus, an welcher Apollonius speisete, in der Mitte mit Lorber- und Myrthenzweigen gezieret, welche von den wohlriechendsten Salben träufften. 5) Die Indischen Mädchen reichten auch ihren Geliebten manch Mahl einen Liebesbrief in einer Blume versteckt dar. 6)

1) Sakontala S. 114. 2) 3) Sak. S. 193. 4) Sak. 22. 67. 339. 5) Phi-

Philostrat im Leben des Apollonius I. 12.

6) Sak. S. 74.

§. 412.

Das Reiben und Baden.

Die vorzüglichste Pflege des Körpers bestand bey den alten Indiern im Baden und Reiben; die Könige, und wahrscheinlich auch die Vornehmern und Reichern, hatten hierzu in ihren Gärten eigene Teiche. 1) Wenn sich die Indier im Ganges badeten, so pflegten sie sich Brust und Arme mit einer aus weißem wohlriechenden Sandelholz mit Wasser angemachten Farbe zu zeichnen, und sie antrocknen zu lassen. 2) Das Reiben des Körpers war auch noch mit dem Drücken der Füße verbunden. 3) Die Wirkungen dieser Reibungen sind so wie jene des Magnetisirens ein sanfter Schlaf. Die Europäer, die sich in Indien aufhalten, ahmen diese Gewohnheit nach, und lassen sich fast täglich zur Zeit der Mittagsruhe, oder am Abende reiben.

1) Philostrat im Leben des Apollonius I. 11. 2) Sak. S. 330. 3) Sak. S. 279.

§. 413.

Ihre Art zu Reiten.

Zum Reiten, so wie zum Vorspannen vor ihre Wägen bedienten sich der König, und die vornehmen und reichern Indier der Elephanten,

die übrigen hatten hiezu Kamehle, Pferde und Esel. Von Elephanten gezogen zu werden, hielt man für königlich, nach dem Zuge mit Elephanten gab ein Gespann von vier Pferden das größte Ansehen, dann ein Zug mit Kamehlen; ein einziges Pferd anzuspannen, hielt man für niedrig.

Arrians Ind. Denkw.

§. 414.

Verschiedene Gebräuche der Indier.

Auch die Indier pflegten sich bey dem Abschiede zu umarmen; 1) dem Könige aber bezeugten sie ihre Verehrung dadurch, daß sie sich vor ihm zur Erde warfen. 2) Sohn meines Herrn, war ein Titel, den nur eine Gattin ihrem Gemahl gab. 3) An der 114ten von den Ruinen auf Elephante entlehnten Figur ersieht man die Art, wie noch jezt ein geringer Mahomedaner in Gegenwart eines Vornehmen sitzen muß; 4) aus diesem Denkmahle zu urtheilen war dies auch bey den alten Indiern Sitte; so wie man an der 112ten Figur die Art bemerket, auf welche die Indianerinnen noch jetzt ihre Kinder tragen; das Kind sitzt nähmlich auf einer Hüfte, und den Rücken unterstützt die Mutter mit ihrer Hand. 5)

1) Sakontala S. 127. 2) Sak. S. 59. 302. 3) Sak. S. 341. 4)

Niebuhrs Reisebeschr. nach Arabien 2ter Theil S. 38. 5) Niebuhrs Reisebeschr. 2 Thl. S. 36.

§. 415.

Ihre Leichengebräuche.

Die Leichengebräuche der Indier waren nach der Verschiedenheit der Völker und ihrer Cultur auch verschieden. Einige verbrannten ihre Todten, andere begruben sie, und wieder andere warfen dieselben den Geyern vor, und ließen sie von ihnen verzehren. Den Manen ihrer Vorfahren bis ins dritte Glied hinaufwärts pflegten die Indier an jedem Neumond den Kuchen Pinda zu opfern, und ihnen täglich das Tarpan (die Besänftigung) d. i. eine Libation von Wasser darzubringen. Diese Opfergebräuche heissen Sraddha, und etwas ähnliches findet man bey den meisten Völkern der Erde. 1) Der grausame Gebrauch, daß sich die Indischen Wittwen auf dem Scheitterhaufen ihrer Männer verbrennen ließen, ist hinlänglich bekannt. Die 61ste Tafel stellet die Begleitung einer solchen Wittwe zu dem Scheitterhaufen ihres Mannes vor, sie wird von Bramen geführt, und hält eine Kokosnuß in der Hand. Die Indischen Wittwen pflegen heut zu Tage in der Trauer ihren Schmuck abzulegen, und sich bloß mit einem weißen leinenen Tu-

che auf die Art zu verhüllen, die man an der 105ten aus Sonnerat entlehnten Figur bemerket *) 2) vielleicht war auch bey den alten Indiern die weiße Farbe die Farbe der Trauer. Der in der Trauer gewöhnlichen Art, die Haare zu tragen haben wir schon im 372sten §. erwähnet. Es würde wider den Zweck dieses Werkes seyn, die Sitten und Gebräuche einiger minder cultivirten Völker des alten Indiens hier anzuführen, man kann sie in Herodots Geschichte im 3ten Buche Kap. 98. u. d. f. nachlesen, so wie man in den hier angeführten Werken hinlängliche Aufschlüße über die übrige, zu dem Plan dieser Schrift nicht gehörige Verfassung des alten Indiens findet; auch erscheinet seit dem Jahre 1795. jenes vortrefliche der genauesten Kenntniß Hindostans eigens gewidmete Werk: Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Litteratur Asiens, von Sir Wil-

*) Die Trauer der Männer besteht nach Sonnerats Nachrichten ebenfalls darin, daß sie sich mit dem Tuche, welches sie auf den Schultern tragen, ihr Haupt verhüllen, und sich ihre Haare abscheeren lassen, auch enthalten sich die Indier während der Trauer einige Täge hindurch des Kauens des Betels.

liam Jones und andern Mitgliedern der 1784. zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zusätzen bereichert von D. Joh. Friedrich Kleuker Riga 1795—796. wovon bereits der dritte Band erschienen ist.

1) Sakontala S. 202. 365. 2) Sonnerat voy. aux Ind. orient. Liv. I. chap. 2.

Ende des zweyten Theiles.

Inhalt des zweyten Theils.

Seite

Vorrede.

Drittes Buch.

Über das Kostum der barbarischen Nationen.

Erster Abschnitt.

Von dem Kostum der Phrygier, Thracier und Amazonen = = = = = = = 273

Zweyter Abschnitt.

Von dem Kostum der Assyrier, Babylonier und Syrer = = = = = = = = 287

Dritter Abschnitt.

Von dem Kostum der Armenier, Scythen, Parther, Dacier und Sarmaten = = 306

Vierter Abschnitt.

Von dem Kostum der Germanischen Völker. 332

Fünfter Abschnitt.

Von dem Kostum der Gallier, Belgen, und der Bewohner der Brittischen Inseln . 353

Sechster Abschnitt.

Von dem Kostum der Phönizier und Karthager = = = = = = = = = = 389

Seite

Von dem Zustande der Schiffahrt bey den Völkern des Alterthums = = = = 410

Siebenter Abschnitt.

Von dem Kostum der Numidier, Maurita-nier und Celtiberier = = = = = = 438

Achter Abschnitt.

Von dem Kostum der Meder und Perser = 447

Viertes Buch.

Über das Kostum der Hebräer.

Erster Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten = = = 477

Zweyter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidertrachten = = = 483

Dritter Abschnitt.

Von der Kleidung des Hohenpriesters, der Priester, der Leviten, und der Könige 487

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegsgeräthen der Hebräer = = 493

Fünfter Abschnitt.

Von der Bauart der Hebräer = = = = 495

Über die Gärten der Hebräer = = = = 536

Sechster Abschnitt.

Von den Opfern und Religionsgebräuchen der Hebräer = = = = = = = = = 539

Seite

Siebenter Abschnitt.

Von der Ehe und den Hochzeitgebräuchen der Hebräer = = = = = = = = = 553

Achter Abschnitt.

Von der Musik und den Tänzen der Hebräer, von ihren gymnastischen Übungen und Spielen = = = = = = = = = 559

Neunter Abschnitt.

Von den Hausgeräthen und Gefäßen der Hebräer, von ihren Gastmählern, und der Art ihre Zimmer zu beleuchten = = = 575

Zehnter Abschnitt.

Von der Mahlerey, Bildhauerey und den bedeutenden Geberden der Hebräer, von ihrer Art zu reiten, und einigen Gewohnheiten derselben = = = = = 585

Eilfter Abschnitt.

Von den Leichenfeyerlichkeiten und der Trauer der Hebräer = = = = = = = = 591

Fünftes Buch.
über das Kostum der Indier.

Erster Abschnitt.

Von den männlichen und weiblichen Kleidungen der Indier = = = = = = 600

Seite

Zweyter Abschnitt.

Von den Waffen und Kriegsgeräthen der Indier = = = = = = = = = 617

Dritter Abschnitt.

Von der Indischen Bauart = = = = = 623

Vierter Abschnitt.

Von den Religionsgebräuchen der Indier = 635

Fünfter Abschnitt.

Von den Hochzeitgebräuchen der Indier = 643

Sechster Abschnitt.

Von der Musik und dem Tanze der Indier, von ihren Gymnastischen Übungen, von der Pracht ihrer Könige und ihrer Festlichkeiten = = = = = = = = = 647

Siebenter Abschnitt.

Von der Mahlerey und Bildhauerey der Indier, von ihrer Art zu schreiben, von ihren Gastmählern und Geräthen = = 653

Achter Abschnitt.

Von der Gestalt und dem Charakter der Indier, von ihrem Gebrauche der Blumen, von ihrer Art zu reiten, von einigen Gebräuchen derselben, und von ihren Leichenfeyerlichkeiten. = = = = = = = 657

Gedruckt in der Edl. von Baumeisterschen Buchdruckerey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fortsetzung des Pränumeranten-Verzeichnißes

Ihre Majestät die Kaiserinn.
Seine K. H. Erzherz. Ludwig.
Seine K. H. Erzherz. Rudolf.

A.

Hr. Agricola.
— Joseph von Aglio, Magistratssekretär in Brün.

B.

Hr. Georg Bauer.
— Vienzenz Edl. v. Bawerk, in Olmütz.
— Augustin Bengel.
— Bader, in Nikolsburg.
— Alois von Bergenstam.
— Binz, in Linz 7 Exempl.
— Bieler.
— Johann Biller, in Ofen.
— Baron von Braun, k. k. Rath und Vicedirektor des k. k. Hoftheaters.
— Joseph von Braun.
— Joseph v. Bernhard.
— Kaspar Bachmayr.

C.

Hr. Adam Christian.
— Le Clair.
— Jerome Crescentini.
— Daniel Coith.

D.

— von Diegelt.
— Baron Dietrich.

E.

Hr. Ecker.

F.

Frau Gräfinn v. Falkenhayn, Stiftdame.
— Mariall dalrike, Gräfinn von Falkenhayn.
— von Ferschel.
— Eleonore von Fraißl.
Hr. Felbermayer.
— Freund.
— Leo Fridemann, Bildhauer in Berlin.
— Ignaz E. v. Freytag.
— Ferdinand E. v. Fillenbaum, k. k. n. ö. Appell. Rath.

G.

Hr. Gach, Handelsmann in Brün.
Hr. P. D. Galy, in Pest.
— Gastl, in Brün 29 Ex.
— Geistreich.
— Leopold Gesur.
— Leopold Geyer.

H.

Hr. Vinzenz Haselbök.
— Theod. Haselbök, Kanzellist bey der n. ö. Landtafel.
— von Helfenstorfer.
— Heymann, in Triest 2 Ex.
— Ignaz von Hlügel.
— Franz Hurtl.
— Benno Hepp.

J.

Frau von Jackaditz.
Hr. Joh. Jelineck, k. k. Kreisamts Kanzellist in Brün.
— Franz Jorias.
Fräulein Jungwirth.

K.

Hr. Ignaz Aloys Edler von Karchtsy, k. k. Landrechtssekretär in Brün.
— Joseph Baron v. Karwinsky.
— Xaver Klinger.
— Graf Georg v. Keglowich
— Kieslich, 7 Ex.
— Korneusel, Baumeister.
— Klement Koll.
— Kühnholdt.
— König, in Dresden 52 Ex.
— Nikolaus Koffler.
— Fürst von Kolloredo.

L.

Hr. Heinrich Langer.
— Johann Thiardt Laforest.
— Leeg, in Preßburg 3 Ex.
— von Leo.

— Emmanuel Edler von Lerchenheim, k.k. Gubernial-Sekreter in Brün
— Leopold Lieb.
— Abt von Lilienfeld.

M.

Hr. Mayer, 8 Ex.
— von Mitis.
Hr. Karl Meidinger.
— Müller Sohn, k. k. Hof-Schauspieler.
— Miller, Doktor und Apotheker in Pest.
— Mostl, in Krems 4 Ex.
— Leopold Meißl.

N.

Hr. Johann Neumann.

O.

— P. Ordmann.
— Adam Oliva, Konzipist bey der k. k. Bücher-censur.

P.

Hr. Pfaff, in Lemberg 4 Ex.
— Franz Pirner.
— Pöck.
— Pollenfürst, bürgerlicher Baumeister.
— Polzel, zu Ebenfurt.
— Ponisinger.

R.

Hr. Reichenauer, in Weidhofen 15 Ex.
— Riedel, in Eger 6 Ex.
— Rikert.
— Robatz.
— Joh. Jos. Edler von Rosenzweig, J. U. D. und k.k. Rath in Brün.
Fräulein Rouverоy.
Hr. Runk.

S.

Hr. Wenzel Benedikt Sack, k. k. Gubernialsekretär und Registratur-Direktor in Brün.
— Abbate Seraphini.
— Stahel und Komp.
— Michael Spanl.
Hr. Sutor.
— Franz Seraph Straffer, in Linz.
— Jakob Sisping, k. Städtischer Hauptkassekontrolor in Brün.
— P. Bonav. Saska Professor Poeseos am k. Lycäum zu Ollmütz.
— Schilling in der Neustadt
Fräulein von Störck.
Hr. Sponisholz Vikarius.
— von Somenberg.
— P. D. Szneznitzki Prof. in Pest.
Frau von Spalowsky.
Hr. Schwarz, Mahler.
Frau Baronesse Sommerau.
Hr. Suche, Musik-Direkteur.

T.

Hr. Traunfellner.
— Trötscher, in Grätz 17 Ex.

V.

Hr. Vogel, k. k. Hof-Operist.
— Johann Donat Vollgruber, Raitrath.

W.

Hr. Wagner, 2 Exemplar.
— Sebastian Weißböck.
— Witting, Schauspieler.
— Wimmer.
— Widtman, in Prag 13 Ex.
— Wolfgruber.
— Christian Friedr. Wappler, Buchhändler.

Z.

Hr. Zimmermann.
— Johann Zincka von Ampelackia, in Griechenlands-Thesalien.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt.	ließ.
182	6	Knie	Kniee
294	10	Bildsäulen Bels. Die Bildnisse	Bildsäulen Bels, die Bildnisse.
—	14	seinen Rücken	seinem Rücken
321	6	den hollen Raum	den hohlen Raum.
324	1	einander ; lagen rings	einander lagen; rings
333	10	auf dem Leib genähet	auf den Leib genähet
242	13	§. 226.	§. 229.
343	10	Sie versahen einen Gefangenen jener Nation	Sie bewaffneten einen Deutschen, und versahen auch einen Gefangenen jener Nation, mit welcher sie Krieg führten,
356	3	Nahm man diese Ausforderung an	Nahm Jemand diese Ausforderung an
361	8	durch eine wollenen Quaste	Durch eine wollene Quaste
373	18	Dithmarum?	Dithmarum!
387	20	Jedem Krieger	Jeden Krieger
390	16	Clagabalus	Elagabalus
483	18	ein von Archimedes verfertigte	eine von Archimedes verfertigte
443	1 in d. Note.	Ein weites Untergewand	Ein weites Untergewand mit breiten Purpurstreifen
445	4	zwitzige	spitzige
451	1	dieser ähnlich	diesen ähnlich
466	9	Plastern	Pilastern
481	14	das Beste	das Kostbarste
489	6	Scharlach und fein gezwirnten	Scharlach = und fein gezwirnten
493	18	Taf. XX. Nr. 1	Taf. XX. Nr. 2
563	24	Nr. 9 und Taf XX. Nr. 8.	Nr. 9 und Taf. XX. Nr. 4
597	7	So klagte Jakob	Darum klagte Jakob
614	18	Figure	Figur
616	13	Sonnenschirme	Sonnenschirme 3)
630	18	am Bombay	an Bombay

Zu diesem Theile gehören von den Kupfern in 8vo die 28ste bis 67ste Tafel, von den Kupfern in Quer-folio aber die Tafel X bis Tafel HHH.

Berichtigung des dem ersten Theile beygerückten Pränumeranten-Verzeichnißes.

statt.	lies.
Hr. Breuming	Hr. Breuning.
— Eißler	— Eisler.
— Käßmann	— Käsmann.
— Baron von Lanfreg	— Baron von Larfrey.
— Schmith	— Sichnith.
— Baron Vogl	— Baron Vogel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalart, Robert von / Albrecht, Ignatz / Kaiserer, Jakob

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten Nach den bewährtesten Schriftstellern bearb.
Bd.: Erste Abtheilung

Wien [1797]

Ant. 377 b-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254627-2
VD18 80457177